ont.
4

Bibl. Mont.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Neue Folge.

Dreizehntes Bändchen.

Die Vogelscheuche. Erster Theil.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1842.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Dreizehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1842.

Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Neue Folge.

Drittes Bändchen.

Die Vogelscheuche. Erster Theil.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1842.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Vogelscheuche.

Märchen-Novelle

in fünf Aufzügen.

Erster Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Prolog. Vorrede.

Ich könnte auch sagen, ich wollte meine dramatische Novelle bevorworten, damit sie der Leser, oder ein edles Publikum so entgegen nehmen, daß höchst es die Geschichte selbst um so annehmlicher oder verständlicher finden, und sein Vergnügen daran sich heraus stellen möchte. — Es formirt sich bei uns nach und nach wieder ein solcher Kanzleistyl, der einem künftigen Gottsched von neuem zu thun geben wird, um ein einfaches gesundes Deutsch daraus wieder herzurichten.

Da diese Novelle zugleich ein Drama ist, so hätte ich wol ein Personenverzeichniß, oder einen Komödienzettel, wie es Sitte ist, geben sollen. Sehr viele

neuere Stücke setzen einen solchen so sehr voraus, daß der Leser oder Zuschauer, wenn er nicht immerdar nachsieht, aus den auftretenden Personen gar nicht klug wird, und ohne das unterrichtende Verzeichniß ihre Verhältnisse nicht erfährt. Dieses nothwendige Uebel haben wir für entbehrlich gehalten, weil hoffentlich in dieser schlichten sentimentalen Darstellung sich alles, was zum Verständniß gehört, von selbst entwickeln wird.

Es war auch einmal Sitte, in dem Personenverzeichniß den Charakter und die Gemüthsart der Auftretenden kurz anzugeben, so wie das Alter, eben so auch die Kleidung obenhin anzudeuten. Diese rohe unbeholfene Anfänge einiger unsrer frühern Dramatiker, wie schwach nehmen sie sich gegen das aus, was seitdem in aller europäischen Literatur geschehen ist. Wir lesen jetzt keinen Roman oder keine Erzählung, in der unsre Phantasie nicht durch Beschreibung des Kostüms, zu deutsch, der Kleider, wunderlich gebildet wird. Es liegt uns als moralischen oder fühlenden Menschen vielleicht gar nichts an diesem und jenem Lump, welchen der Erzähler auftreten läßt, ob er lebt, stirbt, oder sich bessert, ist uns völlig gleichgültig; es

wäre auch unbillig, vom Verfasser zu verlangen, daß der Kerl uns interessire, da unser Herz sich einmal nicht zwingen läßt; aber im sogenannten Plastischen wird uns alles klar, was der Lump für Hemdsärmel, Hosen, Kamaschen u. dgl. getragen hatte, ob viele oder wenige Knöpfe auf seinem Rocke, ob diese metallene oder besponnene waren. So erheben wir uns durch vieles Lesen, daß wir die Natur und Wirklichkeit endlich selbst anschauen lernen, und jeder von uns kann nach einigen Jahren Inspektor einer fürstlichen Garderobe werden. Ein großes, reiches Talent, welches seine Kunst der Darstellung oft gemißbraucht hat, hat alle seine Nachahmer in schreibende Schneider, oder zuschneidende Schreiber verwandelt. Seitdem ist denn auch unser Theater noch weit mehr wie ehemals eine Unterrichts-Anstalt für die Schneiderkunst geworden, und wie denn die Bühne mit Recht eine Schule der Sitten genannt wurde, so kann es wol nur ein Ungebildeter tadeln, wenn man dort in Kleidung und Ausstaffirung so oft das ganz Häßliche und Abgeschmackte sieht, sei es in blechernen Rüstungen, Stacheln an Knie und Ellenbogen, Visierhelmen mit hoch aufrecht stehenden Federn, oder Tricot-Anzügen und

Stiefelchen nach Art der Springer und Seiltänzer, oder die widerwärtigen Hauben, klafterbreiten Schultern und Poschen der Damen, Halskrausen u. dgl., oder was man die Charakter=Anzüge und das fremdartige Kostüm nennt. Denn da uns nur so selten vergönnt ist, das wahrhaft Schöne hervorzubringen, dieses auch, wenn es erscheint, die Sinne der meisten Menschen in ihrer schläfrigen Ruhe läßt, und also fast nur negativ bleibt; so ist der Versuch, durch die Darstellung des wahrhaft Häßlichen den Schönheitssinn durch den Gegensatz zu wecken, gewiß mehr als zu billigen.

Ich sollte nun ebenfalls bestimmt angeben, wie es auch allgemein gebräuchlich ist, in welchem Jahrzehent unser Stück spielt, ob **1530**, oder **1790**, oder **1805**, oder **1830**; ob es auf eine, und auf welche politische, religiöse oder literarische Revolution sich bezieht; ob es auf einen Tag, den **5.** December etwa, oder den **19.** Junius sich beschränkt: doch ist es wol besser, der Phantasie des Lesers nicht solche Fesseln anzulegen. Darum ist auch nicht bestimmt worden, ob die Scene in Wien, Berlin, Dresden oder Petersburg spielt, oder in und bei Jüterbock, Baruth, Heilbronn oder

Ludwigslust. Sie ist eben allenthalben und nirgend, vielleicht tritt sie, ohne daß der Zuschauer es gewahr wird, in die Stube dieses oder jenes Lesers.

Wenn wir also das Gedicht, oder Stück, oder Lustspiel nun in Scene setzen und über die Bühne oder die Bretter schreiten lassen, so wissen wir immer noch nicht, wie die Leistungen unserer spielenden Personen sein und ausfallen werden. Das Stück ist aufgeführt, hat gefallen (im jetzigen Deutsch: hat Anklang gefunden, oder hat angesprochen), die Komödianten (Künstler, Leister, Mimen) haben gut gespielt: es wäre uns lieber, so nach alter Weise sprechen zu dürfen.

Auch lassen wir es uns nach alter Methode beikommen, das sentimentale Lustspiel in Aufzüge abzutheilen, was die Mode bei manchem Theater auch zu Abtheilungen umgestempelt hat. Der alte Uebersetzer des Holberg sagt Abhandlung, nicht ganz zu verwerfen und fast so gut als Handlung, oder Akt: der Name erinnert daran, daß wir eine Handlung erwarten dürfen, oder eine Geschichte, die mehrere Handlungen zuläßt. Unbegreiflich scheint es, wie es ein Schaustück in Einer Abtheilung geben könne,

und doch lesen wir dergleichen auf Komödienzetteln hochgebildeter Städte. Würde man wol je sagen: Diese Schublade besteht nur aus Einer Abtheilung?

Auch die Dekorationen werden nur in so weit beschrieben werden, als es eben nothwendig ist. Wie wichtig sie in neuer und neuster Zeit geworden sind, ist mir freilich nicht unbekannt, sie spielen oft mehr als die Künstler und Mimen.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Astronomische Beobachtungen.

Es war ein hübsches schattiges Plätzchen, eine Viertelstunde von dem kleinen Städtchen Orla, in welchem sich in den Nachmittagstunden einige gute Freunde des Bürgermeisters Heinzemann zu versammeln pflegten. Hier war Heinzemann gern im Kreise seiner Vertrauten ganz froh, weil er hier völlig aller seiner bürgerlichen Geschäfte und Obliegenheiten vergaß, oder vergessen wollte. An dieser einsamen, hochgelegenen Stelle hatte er, ohne die Kosten zu scheuen, einen geschmackvollen Pavillon, oder ein Lusthaus erbaut, in welchem er auch zuweilen in der Nacht schlief,

um seine astronomischen Beobachtungen vorher recht in Ruhe anstellen zu können. Denn die Astronomie war seine Leidenschaft, oder sein Steckenpferd, dem er alle seine Stunden widmete, die er seinen Raths-geschäften, oder seinem ziemlich ausgebreiteten Handel entziehn konnte. Auf dem Lusthause befand sich daher ein kleines Observatorium, mit den nöthigen Instrumenten versehen, und hier verweilte er oft in langen klaren Winternächten bis zum Morgen, um den Mond, oder die Gestirne zu belauschen. Er hatte dieses Häuschen und den kleinen Garten, welcher es umgab, mit dem vornehmen Namen „Heinzemanns Ruhe" getauft, worüber sein Nachbar und Schwager der Gastwirth Peterling ihn oft neckte und ärgerte, der den Ort gewöhnlich, da er sich für einen Chemiker und Laboranten hielt, nur den faulen Heinze zu nennen pflegte. Beide Männer, wenn sie sich besuchten, stritten oft freundschaftlich, zuweilen auch wol heftig, weil jeder dem andern das Unnütze und Thörichte der Wissenschaft, welcher jener nachhing, deutlich machen wollte.

Heut war Peterling hinaus gekommen und hatte sich bereden lassen, den Abend ebenfalls in Gesellschaft

seines Schwagers auf dem Belvedere zuzubringen. Man erwartete noch einen dritten Freund, den Senator Ambrosius, welcher aber erst in der Nacht mit seinem Wagen eintreffen konnte, da die Stadt, in welcher er wohnte, im Gebirge lag und vier Meilen von hier entfernt war.

Peterling ließ es sich gefallen, von Zeit zu Zeit durch den aufgerichteten Tubus in den Vollmond zu schauen, der in aller Pracht vom reinen dunkelblauen Himmel hernieder schien. Es ist doch bedenklich, sagte er kopfschüttelnd, ob dieser Erdtrabant ein ausgehöhlter, verbrannter und bankerotter Weltkörper ist, ohne Wasser, wie sie sagen, und also wol auch ohne Vegetation, — oder ob er Atmosphäre und nährende Kräfte hat, Bewohner irgend einer Art, oder ob das ganze Ding nur hingehängt ist, wie die Glaskugel in des Schusters Werkstätte, oder die großen Messingscheiben, die den Laden des Gewürzkrämers hell machen.

Man geht eben, antwortete Heinzemann, mit dem Zeitalter fort, bald ist man gezwungen, den Satz und die Lehre, bald nachher wieder das Gegentheil anzunehmen. Man kann aber aus allem Wechsel sich das Wahre heraus suchen.

Das sogenannte Wahre ist aber oft nur verlegene alte Waare, fuhr Peterling nicht eben fein in die Rede des Astronomen. Das ist es ja, was ich sage, daß diese Wissenschaft, die doch auf der allersichersten Basis, den Zahlenverhältnissen und der Mathematik zu ruhen scheint, sich dennoch immerdar verwandelt, und in jedem Jahrzehent beinah die Hauptfragen auf andere Weise zu beantworten sucht. Versteht mich recht, Schwager: so der ganze gestirnte Himmel, alle diese stärker und schwächer leuchtenden Punkte, diese Planeten mit dem mannigfaltigen Schimmer, die Sternbilder, und dann die Schwindel erregende Milchstraße, oben ein, wie heute, der volle, runde, kupferfarbne Mond hinein gehangen, alles das gefällt mir am besten, wenn ich es noch heut zu Tage so anzusehen strebe, wie in jener Zeit, als ich noch ein dummer Junge war. Glaubt mir nur, wenn man sich wieder in diesen Stand der Unschuld hinein denkt, so hat der Nachthimmel so etwas feierlich fromm Religiöses, schauerlich Erhabnes, daß unsre Betrachtung von selbst ein stilles Gebet wird, daß ich in dieser eingestandenen Unwissenheit das Allerhöchste ahnde. Euer Wissen und Rechnen, Eure Zahlen und Entfernungen,

gemessene Umkreisungen und dergleichen zersplittern mein Gefühl, und zerstreuen mich weit vom Erhabnen weg. So ist mir denn Eure Theorie völlig uninteressant. Und was wißt Ihr denn eigentlich?

Halt! halt! Freund Peterling! rief Heinzemann mit einiger Heftigkeit, Euer Gefühl, den frommen Sinn, oder wie Ihr es nennen wollt, will ich nicht antasten, aber daran laßt Euch begnügen und fahrt nicht über das Ziel, in die Wissenschaft feindselig hinein. Ne sutor ultra crepidam! Ein wahres Wort. Bleibt bei der Sohle, beim Leisten, beim Schuh. Jener Bauersknecht mit dem ich einmal sprach, hatte in seiner Art auch nicht so ganz Unrecht, der meinte, die Stern-Nacht sei ihm besonders auferbaulich, denn alle die glänzenden Punkte seien doch ganz gewiß goldne Nägel, die die Engel unter ihren Stiefeln und Schuhen eingeschlagen trügen.

Um die Sohlen nicht abzunutzen, sagte Peterling lachend, er konnte sich nur Schuhe mit Nägeln denken, und ein solcher Leisten, über den wir nicht hinaus können und sollen, folgt uns doch gewiß allenthalben nach, so stolz wir uns auch geberden. Die Stiefeln haben einen Schaft, und auch das Geistigste ist

nicht ohne dergleichen, und darum heißt es auch Wissenschaft.

Schlechter Witz, sagte Heinzemann, mußte aber doch über den Einfall lachen. Wir gerathen in den Tiefsinn, bemerkte er dann, und es ist gut, daß unser Schwärmer, Ambrosius, nicht schon zugegen ist, da er nie unterläßt, uns beiden über unsern Aberglauben den Text zu lesen.

Hier entstand eine Pause im Gespräch, denn jeder von den Redenden dachte darüber nach, in wie fern man ihn wol abergläubig nennen könne. Es war aber der Fall, daß der gelehrte Ambrosius seine beiden Freunde, so oft sie beisammen waren, zu bekehren suchte, die wiederum seinen Kunstenthusiasmus nicht begreifen konnten. Heinzemann, so eifrig er die Sterne und den Mond beobachtete, so gern er rechnete, war doch eigentlich der alten, vergessenen Astrologie von Herzen ergeben. Er las die alten Bücher, die diesen Gegenstand abhandelten, war aber weder mit ihrer Deutlichkeit noch Dunkelheit ganz zufrieden. Er meinte nämlich, die Sache müsse sich noch von gar andern Seiten angreifen lassen. Er gab nicht sogar viel auf die Konstellation, um ein Horoskop nach

den ehemaligen Regeln zu stellen, denn wenn er auch die Wahrheit der Grundanschauung anerkannte, so schien ihm doch die weit getriebene Consequenz allzuwillkürlich, und er strebte mehr dahin, aus der Totalität, aus allen Schöpfungen und Gestirnen, aus dem Kosmus selbst den Einfluß auf das Individuum zu entdecken. Diese Gesinnung kannte Peterling und meinte, wenn schon in der Astrologie kein Grund und Boden anzutreffen sei, so verschwinde in dieser Unermeßlichkeit auch die letzte Spur einer Ahndung.

Als jetzt sich der Streit wieder entzünden wollte, sagte Heinzemann: Nein, mein lieber Schwager, halten wir heute Ruhe an diesem schönen stillen Sommerabend, an welchem die ganze Natur so süß befriedigt zu schlummern scheint. Mein Freund! ich bin jetzt darauf aus, nagelneue Erfindungen zu entdecken. Daß man die Schwere der Luft wiegt, und ihre Wärme oder Kälte erkennt, sind nur Messungen aus dem Groben; und seit Baro- und Thermometer in der Welt sind, hat man noch nicht einmal bedeutende Verbesserungen mit diesen vorgenommen. Wenn ich nun zum Beispiel beobachte, daß das Kräutchen, welches man deshalb noli me tangere nennt, bei jeder

jeder Berührung zitternd zusammenfährt; wie die Judenkirsche, so wie sie nur vom Finger angefaßt wird, alsbald einen bittern Geschmack erhält; wie einige Blüthen mit Geräusch und starkem Ton aufbrechen; wie frühere Naturbeschreiber so manche Wundergeschichten von Pflanzen und Thieren aufzählen, die man jetzt viel zu voreilig als Fabeln verworfen hat: so werde ich überredet und überzeugt, daß Staubfäden der Blumen, Blätterfasern, Gallerte der See und der Fische, Blüthen, die in der Luft schwimmen, und wer weiß, wie Tausende zarter und leichter Stoffe uns noch Skalen, Tasten, Gewichte und unendlich vieles liefern können, um Krankheiten unsrer Atmosphäre zu erkennen, jene unsichtbaren imponderabeln Eigenschaften der Luft und des Lichtes zu gewahren, Pest und andre Uebel vorher zu sehn und abzuweisen, nahe Erdbeben voraus zu wissen, und zugleich mehr zu begreifen, wie unser seelischer Zustand auf den irdischen wirkt, und wie eine ganz neue und geistige Diagnosis möglich sei und auch ganz neue Mittel in unsrer Heilkunde auftreten können.

Ihr werdet noch Mäusefallen für Geister bauen und Dohnenstriche für umflatternde Gespenster einrich-

ten, daß sie sich wie die Krammsvögel fangen, sagte Peterling mit lautem Lachen.

Es ist da nichts zu lachen, erwiderte Heinzmann ganz ernsthaft, wenn unser Mikroskop uns belehrt, daß in jedem Tropfen Wasser lebende, willkürlich sich bewegende Kreisthiere sind, wenn man an diesen wieder Glieder unterscheidet, so kommen wir hier schon auf die ersten Pünktchen, wo Leben mit dem Tode, Geist mit Materie eins ist. Unsre Instrumente schärfen sich von Tage zu Tage, die Entdeckungen in der Psychologie nehmen zu, Magnetismus, Galvanismus, Elektricität kommen uns in erhöhter Potenz entgegen, der Somn-Ambulismus hat uns schon tausend Geheimnisse verrathen, und so kann es uns nicht fehlen, daß sich unsre Wissenschaft sehr bald eines Theils des Geisterreichs bemächtigt. Aber jene Fasern, Sommerfäden, Blüthenstaub und Aehnliches, als die letzten Grenzen zwischen Materie und Geist sind es eigentlich, worauf ich meine Aufmerksamkeit richte, um das noch Unbekannte zu wiegen und zu messen, und um eine Leiter zu bauen, auf welcher meine Ahndungen, die so deutlich in vielen Stunden meinen Geist erwecken, hinauf klimmen können. Und

dann ist mein Trieb und Wunsch, diese Unermeßlichkeit der Sternenwelt und des Universums mit jenem Letzten, fast Unsichtbaren des Materiellen zn verknüpfen, um nicht blos Schicksale der Menschen und Staaten voraus zu wissen, sondern auch die zartesten Regungen des Herzens in mir und in andern, und alle dem ähnliche Dinge zu erkennen. Denn eins spiegelt sich im andern, das Größte im Kleinsten, und umgekehrt.

Recht schön, sagte Peterling, könnten wir nur auch für unser menschliches Ohr etwas Aehnliches wie das Mikroskop für's Auge ist, erfinden, um zu erfahren, was Fliegen und Mücken sich erzählen, oder ob die Geister in den Blumen niesen, —

Oder wie die Sphären singen, fiel Heinzemann ein, denn durch die Verfeinerung des Organs kann oft erst das Gewaltige und ganz Große zu uns dringen. —

— Mit deiner Totalität wirst du aber schon deswegen nicht ausreichen, weil die Natur, so wie sie die Regel schafft und sich in ihr bewegt, auch wieder den Gegensatz, die Unregel einschiebt, damit sich an dieser die Regel selbst wieder erkenne und gleichsam an

der Ausnahme rectifizire. Laufen die Gestirne, die zu unserm Weltsystem gehören, ihre angemessene Bahn, so scheinen die Kometen oder Irrsterne um so mehr hinter die Schule zu gehen und den Calcül umzustoßen.

Nichts weniger als das, sagte Heinzemann lebhaft, wir haben ja schon die Regel längst aufgefunden, nach welcher diese wandelnden Feuer- oder Wassersäulen wiederkehren müssen. Zwar fehlt es zuweilen, aber doch nicht oft, und wir kennen diese Burschen, die unsern Vorfahren so große Schrecken erregten, fast persönlich, und halten sie jetzt geringe.

Das ist aber, rief Peterling, im Widerspruch mit deinem Glauben an Vorbedeutungen.

Laß nur, rief der Freund, ich werde sie in Zukunft noch einmal auf eine ganz neue Weise gebrauchen. Es kann mir gleichgültig sein, ob sie einen Kern haben, oder nicht, ich glaube, daß die Alten, die sich schon etwas versucht haben, auch solide werden, daß aber die jungen Anfänger und Kinder nur eine Art von Dunst oder Gas, oder etwas dem Aehnliches sind. Nach den neusten Entdeckungen giebt es aber unendlich viel Kometen mehr, als man sich vor-

mals einbilden konnte: Es wimmelt und schwärmt allenthalben voll von diesen Uranfängen oder Schwindlern. Es ist gar nicht unmöglich, daß wir uns hundertmal in einem Dunstkreis eines jungen Kometen befinden, und es gar nicht wissen, daß Heil und Unheil daraus entsteht, daß er unsichtbar über unsre Städte und Felder mit seinem Schweife hinbürstet. Die großen alten Kometen, von denen man sonst immer glaubte, sie lüden Unglück, Krieg, Sterben und Elend auf unsre Erde ab, thun vielleicht gerade das Gegentheil. Indem sie uns vorbeifahren, ziehen sie wol aus unsrer Erde und Atmosphäre so manches Hemmende, Störende und Verfinsternde an sich, um sich selbst nur zu consolidiren, daß wir sie als unsre Wohlthäter ansehen können. War beim Kometen im Jahre Eilf die Hitze in unsern Landen stärker und anhaltender, als gewöhnlich, so braucht es gar nicht daher zu rühren, daß der Komet selbst dies Feuer in unsre Atmosphäre goß; er hat ihr vielleicht nur kalte und wäßrige Theile entzogen, er hat vielleicht die Hitze aus dem Erdkörper selber hervorgelockt, und so den heißen Sommer und Herbst verursacht. Wie der Wein häufiger und stärker wurde, als gewöhnlich, so

ist es auch denkbar, daß der Geist des Menschen stärker als sonst sich regte, sei es in That oder Entschluß. Begreiflich, daß, mehr aufgeregt, Buonaparte den Plan zum russischen Feldzuge zu groß entwarf und kühn, daß nachher seine Armee untergehn mußte. Und auf diese Art ist es auch möglich, daß nach Erscheinungen großer auffallender Kometen immer etwas Denkwürdiges geschieht, und so wäre denn auch auf diesem Wege das alte Vorurtheil gewissermaßen wieder gerechtfertigt.

So wären also diese Kometen, fiel Peterling nach einer Pause ein, nicht unbillig jenen Mist- oder Müll-Karren zu vergleichen, die von Zeit zu Zeit durch die Städte ziehen, um Straßen und Märkte vom Kehricht, Schutt und Schlamm zu säubern.

Du hast, rief Heinzemann aus, eben so, wie Prinz Heinrich, immer die abschmeckendsten Gleichnisse in Bereitschaft. Aber deine alchemischen Arbeiten, deine Aufgabe, aus den unedlen Metallen das edelste und höchste zu bereiten, dieser Goldmacherei soll man immer die größte Achtung zollen, und doch sind alle Naturforscher darüber einig, daß diese Sucht gerade der krasseste Aberglaube sei, denn Gold ist jetzt

ein Element, so gut wie die übrigen Metalle geworden.

Was kümmern mich denn die Naturforscher! rief Peterling in hohem Eifer aus: Diese sollen bei ihren Systemen bleiben, die sie selbst alle vier Jahre ändern, und mir nicht in meine künstlichen Kreise hinein stolpern. Und begriffest du doch nur selbst erst einigermaßen, was ich will. Das ist ja der krasse Irrthum so vieler Jahrhunderte gewesen, daß das Gold das edelste der Metalle sei. Der Grundirrthum hat alle Alchimisten, auch die besten, wie einen Paracelsus und seine vorzüglichsten Schüler, auf eine ganz falsche Bahn getrieben. Setzen wir den Fall, es gäbe kein Silber, Eisen und Kupfer, sondern nur Gold, so würde wegen seiner unbehülflichen Schwere, noch mehr aber, wegen seiner charakterlosen Weiche uns das Wesen auch zum unbedeutendsten Gefäße, selbst zu einer Kaffeekanne, völlig unbrauchbar sein. Aus dieser Weiche entspringt freilich wieder, weil es gar keine Spröde hat, keinen Widerstand ausübt, seine märchenhafte Dehnbarkeit. Gold ist also so wenig das beste Metall, daß es im Gegentheil ein krank gewordenes, im Absterben begriffenes Kupfer

ist. Es steht den andern Metallen wie die weißen Mäuse, die Albinos und Kakerlaks, den gesunden Wesen gegenüber. Ich arbeite also dahin, den spröden, starren Geist, durch Zusätze und Umschmelzungen allgemach aus dem Kupfer zu treiben; etwas zu finden, was die Schwere vermehrt, denn die Spröde, das Aufstreben, giebt dem Kupfer, noch mehr dem Eisen, die Leichtigkeit. Ich muß nach meinem Systeme die Metalle also maceriren, ängsten, quälen und tribuliren können, wie ein Doktor den besten gesunden Kranken, daß meinen Patienten endlich der Starrsinn gebrochen wird, und sie sich in Melancholie, Lebensüberdruß, Angst und Verzweiflung nach völlig überwundenem Widerwillen entschließen, Gold zu werden.

Der Streit hätte wohl noch länger gewährt, wenn ihn nicht ein vorfahrender Wagen unterbrochen hätte. Beide Männer eilten hinunter, um den Dritten zu empfangen, welcher kein anderer als der Senator Ambrosius war. Dieser warf sich in die Arme seiner Freunde, und Alle begaben sich in den untern Saal, wo man indessen die Tafel zugerichtet hatte. Man setzte sich und Ambrosius schien sehr fröhlich, sich wieder in der Gesellschaft seiner Freunde zu befinden.

Er gestand es auch auf Befragen ein, indem er sagte: Wenn man fühlt, daß man seine Pflicht gethan, wenn man alles, was das Vaterland erwarten darf, erfüllt habe, so könne und müsse man heiter und vergnügt sein. Die besten Menschen, fuhr Ambrosius fort, leiden darum oft an übler Laune und Melancholie, weil sie sich selbst nicht gestehen wollen, wie sie aus Zerstreuung, Trägheit oder Vergnügungssucht mit ihrer Zeit nicht gewissenhaft genug umgehn und deshalb ihre Obliegenheit versäumen; nun geht der Druck des Vorwurfs mit ihnen herum und verbittert ihnen jede frohe Stunde.

Alle waren bei Tische vergnügt. Es fehlte nicht, daß zu Zeiten gestritten ward, weil jeder dieser Freunde für seine Beschäftigung eine unbedingte Hochachtung forderte, das Studium der Genossen aber nicht würdigen mochte. Indessen, da sie des Streites schon gewohnt waren und Jeder die Eigenheiten des Andern kannte, so siegte die gute Laune, und Keiner ging zu gehässigen Bitterkeiten über.

Besuchen müßt ihr mich jetzt, meine Freunde, sagte endlich Ambrosius, ich kann euch euer Versprechen nicht länger erlassen. Was sind denn die vier

Meilen? Und ihr kommt in eine schöne Gegend, in eine freundliche Stadt, auch der Umgang ist gut, die Bildung nimmt zu, und die Mehrzahl der Menschen hat den besten Willen. Auch seh' ich, wie mein Beispiel mit jedem Monat mehr auf meine Mitbürger wirkt. Denn darin, meine verehrten Freunde, verfehlt ihr es, daß ihr euch zu sehr von der Welt zurückzieht, daß ihr euch isolirt und zu wenig den Künsten und den Grazien huldigt. Eure Bestrebungen sind zu achten, aber sie fördern höchstens nur euch, nicht eure Zeit, sie wollen gar nicht einmal in diese einwirken: und doch ist das die echte Aufgabe unsers Lebens, an der Bewegung der Mitwelt Theil zu nehmen und sie zu befördern.

Die beiden Freunde stimmten ein, wenn auch etwas unwillig. Du hast dich ganz der Kunst gewidmet, Freund Ambrosius, sagte Heinzemann, und diese kann doch nur oberflächliche, leicht erlöschende Wirkungen hervorbringen.

Wenn sie nicht ins Leben tritt, freilich, erwiderte Ambrosius, sie muß sich aber nicht isoliren und von der Wirklichkeit zurückziehen, wie sie leider nur zu oft gethan hat. Finden wir doch sogar beredte Kritiker,

die uns sagen wollen, daß sie an ihrer Heiligkeit einbüßt, wenn sie sich mit dem Leben und dessen Bedürfnissen allzu vertraut macht.

In Ansehung der Wissenschaften, sagte Peterling, ist es wol gut, wenn sie nicht zu gemein und populär werden, aber in Ansehung der Künste scheint es mir wirklich besser, wenn sie sich den Menschen und der Zeit familiarisiren. Was soll der Pöbel mit der Alchimie, wozu wäre ihm besonders die Astrologie nütze?

Pöbel? nahm Ambrosius etwas empfindlich das Wort auf, für diesen sind meine Bemühungen ebenfalls nicht, diesen Auswurf müssen wir ja vom Volk unterscheiden, um uns nicht von der rechten Bahn zu verlieren. Wodurch wurden die Griechen so groß, und stehn für uns noch immer klassisch und unerreichbar da? Weil ihre Gemälde, Bildsäulen, Theater, Musik, alles öffentlich war, weil sie ihre Lieder und Gedichte öffentlich absangen, weil Alles unmittelbar dem Volke gehörte, für dieses bestimmt war und auf dieses wirkte. Unsre Tempel sollten etwas Aehnliches sein, aber sie werden es niemals, weil sie oft verschlossen sind, der Gottesdienst zu feierlich ist und jene Heiterkeit der griechischen Nationalfeste nicht erlaubt. Unsre

Gemälde verschließen wir in Gallerien oder Paläste, an öffentlichen Orten sehen wir nur selten Statuen, unsre Theater sind klein und nur dem Bezahlenden zugänglich, unsre Gedichte werden nur gelesen auf dem einsamen Zimmer. Doch alles dies, wenn die bessern Bürger, die edleren Gebildeten sich verständigen, muß wieder weichen und der Oeffentlichkeit Platz machen. Alle Sachen, die man braucht, alle uns überkommene Einrichtungen, die irgend an die Bildnerei oder Architektur gränzen, alle Möbeln, Alles muß, insofern es öffentlich ist, in Kunstwerk verwandelt werden.

Wir kennen ja dich, du Fanatiker, und deine enthusiastische Schwärmerei, sagte Peterling. In dem Badehause seiner Stadt ist vorn ein Ueberdach, wo Bauern und gemeine Leute untertreten, wenn der Regen sie überfällt, oder wo ein Badender wol wartet, bis seine Wanne gefüllt ist; dahin hat er seine besten Kupferstiche kleben lassen. Aber wie sehen die Bilder jetzt schon aus; da überdies muthwillige Jungen und Handwerksbursche Manches hineingeschmiert haben.

Opfer fallen natürlich, antwortete Ambrosius, und müssen gebracht werden.

Peterling fuhr fort: Aus einer katholischen Kapelle, die eingegangen war, hat er einen steinernen Gott Vater erstanden. Diesen hat er selbst, da er in alle Künste hinein pfuschert, in einen Neptun durch einen Meißel, Hammer und Spitzeisen, umgeformt, ihm einen eisernen Trident in die Hand gegeben, und so steht das Wesen jetzt oben auf dem Marktbrunnen, und die jungen Weiber, wenn sie Wasser holen, sagen, sie fürchten sich, daß sie sich an der abscheulichen Figur versehen möchten.

Lacht nur, sagte Ambrosius, ich habe ihn aus gutem Willen der Stadt geschenkt, und ich weiß doch, daß sein Anblick allgemach die Menschen bildet und für Kunst empfänglich macht.

Die Bauern, sagte Peterling, halten wegen des Dreizacks diesen Neptun für einen Knecht, der Dünger aufladen will, weil sie diesen Trident für eine Mistgabel ansehen.

Einerlei, rief Ambrosius in seiner begeisterten Stimmung, ich habe meinem Vaterlande diese Opfer gebracht, und werde nicht ermüden, mehrere auf den Altar desselben nieder zu legen. Und gerade so, wie die Griechen die Kunst immerdar in das Leben einzu-

führen strebten, werde ich es auf meine schwache Weise versuchen, und ich bin überzeugt, in wenigen Jahren werden mir die Besseren, und späterhin Alle nachfolgen. Es ist bekannt, wie die Griechen allenthalben Statuen aufrichteten; wo diese ausgingen, setzten sie wenigstens, um Feldmarken und Fluren zu bezeichnen, Hermen, die unschickliche Figur des Gottes der Gärten, dessen Unsittlichkeit wir unter keiner Bedingung nachahmen dürfen, schützte ihre Früchte, und so war, wohin sich der Blick wendete, Götter= und Heroen=Gestalt, Kunst und Geschichte, denn auch Portrait=figuren schmückten Gassen und Märkte. Schon oft sprach ich mit meinen Mitbürgern. Ist es nicht eine Schande, sagte ich zu ihnen, daß ihr diese abscheulichen Lumpen, diese garstigen Fetzen, die so schauerlich im Winde wehen, in eure Felder zum Skandal gebildeter Vorüberreisenden hinstellt? Diese Gebilde, Vogelscheuchen, Gescheuche, oder Gescheche, wie sie der gemeine Mann nennt, machen unserm Nationalgeschmack die allergrößte Schande, sie verscheuchen weit mehr Bildung, Sitte und Kunst, als jene Sperlinge und Krähen, gegen welche sie aufgerichtet sind. Wie gesagt, den unzüchtigen Priapus der Alten will ich nicht

empfehlen, denn in mancher Rücksicht waren jene trefflichen Zeiten zu rücksichtslos und schlugen der Moral und dem feinen Gefühl wie oft ein Schnippchen. Daß aber der Schutz unsrer Felder, die Anstalt, Vögel vom Saatfelde, aus den Schooten und Bohnen und andern Früchten wegzuscheuchen, eine herrliche, beneidenswürdige Veranlassung ist, der echten deutschen Kunst Raum und Bahn zu verschaffen, fällt zu sehr in die Augen, um es noch beweisen zu dürfen. Also Figuren für diese Gärten laßt uns ersinnen, strenge Jeder seine Phantasie an und fördre ein Gebilde zu Tage, welches als Muster für Nachahmer glänzend sei. Es ist nicht nothwendig, daß Ceres oder Demeter das Präsidium über diese neuen, kunstmäßigen Vogelscheuchen führe; auch brauchen diese Scheuchen, wenn wir sie einmal so nennen wollen, nicht alle denselben Charakter auszudrücken. Der Eine kann neue Helden, die etwa das Vaterland befreit haben, dazu nehmen, der Andere berühmte Schriftsteller, welche die Dunkelheit des Aberglaubens verjagten, wieder Einer solche Männer, wie Adam Smith, Thaer und ähnliche, die den Feldbau verbesserten und dem Mangel zu steuern suchten, oder Pädagogen, die selbst mit der Ruthe in der

Hand figuriren dürften. Wie gesagt, der Kreis ist unendlich, denn auch sinnreiche Allegorien können erfunden werden. Nur Hand muß angelegt werden, damit unsre Fluren bald von schönen Gestalten erglänzen.

Man gab mir zu, daß die bisher üblichen Vogelscheuchen gewiß keinen Platz in der Kunstgeschichte verdienten, und daß sich in diesem Zweige, wie in so vielen, von verständigen Männern Manches verbessern lasse; es sei aber viel leichter, zu sprechen und zu tadeln, als selbst zu handeln, und ich möchte also dahin streben, mein Ideal, wie man sagt, in das Leben treten zu lassen. Ich versprach es. Den ganzen Winter arbeitete ich im Stillen bei verschlossenen Thüren, und mit dem ersten Ostertage führte ich nun mein vollendetes Kunstwerk auf mein Gartengrundstück hinaus.

Und, fragte Peterling, welchen Effekt machte es?

Ungeheuern, erwiderte Ambrosius, mehr, als ich jemals träumen konnte, ja ich darf wol sagen, unser ganzes Städtchen war wie trunken, die Senatoren belobten mich, die Bürger drückten mir die Hände, die jungen Leute brachten mir am Abend mit einem Fackel-

zuge ein begeistertes Vivat, das dann in den Straßen aus allen Fenstern wiederholt wurde. Die Reisenden waren erstaunt, fremde Künstler zeichneten den freundlichen Garten-Unhold, oder vielmehr den zierlich Scheuchenden, denn er ist, so wenig wie Achilles, ein wahres Monstruo de los Jardines.

Und wie sieht er aus, der Kerl? fragte Heinzemann.

Ich will ihn euch beschreiben, erwiderte Ambrosius etwas verstimmt, und ich hoffe, daß ihr ihn binnen Kurzem selbst werdet in Augenschein nehmen. Ich habe ihn höchst kunstreich aus gebranntem Leder formirt, denn er muß, seiner Bestimmung nach, Wind und Wetter ertragen können. Sein Angesicht selbst ist braun, nur mit wenigem Roth tingirt, die Miene und der Ausdruck imposant, denn wenn er auch liebenswürdig sein darf, so soll er doch das unnütze Gesindel erschrecken, darum habe ich auch seine Stirn mit starken, fast buschigen schwarzen Augenbrauen bezogen. Die Augen selbst sind beweglich, schwarze Korallen auf weißem Grund von Perlenmutter. Wenn bei starkem Winde nun der Kopf gedreht wird, so funkeln und blitzen die Augen wie zornig. Ein fast drei-

eckter Hut von Leder deckt sein Haupt, eine weiße Feder legt sich um diesen, wie die, welche den General bezeichnet. Die Kleider sind auch Leder, der Rock grün, fast wie ein altdeutscher; aber im vergoldeten Gürtel trägt er einen Hirschfänger. An den Beinen hat er Kamaschen, mit vergoldeten Knöpfen, auf den Schuhen Schnallen, Arme, Beine, alles gebranntes Leder und unverwüstlich. In den Armen, die natürlich beweglich sein müssen, hält er ein Schießgewehr, keine moderne Büchse, sondern ein Instrument, das in der Mitte zwischen dem Flitz-Bogen und der Armbrust steht. Es ist eine Lust, es anzusehen, wenn der Wind die schöne graziöse Gestalt in Bewegung setzt, wenn er sich nach allen Seiten wendet, den Bogen so hält und wieder so, und wie das unnütze Geflügel, welches unsre Pflanzungen verheert, eben so viel Schauder und Angst vor dieser Figur empfindet, als sie dem gebildeten Menschenauge Entzücken erregt. Man kann nun, was den Charakter selbst betrifft, sich von meinem beweglichen Bildwerk an den Schützen Amor oder Cupido erinnern lassen, will die Phantasie seitwärts schweifen, mag sie auch in ihm einen modernen Apollo sehn, den fernher treffenden, sonst ist es mir

auch ganz Recht, wenn man des alten Engländers, des romantischen Freibeuters, jenes Robin Hood gedenkt, der in Scherwood, dort im grünen Walde als Jäger, Räuber und Liebender mit seiner Marianna und seinen lustigen Gesellen sein fröhliches Wesen trieb. Will ein prosaischer Jägersmann etwa den bairischen Hiesel in ihm wahrnehmen, so kann ich auch dagegen keine Einwendungen machen. Das ist eben die echte Symbolik, daß sie an alles erinnert, und dennoch die Phantasie frei läßt.

So bist du also glücklich, sagte Heinzemann, wenn dein Beispiel auf deine Mitbürger wirkt, und alle nach ihren Kräften so künstliche Vogelscheuchen in ihre Erbsen stellen.

Ein anderer, sagte Peterling, kann nun nächstens eine weibliche moderne Diana fabriziren, auch mit Flitzbogen und Köcher, die zugleich wie Judith aussieht. Nebukadnezar müßte ein herrlicher Typus zu einer Vogelscheuche sein, wie er so in Demuth graset, und sich dann plötzlich aufrichtet, um die Raben wegzuschrecken, die ihm das Futter vor der Nase wegfressen wollen.

Kommt nur und seht, Ihr Ungläubigen, rief

Ambrosius aus. Laßt Euch von meiner Tochter Ophelia alle Schönheiten meines Gebildes auseinander setzen. Darin bin ich recht glücklich, daß das Kind so ganz in meine Ideen eingeht, sie schwärmt nur von diesem Adonis, wie sie den braunen Jäger will benamt wissen. Schon früh am Morgen wandelt sie hinaus, um sich an seiner Schönheit zu begeistern, und oft findet sie der sinkende Abend noch auf dem Felde. Man kann sagen, sie lebt nur mit und in diesem Kunstwerke, ihr ganzes Gemüth hat sich dem Ideal zugewendet und das irdische Treiben ist ihr fremd geworden.

Aber wie denn? begann Peterling, Ihr verlangt ja, Freunde, daß wir uns von diesen leeren Idealen entfernen, und alles, was Gedanke und Begeisterung will, in das wirkliche Leben einfließen und wirken soll. Wenn Ihr nun die eigne Tochter zur Schwärmerin erzieht, so widerspricht sich Eure Lehre, und wir kommen wieder an den alten Fleck.

O Ihr ungeduldigen und stets zur Uebereilung geneigten Menschen! rief Ambrosius aus; ist es denn nicht ein großer und ewiger Unterschied, den die Natur in die Bestimmung des Weibes und Mannes ge=

legt hat? Aus Vorliebe für den Hamlet erhielt dieses begabte Kind in der Taufe den Namen Ophelia, und die Vorahndung, die ihr diesen Namen gab, sieht sich jetzt erfüllt, denn sie wächst immer mehr und mehr in dieses schöne Musterbild hinein. Ihr ganzes Wesen ist in Liebe aufgegangen und sie kennt keine weltlichen Bedürfnisse. Ihre Sehnsucht richtet sich durchaus nur auf die Kunst und das Ueberirdische, und so ist sie wahrhaft mit unsterblicher Begeisterung in dieses mein Kunstwerk, Robin Hood, oder nach ihrer Deutung, Adonis verliebt.

Die Fenster des kleinen Saales, in welchem die Freunde ihr Mahl einnahmen, beherrschten die ganze Gegend. Der Wirth machte sie auf den klaren, wolkenlosen Himmel aufmerksam. Indem man sich im Anschauen vertiefte, fuhr es wie ein Gestirn feurig glänzend am Horizont hinab, und man sah hinter der sinkenden Flamme noch eine glänzende Spur im dunkeln Blau. Himmel! rief Heinzemann aus, habt Ihr das Wunder bemerkt, Freunde, das Natur-Ereigniß?

O ja, sagte Peterling, es war eine simple Sternschnuppe.

So ganz gewöhnlich doch nicht, bemerkte Ambrosius, es leuchtete gewaltig, wenn es sich auch nicht mit einer Feuerkugel vergleichen läßt. Indessen sieht man in warmen Sommernächten dergleichen sehr häufig und es scheint mir nichts Auffallendes oder gar Wunderbares bei der Sache.

Wie Ihr sprecht! rief der Astronom Heinzemann, was ist eine Sternschnuppe? Ist dies Feuer-Phänomen nicht etwas mehr, als ein Dunst, der sich elektrisch entzündet hat, wie unsre Physiker behaupten? Ihr Peterling kämpft gegen die größten Wahrheiten, welche die Naturforscher entdeckt haben, wenn sie Euern Grillen nicht zusagen; Ihr Ambros, strebt nach einer populären, aller Welt begreiflichen und zugänglichen Kunstdarstellung, und laßt keine der Theorien gelten, die Euch nicht beifällig ist, wenn ich aber von der geheimen Werkstätte der Natur etwas verkündigen will, so hat keiner ein Ohr dafür, und jeder kömmt mir mit den frivolsten Einwürfen einhergeschritten, die Eure Lippen, wenn Ihr denn doch einmal höher stehen wollt, gar nicht entweihen sollten. Sternschnuppe! Ja, ja, so sagt der Bauer auch. Daß dergleichen kein Gestirn ist, kein ewiger Welt-

körper, oder eine Sonne, die etwa irgendwo in den Brunnen fällt, kann ich auch zur Noth noch begreifen. Mit dieser Negation ist aber noch weniger als nichts gesagt. Wir sprachen vorher von den Kometen, und der echte Astrolog und Himmelskundige müßte auch wol Rechenschaft ablegen können, was denn eigentlich diese sogenannten Sternschnuppen seien. Daß sie auch unterwegs sind, um künftige Welten zu werden, und daß sie sich im Herunterschießen etwa als die jüngsten unerfahrnen Sextaner und Quintaner manifestiren, wäre eine thörichte Meinung. Bloße Dünste? Was ist denn der Dunst selbst? Was ist denn diese Elektricität? Wahrhaftig, wir verblöden selbst recht vorsätzlich unsere Sinne, damit sie nur die Erscheinungen und Wirkungen der Natur niemals mit feierlichem Staunen, oder mit freudigem Schauer betrachten: Fliegt Euer Auge durch diesen ausgespannten weiten Sternenhimmel, und gewahrt die nähern und fernern, die kleinern und größern Lichter, wie manche sich bewegen, andere still stehen, wie unsre Erde sich dreht, und mit dem Monde sympathetische Kreise beschreibt, und plötzlich reißt sich ein großer leuchtender Funke los, und sinkt

herab, Ihr wißt nicht wohin, Ihr seht nicht, wo er entsteht, so könnte Euch, seid Ihr anders einer poetischen Stimmung fähig, dies Aufflammen auf manche Vermuthung führen, die leicht Eure sogenannte Ueberzeugung aufwägen könnte.

Peterling biß die Lippen auf einander, wodurch er immer, wenn er nichts zu sprechen wußte, einen satirischen Einfall andeuten wollte, Ambrosius aber sagte ganz ehrlich: Nun, was kann denn eine solche Sternschnuppe, deiner Ansicht nach, sein und bedeuten?

Heinzemann sagte: Auf jeden Fall deutet es eine Veränderung in der Gesammtheit der Natur an, eine augenblickliche Störung ihrer sogenannten Gesetze. Ist die Erscheinung ein Resultat, das letzte sichtbar werdende Symptom von tausend unsichtbaren Kräften, so kann jetzt leicht, ferner oder näher, vielleicht in einem andern Lande, vielleicht jenseit des Meeres, etwas Großes, Unerhörtes vorgefallen sein, wovon wir erst nach Wochen und Monden Kunde erhalten. Sei es nun eine Veränderung in der Erde, sei es eine politische Begebenheit, ein großes Unglück, oder wichtige Entdeckung. Dorthin, nach dem Gebirge,

senkte sich der Flammenstreif, vielleicht geht in deiner Stadt, Ambrosius, etwas Wichtiges vor. Vielleicht ist es in diesem nämlichen Moment in einer zahlreichen Gesellschaft decretirt worden, daß man bei Euch ein großes Heer kunstreicher Vogelscheuchen aufstellen will, um deine große Erfindung erst wahrhaft volksthümlich zu machen. Wäre unser Peterling nur etwas mehr der Andacht fähig, so wäre in diesem Augenblick vielleicht der hemmende Riegel zurückgeschoben worden, die Idee wäre in sein Gehirn und vermittelst dieses in den Geist getreten, und er wüßte nun, wie man das Gold aus dem Kupfer herstellen könne.

Ambrosius faßte die Hand des Redenden und sagte mit bewegter Stimme: Ich nehme, theurer Freund, das Omen und die Vorbedeutung an, welche du mir in diesem herabschießenden Sterne geben möchtest. Sei es also, daß meine Mitbürger zum Enthusiasmus erwachen. Dann soll mir dieser Abend und dieser höchst feierliche Moment unvergeßlich sein.

Peterling sagte: Mich hindert schon ein natürlicher Schnuppen oft genug in meinen Arbeiten, es brauchen sich nicht noch Sternschnuppen meinetwegen zu bemühen.

Der Irdische muß der Erde anheim fallen, antwortete Heinzemann, wenn er auch das Wunder selbst zu seinem Handwerke machen sollte. Darum verschweige ich auch billig meine Gedanken, die gar nicht verstanden werden möchten.

Sprecht zu mir, Freund, rief Ambrosius, ich bin jetzt auf eine Straße gerathen, auf der mir Eure Weisheit mehr als bisher einleuchtet.

So sei es denn gewagt! rief Heinzemann mit feierlichem Ton.

Geburt und Grab –
Ein ewiges Weben
Ein wechselnd Leben –

Sehr wahr! Aber was nennen wir Geburt? die mechanisch-organische Zeugung der Thierwelt, wie gestaltet sie sich schon im Reiche der Pflanzen anders, und gewissermaßen geheimnißvoller! Vor den Steinen stehn wir da, wie vor verschlossenen Kammern, ohne Red' und Antwort. Wie entstehn Quellen, Wasserbäche? Was geht in der Luft vor? Der Geist des Thieres, die Seele des Menschen? — Entsteht sie in der Zeugung, wachsen, entwickeln sich die Geister mit dem Körper? Waren die ersten schon früher? —

Geist ist alles, wohin wir nur denken können, die scheinbare Leere des Universums, diese ungeheuren Zwischenräume können nicht unbewohnt sein. Auch die Wesen, die wir anzunehmen gezwungen sind, die Geister, müssen sich vermehren und fortpflanzen, die Schöpfungskraft, die allen Wesen, bis zum kleinsten Moos mit Wundergabe eingedrückt ist, kann ihnen nicht fehlen; aber muß dies Wunder gerade auf unsre menschliche, oder nur auf eine ähnliche Weise geschehn? Ich nehme, wie wir in aller Natur gewahr werden, auch für diese unsichtbaren Wesen eine Stufenleiter an, von Macht, Weisheit und Glückseligkeit. Viele müssen, als ein Geheimniß, das wir nicht verstehen, sichtbar und kreatürlich werden, andre wol, um durch die Vermischung mit der Materie, und durch das Leben und Weben in dieser, neue und geistige Kräfte zu erringen. Das ist vielleicht die Grundlage aller Schöpfung, daß der selige Geist in Verbindung mit dem sogenannten todten Stoff sich ein feineres Erkennen, eine edlere Kraft, eine künftig größere Seligkeit erkämpft. So ist es sehr möglich, daß dasjenige, was wir Sternschnuppe nennen, nur die unsern sterblichen Augen sichtbare Manifestation ist, wo ein ewi-

ger Geist sich der Unsichtbarkeit entreißt, sei es von Angst gedrängt, sei es Ueberfülle seines Glücks, sei es freie Wahl, um in irgend ein wirkliches, sterbliches Leben eine Zeitlang einzutreten. In welcher Gestaltung, als Blume, Vogel, Fisch oder Menschenkind mögen wir diesem Fremdling nun begegnen? Wird er auf uns, auf unsre Glückseligkeit einen Einfluß üben?

Deine vorige Erklärung, sagte Ambrosius, daß diese Erscheinung am Himmel einen edlen Entschluß meiner Mitbürger anzeige und verkünde, gefällt mir doch weit besser, als diese letzte, die an das Schwärmerische grenzt. Wir können den Geist nur bildlich verstehen, und darum sind die Aufgaben und Bestrebungen der Kunst die größten und edelsten unsers Lebens:

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft —

ich möchte lieber lesen:

Verachte nur die Kunst und Wissenschaft.

Deine Lehre, sagte Peterling, wenn man etwas Consequenzmacherei hinzu bringt, hängt mit dem Falle

Lucifers und dem Sturz der bösen Engel genau zusammen. Für den Poeten vielleicht eine ganz leidliche Vorstellung, die Dante, Milton und Klopstock auch mit mehr oder minder Glück benutzt haben, aber für den Denker ist die Sache unbrauchbar.

Und doch, rief Heinzemann, giebt er selbst sein verehrtes Gold für ein krankes und abgefallenes Kupfer aus. Trennt überhaupt nur immer recht scharf und konsequent, was die dichterische Anschauung, was die philosophische sein könnte, so habt Ihr schon die Basis der Natur und Existenz verloren. Der Denker, der beim Dichter nichts lernen kann, ist noch schlimmer daran, als der Dichter, dem das Denken überflüssig und lästig ist.

Es war spät geworden, Ambrosius ließ seinen Wagen vorfahren, und die drei Freunde begaben sich in demselben nach dem nahen Städtchen. In der Ferne tauchten aus einer sumpfigen Stelle viele spielende und hüpfende Irrlichter auf, und Peterling sagte in seiner schneidenden Weise: Siehe da, Freund Heinzemann, tausend frische Geister, die sich losgerissen haben, um sich zu künftigen Tanzmeistern, Turnern, Philosophen, Tagesschriftstellern und Libellisten

vorzubereiten. Ihr zackiges, fahriges Leben ist schon jetzt merkwürdig genug, und wer ihnen nachläuft, geräth in Morast, so gut wie die Nachbeter der Pietisten und der Kirchenzeitung.

Und was ist, du schwacher, inkonsequenter Razionalist an dieser Vorstellung denn so Gebrechliches? fragte der empfindliche Heinzemann zurück. Das Leben ist das Geheimniß der Welt, das heißt, es ist die Welt und Alles, was Ihr davon trennen und abgesondert betrachten wollt, hält dem Auge nicht Stich und ist auch keiner Betrachtung werth.

Das chaotische Sprechen, sagte Peterling, bereitet uns gut auf den Schlaf vor.

Ambrosius stieg bei Heinzemann ab, bei dem er seine Wohnung fand und Peterling ging nach seinem nahen Hause. Er fand seine Diener schon in tiefem Schlaf, besuchte noch eilig sein Laboratorium und legte sich dann nieder. Heinzemann dachte noch seinen tiefsinnigen Gedanken lange nach, und ihn beglückte ein schöner Traum, wie es ihm gelungen sei, in seinem Garten, vermittelst einem feinen Sprengsel, einen ätherischen, sehr gebildeten Geist zu fangen. Von diesem ließ er sich über Alles unterrichten, wo er

in seinem Wissen noch Lücken fühlte. Ambrosius schlief gleich ein und sah seinen schönen Robin Hood im Traum verschönert vor sich, und viele Prozessionen, die von allen Seiten singend herbeizogen: Alle hatten Standbilder, weiblich, modern, antik, und im Vorüberziehn neigten sich alle Figuren ehrerbietig vor diesem Apollo, oder Adonis, welcher in edler Haltung hoch in den blühenden Erbsen stand.

Zweite Scene.

Abschied. — Trauer.

Am folgenden Tage schon reisete Ambrosius in seine Heimath zurück, nachdem er von seinen beiden Freunden das heilige Versprechen bekommen hatte, daß sie ihn nach wenig Tagen besuchen würden. Heinzemann sagte noch beim Abschied: Gedenke mein, geliebter Ambrosius, meiner Worte und Verkündigungen. Unser Peterling ist ungläubig, und dich hat deine Vorliebe für die Kunst in Fesseln geschlagen, darum beachtet Ihr das Höchste, die Natur allzuwenig. Bedenke, daß an demselben Tage, an welchem das

große Lissabon, durch das ungeheuerste Erdbeben, von welchem die neuere Geschichte weiß, vernichtet wurde, die unglückselige Maria Antoinette in Wien geboren wurde. An demselben Tage, an welchem der zu strenge Hohenstaufe, Heinrich der Sechste, so viele seiner Vasallen in Italien, und unter diesen auch manchen nur halb Schuldigen auf grausame Art hinrichten ließ, sein großer Sohn, der zweite Friedrich, zur Welt kam. Die Vorbedeutungen des Geburtstages gingen an beiden nur zu sehr in Erfüllung. Gedenkt also des Himmelzeichens, jener Naturverkündigung, die Ihr, Erblödeten, eine simple Sternschnuppe nennen wolltet, und fügt Eurem löblichen Streben noch jenen Tiefsinn hinzu, in jedem Einzelnen das Ganze der Schöpfung abspiegeln zu sehn und aus der Totalität die einzelne Erscheinung zu errathen und zu deuten.

Ambrosius fuhr jetzt nach dem Gebirge zu und Peterling ging an sein Geschäft, er nahm aber mit dem Feunde Heinzemann die Abrede, wann und wie sie nach wenigen Tagen den kunstliebenden Ambrosius in seiner Bergstadt besuchen wollten, um seine Bildsäule oder künstliche Maschine in Augenschein zu nehmen.

Aber schon vor ihrer Abreise erhielten sie nach einigen Tagen folgenden Brief, welcher sie sehr erschreckte:

Geliebte, einzige Freunde, mitfühlende Brüder!

Ich bin höchst unglücklich. Gleich wie ich hier ankam, hat mich der größte Schreck ergriffen, die furchtbarste Trauer, welcher mein Gemüth und alle meine Seelenfähigkeiten erliegen. Alles ist für mich vorüber, alle Aussicht verschlossen, alle Hoffnung auf immer todt. Wir leben in einem Jahrhundert, in welchem nichts gedeihen soll. — Eilt in meine Arme, vielleicht wird mir am Busen wahrer Freunde einiger Trost.

Euer tiefgebeugter Ambrosius.

Er muß seine Tochter verloren haben, sagte Heinzemann, denn sonst würde er nicht diese Ausdrücke der Verzweiflung brauchen.

Wir müssen gleich morgen reisen, sagte Peterling, um zu erfahren, was ihm geschehen ist, und ihn, wo möglich, etwas zu beruhigen.

Schon am folgenden Morgen saßen die Freunde im Wagen, um schnell zu dem Unglücklichen zu gelangen, von dem sie nicht wußten, welch' ein Unheil

ihn betroffen hatte. Sie sprachen hin und her, wie man den Leidenden wohl zerstreuen und aufheitern könne, das Vogelschießen in der Stadt Ensisheim war im Julius, doch war die Reise für Menschen, die Geschäfte hatten, zu weit; jedoch erinnerte sich Peterling, daß Ambrosius dort noch einen alten Prozeß schweben habe, den er vielleicht durch einen billigen Vergleich glücklich beendigen könne, und daß man also dieses ernste Geschäft mit einer Reise zum Vergnügen verbinden möge, um Ambrosius nur vorerst in eine neue Umgebung zu versetzen.

Heinzemann fand den Gedanken lobenswerth und erinnerte sich jetzt, daß er in diesem Ensisheim auch ein Geschäft mit einem Neffen, einem jungen Rechtsgelehrten abzumachen habe, eine Auseinandersetzung einer Erbschaft von einer alten Muhme, welche Sache sich vielleicht bei Gelegenheit dieses berühmten Vogelschießens in's Reine bringen ließe, und Peterling hoffte dort oder in der Gegend wenigstens einen jungen, wilden Offizier wieder zu sehn, welcher ihm ziemlich nahe verwandt war.

Sie fuhren am Abend an der Thür ihres Freundes vor. Er kam ihnen blaß und mit einer ungeheu-

chelten Leidensmiene entgegen. Stumm schloß er sie in die Arme und führte sie dann auf sein Zimmer. Sie setzten sich. Keiner wollte zuerst sprechen, jeder fürchtete den andern. — Und nun, sagte endlich Ambrosius, und das Wort erstarb ihm auf der Zunge. — Freund! stammelte Heinzemann, und Peterling reichte ihm seufzend die Hand. — Also deine Tochter, das liebe Kind, — sagte er dann zögernd.

Freilich, klagte Ambrosius, sie leidet fast eben so sehr, wie ich, ja, ich könnte behaupten, sie empfindet noch mehr und tiefer.

Sie lebt also? rief Heinzemann einigermaßen beruhigt.

Sie lebt in Thränen, antwortete Ambrosius, und der Verzweiflung nahe.

Was ist aber dein Unglück? fragte nun Peterling und der Ton seiner Stimme war schon kälter und trockner geworden.

In derselben Nacht, sagte Ambrosius, als wir drüben auf Heinzemanns Ruhe so freundlich mit einander sprachen, vielleicht in demselben Augenblick, in welchem jene merkwürdige Sternschnuppe niederschoß, ist der ungeheuerste Raub an mir, dem Lande, der

Menschheit ausgeübt worden. Ich komme hier an und mein erster Gang ist, nach meinem Robin Hood, oder Apollo, oder Adonis, draußen auf meinem Felde zu sehn. Aber — denkt Euch mein Entsetzen, — wie wahnsinnig stürzt mir meine Tochter entgegen — er war fort, dahin, unwiederbringlich, mir in jener Nacht diebisch entwendet worden.

Die kunstreiche Vogelscheuche? rief Peterling, mitten aus den Erbsen heraus?

So ist es, fuhr Ambrosius fort, — in der Stille dunkler Nacht, unter dem Mantel der Finsterniß ist der fürchterliche Raub gelungen. O ich weiß, wie es zusammen hängt! Schon seit lange treiben sich hier der schönen Gegend wegen, wie sie sagen, so manche von jener fürchterlichen Nation herum, die alle Schönheit als ihr Eigenthum betrachten, von jenen Engländern, die uns so viele Inkunabeln, Gemälde und Seltenheiten entrissen haben, weil sie gewohnt sind, für Geld Alles feil zu finden. Alle diese Schätze schleppen sie dann in ihre ungastliche Insel hinüber. Einer nun von denen, die sich hier umtrieben, wohl wissend, daß ich ihm mein Kunstwerk niemals für schnödes Geld überlassen würde, hat es nun gestohlen;

und wie leicht war ihm dies, da es offen, zugänglich, unbewacht da stand, indem ich dem Gefühle der allgemeinen Sicherheit, der Pietät vertraute, die jedes Kunstwerk als ein Heiligthum beschützen sollte. So haben diese Tempelräuber es mit jenen Kunstschätzen gemacht, die Lord Elgin dem weltberühmten Athen entzog, neben diesen Marmorfragmenten des Phidias wird mein Liebling nun im brittischen Museum prangen. Oder irgendwo auf einem unzugänglichen Landsitz steht er in einer Gallerie neben den Werken eines Rafael und Buonarotti. Nun ist auf immer der Kunsttrieb bei meinen Landsleuten gebrochen, die schon keinen öffentlichen gemeinsamen Sinn aussprechen, wenn sie nicht außerordentlich aufgemuntert werden. Keiner wird nun die Bahn betreten, auf welcher ich zuerst originell voran schritt, das ganze Zeitalter, alle Gesinnungen, alle Entwickelungen, auf welche ich durch mein Beispiel hoffen durfte, sind nun auf ewig wieder untergesunken.

Aber hast du, fing Heinzemann an, keine nähere Spur des Räubers?

Gar keine, erwiderte Ambrosius, als meine Vermuthung. Der Nachtwächter, der aber immer be-

trunken ist, hat mir da ein Märchen aufheften wollen. Er war in der Nacht draußen, weil er auch dort Umgang hält, und bald nach Mitternacht, in der Zeit muß es sein, in welcher jene denkwürdige Sternschnuppe niederfiel, will er einer sonderbaren Gestalt begegnet sein, die ihm aus meinem Felde entgegen trat. Wie er sie beschrieb, der verwirrte Mann, nach der Bekleidung, dem Hut und allen Dingen, mußte es mein geliebter Jägersmann, mein Robin Hood selber gewesen sein, aber die Trunkenheit macht seine Augen blind, mein Standbild war noch in seiner Phantasie, und er lieh einem der Räuber dessen Züge. Er erzählte, die Gestalt sei von der Stadt abwärts über den Berg hin, nach der Ebene zu, geflohen, als wenn der Wind sie triebe. Doch, wie gesagt, es ist auf die Aussage des Trunkenen nichts zu geben, der im vorigen Jahre einmal vor Gericht eidlich bekräftigen wollte, er habe den Mond vom Himmel fallen sehn, und er habe dabei gestanden, wie er im Grase sich umgewälzt und dann wieder langsam seinen Weg zum Himmel hinauf genommen habe.

Jetzt trat die Tochter Ophelia, bleich, mit rothgeweinten Augen und aufgelöstem fliegenden Haar

in das Zimmer. Sie warf sich laut weinend an die Brust des Vaters. O mein Kind, mein tieffühlendes Mädchen, meine enthusiastische Ophelia, in deinem Schmerz findet der meinige noch einigen Trost, diese Sympathie der Gemüther ist eine Bürgschaft unsrer Unsterblichkeit. — Vernehmt es, meine Freunde, sie hat jetzt wiederum den reichen Sohn unsers Bürgermeisters, der sterblich in sie verliebt ist, ausgeschlagen, weil sie erklärt, sie habe ihr Herz auf ewig diesem Bilde, welches sie Adonis nennt, gewidmet.

Peterling konnte sich nicht enthalten, auszurufen: Das ist denn doch ein wenig stark!

O wie wenig, wie wenig, sagte Ophelia, indem sie ihn mit dem großen durchdringenden Auge ansah, kennen sie das Herz der wahren Jungfrau, die echte idealische Liebe. Das ist wol mädchenhaft, wenn Julia gleich in der ersten Nacht ihrer Bekanntschaft den Romeo dringend auffordert, sie zu heirathen? Wenn sie gleich zur Trauung eilt, und nachher den Besuch des Geliebten nicht erwarten kann? Nein, mein Herr, das ist eine Rohheit früherer Jahrhunderte, und eine Gemeinheit des Dichters. — O wie

wenig bedarf dergleichen mein Herz, in der Liebe meines Ideals.

> Hier ist von keiner Leidenschaft die Rede,
> Die sich des Gegenstands bemeistern will,
> Ausschließend ihn besitzen.

O wo steht, wo weilt jetzt mein Geliebter? hinter welchen Bergen ist er versteckt, in welchem Schrank verborgen, in welcher Raritätenkammer hingestellt? die Welt möchte ich durcheilen, um ihn wieder zu finden, die Meere durchsegeln, um mich an seinem Anblick wieder zu weiden!

> Wo weilt nun mein Geliebter?
> Woran kenn' ich ihn nun?
> An seinem Muschelhut und Stab,
> Und seinen Sandalschuhn. —

O Pilgrimm! süßer Pilgrimm! Hamlet, Adonis und Bruder Graurock, schwärmender Robin Hood, — deine Mariane steckt trostlos die Arme nach dir aus.

Sie stürzte weinend aus dem Zimmer, um in der dunklen Laube des Gartens einigen Trost in der Einsamkeit zu suchen.

Die Freunde fühlten wol, daß für jetzt alle Worte vergeblich waren, denn die Reise nach dem Vogel-

schießen war von dem zu erschütterten Ambrosius mit der größten Verachtung zurückgewiesen worden. Man wollte die wohlthuende Hand der Zeit gewähren lassen, damit erst die frische Wunde etwas verharrschen könne. Im Herbst wollte man sich wieder sprechen, und bis dahin alles auf sich beruhen lassen.

Man wallfahrtete auf das Feld hinaus. Man sah zwischen den Erbsen Fußtapfen, aber nur von Einem Menschen. Es hatte also ein einziger den Raub gewagt, der über die Familie des Kunstfreundes diesen Schmerz herbei geführt hatte.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

In dem Städtchen Ensisheim. Zustand des Orts. Große Erwartungen.

Das Vogelschießen in Ensisheim, welches bis auf sechs Meilen in der Runde berühmt war, und deshalb von auswärtigen Städtern und Dörflern, Amtleuten, Jägern und Edelleuten in der Provinz gern besucht wurde, kam immer näher, aber die Trauer des Kunst-Enthusiasten Ambrosius war noch so groß, daß seine Freunde nicht daran denken konnten, ihn schon jetzt zu einer Reise nach Ensisheim zu überreden. Dieser freundliche, stille Ort war um die Zeit seiner Bürgerlustbarkeit durch die Zuströmung von Fremden außerordentlich belebt, so daß die Gastwirthe des Ortes, so

wie die Weinschenken diesen freundlichen Wochen schon immer lange mit Sehnsucht entgegen blickten. Aber auch die schönere und vornehmere Welt gerieth um diese Zeit in Bewegung, und wie denn Alles seine Ursache und Bedeutung hat, so war auch diesmal Alles weit mehr als sonst auf jene Festivität gespannt. Alle fragten, forschten, vermutheten und rathschlagten, was denn wol die Ursache sein könne, daß die höchsten Häupter der Stadt so exaltirt schienen: doch da nur wenige um das Geheimniß wußten, und diese schweigsam waren, so erreichte die Spannung einen um so höhern Grad, je weniger die Neugier befriedigt wurde.

Elisa saß in dem blühenden väterlichen Garten, und neben ihr ein junger Offizier. Nun blühen die Ranunkeln bald, bemerkte dieser.

Ja wol, seufzte die Jungfrau, doch wird uns, lieber Wilhelm, dieser Blumenflor keinen Segen bringen.

Doch wol, erwiderte Wilhelm, denn um die Zeit des Flores ist dein Vater täglich hier im Garten, er freut sich dann an seinen schönen Blumen, die er mit der größten Sorgfalt zieht und pflegt, und mit wahrer Schwärmerei liebt, dann ist er freundlicher als sonst, zugänglich, und spricht gern und viel mit Jedem, der

seine Blumen lobt, sein Herz ist dann sanft und weich, und wir werden ihn rühren, daß er endlich seine Einwilligung zu unserer Verbindung giebt.

Ich kann deine Hoffnungen nicht theilen, erwiderte Elisa seufzend. Ja, wärst du ein Blumenkenner, daß du jede Art und Abart mit ihrem lateinischen Namen nennen könntest, wüßtest du die Abstammung eines jeden seltenen Exemplars, und könntest es botanisch charakterisiren, so würde dein Gespräch dem Vater wenigstens interessant sein. Aber du, ein bloßer Dilettant, wirst durch deine Schmeichelei nichts bei ihm gewinnen; er wird deine Absicht durchblicken und eben so grämlich sein, wie gewöhnlich, denn er haßt deinen Stand, und um so mehr, daß du in den Diensten des mächtigen Nachbarlandes bist, denn er behauptet, alle Länder müßten klein sein, nur dann wären sie deutsch und glücklich. Unser abgelegenes Städtchen ist wie eine unbedeutende Republik zu betrachten, denn der kleine Fürst, von dem wir abhängen, ist so entfernt, und kümmert sich so wenig um uns, daß mein Vater hier als Senator, mit seinem Freunde, dem Syndikus, fast allein alle Geschäfte der Stadt besorgt. Nun hast du auch kein eigenes Vermögen; nun ver-

nachlässigst du noch deinen Dienst und nimmst jeden Vorwand, Krankheit, Brunnenkur, und wer weiß, was, um Urlaub zu nehmen und deine Tage, wie mein Vater sagt, hier im Orte zu verschleudern. Er behauptet ebenfalls, daß du die Güte deines Generals mißbrauchst, und daß dir dies doch bei deinem Avancement schaden wird.

Ja, ja, sagte der Lieutenant, indem sich seine heitere Miene verfinsterte: das ist das Unglück, daß solche alte verdrießliche Leute fast immer, wenn man die Sache gründlich betrachtet, in ihrer Art recht haben. Arm bin ich, wenn ich meinen Stand auch ehre und liebe, so giebt er mir doch keine Aussicht. Du bist das reichste Mädchen der Stadt, ich kann dir kein Schicksal anbieten, das deiner würdig ist. Zum Element, warum hat nur die Natur diese verdammte Liebe in unsre Herzen gelegt, daß wir in ihr uns so unglücklich, elend, ja verächtlich fühlen müssen.

Nun ja, rief Elisa aus, das ist die rechte Höhe, nun noch solche Thorheiten zu sprechen, die ich hier anhören muß. Als wenn ich nicht auch litte, und und vielleicht mehr als du. —

O vergieb mir, liebstes Kind, rief der junge Soldat, immer wieder macht mich diese Hitze, die ich von meinem Vater geerbt habe, zum wahren dummen Jungen. Daß du mich liebst, mich Unwürdigen, ist ja wieder mein höchstes, mein einziges Glück. — Ja, Kind, Nächte hindurch kann ich darüber phantasiren, wie dein Herz, dein Blick, dein Händedruck, dein zärtliches Wort mir erst Adel und Würde geben; wie wunderbar es ist, daß du mich ausgewählt hast, unter so Vielen, die wol besser und klüger sind, als ich; reicher wenigstens alle.

Streiten wir, klagen wir nicht über dergleichen, sagte das Mädchen, wenn es keine Lüge ist, daß wir uns lieben, so ist mit diesem Wort Alles gesagt und erklärt, was keiner Erklärung bedarf.

Sie drückten sich die Hand, und Wilhelm sagte: Nun hoffte ich immer, wie mir auch geschrieben war, daß mein Oheim, der wunderliche Peterling, herkommen sollte. Dieser alte Goldmacher hätte über deinen Vater, der ja auch ein Chemiker ist, vielleicht etwas vermocht, und wol noch mehr der gelehrte Heinzemann, von dem hier immer mit großer Achtung gesprochen wird. Aber da ist ihr Freund, ein gewisser Ambro=

sius, krank geworden, und deshalb wollen sie erst im Herbst, vielleicht gar erst im Winter herkutschiren.

In meinem Vater, fuhr Elisa fort, wurmt und arbeitet seit einigen Tagen etwas ganz Besonderes, er versäumt seine Apotheke und sein Laboratorium, und sperrt sich zuweilen mit dem Syndikus ein. Ich weiß nicht, was sie zu berathen haben können. Und fragen darf man nicht, wenn ich meinen Alten nicht ganz böse machen will, und was hülf' es? Er würde mir doch nichts sagen.

Er wurmisirt gern, der wilde Dümpfelleu, sagte der Lieutenant, vielleicht denkt er auch auf seine chemischen Arbeiten.

Aber auch das Schlimmste, fuhr Elisa mit gedämpfter Stimme fort, muß von meinem Herzen herunter, wenn ich ganz frei werden soll.

Nun? fragte Wilhelm höchst gespannt.

Ich weiß nicht, sagte das Mädchen, ob ich es mir einbilde, aber mir ist, als wenn unser ganzes Städtchen, das so still und ruhig war, seit kurzer Zeit anfinge, einen unruhigen Charakter anzunehmen. Alles treibt und wirbelt mehr durch einander, sie wollen alle mehr bedeuten, als vorher, der Magister Ubique trägt

die Nase gewaltig hoch, der kleine Auskultator Ulf ziert sich mit seinen Gedichten mehr als sonst, der junge Advokat Alexander zieht sich seitdem von unsrer Gesellschaft ganz zurück, und mein Vater interessirt sich für Poesie und Literatur, fängt an zu lesen und zu disputiren, will den Gelehrten vorstellen, und hat sich letzt mit dem klugen, aber heftigen Alexander öffentlich gezankt. Da ist jetzt in unsern Zirkeln von Sympathie und Antipathie die Rede, Worte, die vorher kein menschliches Ohr gehört hatte, da reden sie von Fortschritten, Galvanismus und Synchronismus, so daß einem der Kopf schwindelt. Und ich sehe, wie alles diese unglückselige Richtung nimmt, wie mein Vater sich ganz bekehren oder verkehren läßt, seit dieser Herr von Ledebrinna, dieser fatale Mensch, sich hier in unserm Städtchen ansässig gemacht hat. Kann man eine ausdrückliche Antipathie besitzen, so habe ich sie gegen diesen Patron. Seine Physiognomie, seine Anmaßung, sein Geschwätz, alles ist mir gleich sehr unerträglich. Und je widerwärtiger er mir mit jedem Tage wird, je mehr drängt er sich mir auf, und will mit mir liebäugeln, mit diesen seinen grünen Katzenaugen. So hat er denn meinen schwachen Vater

ganz bethört, der ihn für ein großes Licht hält, und der dem fremden hergelaufenen Menschen sich ganz hingiebt, seit dieser ihm einen alten indianischen Hut und einen Bogen von Otaheiti geschenkt hat. So fürchte ich immer, macht dies Unwesen uns noch die größte Schwierigkeit.

Der Lieutenant sprang auf. Donnerwetter noch einmal! rief er laut, der lederne Kerl sollte sich das unterstehn? Da wollt' ich ihn doch vor meine Klinge nehmen, daß er daran denken sollte.

O Lieber, Lieber, sagte das Mädchen mit Schmerz und Unwillen, indem sie sich ebenfalls von der Bank erhob, immer so heftig, und wie können dir nur über die schönen Lippen so gemeine Ausdrücke kommen, wie „lederner Kerl" und dergleichen. Das ziemt sich ja nicht, Liebster, und du mußt es dir durchaus abgewöhnen.

Hast recht, Kind, sagte der junge Mann, bitte ab, vergieb! Das macht meine Auferziehung, das Leben mit meinen Kameraden, meine Hitze, und daß ich die verfluchte Büchersprache so von Grund meiner Seele hasse, daß ich nun so sehr in's Gegentheil hineinfahre. Doch meine ich bei alledem, der Ausdruck:

lederner Kerl, ist in unsrer deutschen Mundart nicht so schlimm, weil er eine gewisse Art Menschen so passend bezeichnet. Sagen wir doch auch: Butterseele, Mondschein-Mensch, Aprilnarr, Hans in allen Gassen, Elementer, Brausekopf, Hasenfuß, Fuchsbalg und dergleichen mehr. Ich gestehe dir, ich muß mir oft auf die Zunge beißen, daß ich nicht noch weit schlimmere, und ganz unschickliche Ausdrücke herausstoße, an denen unsre kräftige deutsche Sprache auch sehr reich ist, die wir aber durchaus in der gebildeten Gesellschaft abgeschafft haben. Im Grunde Schade, daß wir so überaus zierlich geworden sind, denn dadurch geht manche passende Bezeichnung verloren, die durch keine Umschreibung zu ersetzen ist. Sieh, Elisa, du lächelst, weil du fühlst, daß ich nicht Unrecht habe. Wenn du aber doch einmal hofmeistern willst, so muß ich dir sagen, daß du auch nicht immer ganz fein und regelrecht sprichst. Feine Fräulein und rechte Buchmenschen, die ihr Wesen aus geblümten Redensarten zusammensetzen, könnten auch dir den Vorwurf machen, den du mir so vor die Füße geworfen hast. — Aber ich bin dir gerade um so mehr gut, weil du nicht nach Matthisson oder Siegwart Madsen duftest; deine

Liebe ist darum doch echt, und wenn du einmal eine Soldatenfrau wirst, so wirst du dem Mann schon gern noch mehr, als jetzt dem Geliebten und Bräutigam nachsehn.

Sie schieden jetzt, weil sie des Vaters Ankunft vermutheten, nachdem sie noch einige zärtliche Blicke gewechselt hatten. Sie waren in der Hoffnung vergnügt, daß sie sich morgen bei Musik und Gesang wiedersehn würden, welche oft im Hause des Apothekers geübt wurden. Morgen war die Gesellschaft zahlreicher als sonst, und sie konnten hoffen, auch weniger bemerkt zu werden.

Zweite Scene.

Entdeckung. — Vorbereitung.

Die Tochter hatte richtig beobachtet, denn der Senator und reiche Eigenthümer, der gelehrte Apotheker Dümpfelleu war von mehr als einer Sorge gequält. Als Vorstand der kleinen Republik, als Vater einer erwachsenen Tochter, als Gelehrter und Mann von Ruf und Charakter hatte er jetzt so vieles zu be=

denken, daß für diese vielseitigen Fragen auch die Weisheit seines Freundes, des vielberathenen und belesenen Syndikus nicht mehr ausreichte.

Als er jetzt aus seinem Garten zurückkehrte, begab er sich wieder zu diesem seinem Vertrauten, mit welchem er sich sogleich verschloß. Als man nach alter deutscher Weise die Gläser gefüllt und einigemal geleert hatte, begann der Syndikus: Ist dir nun etwas beigefallen, alter Freund, hast du einen Entschluß fassen können?

Nichts weniger als das, erwiderte Dümpfelleu, und doch rückt der Tag immer näher, an welchem alles entschieden sein muß. Hätte ich nur den Muth, mich noch einem andern, als dir zu vertrauen, so hätte ich vielleicht schon einen Gedanken gefunden, denn oft wächst auch Rath auf den Lippen der Unmündigen, wie zuweilen eine gute Pflanze zwischen dürrem Schutt und Unrath.

Sehr wahr, sagte der Syndikus, denken wir aber selbst noch ein wenig nach, denn oft findet es sich, wenn man es am wenigsten denkt.

Sie tranken wieder, beschauten die Wände und die Decke des Zimmers, sahen dann fragend einer den

andern an, lehnten den Ellenbogen auf den Tisch und legten den Kopf in die Hand, blickten wieder grübelnd nieder, lächelten vor sich hin und machten dann plötzlich eine finstere Miene, seufzten dann tief auf und griffen nach dem Glase, stießen an und nickten, tranken rein aus und schauten bedenklich auf den Grund des Bechers, aber weder hier, noch an den Wänden und der Decke zeigte sich ein helfender Gedanke, ein rettendes Mittel.

Du weißt Syndikus, fing jetzt der Apotheker an, daß wir beide für Republikaner und freigesinnte Männer gelten, wir dürfen bei dieser Gelegenheit keine Blöße geben und doch auch gegen einen gebornen Fürsten keine Unhöflichkeit begehn, wenn man uns nicht mit vollem Recht für ungezogene Kleinstädter ausschreien soll.

Sehr wahr, erwiderte der Syndikus, wir dürfen uns nichts vergeben, und doch einen durchlauchtigen Mann, der uns einen freundschaftlichen Besuch abzustatten gedenkt, nicht beleidigen. Die Pflichten eines edlen Bürgers werden dann immer schwieriger, wenn das Volk ihn als entschiedenen Charakter kennt und ehrt, und so steht unser Ruhm nun jetzt auf einer so

ungewissen schwindelnden Spitze, daß, erzeigen wir dem Fürstenstande zu große Ehre, wir uns bei den Mitbürgern verhaßt und verächtlich machen, und versäumen wir die Höflichkeit, so erscheinen wir dem Auslande und fremden Residenzen als grobe Bengel, auch könnte es uns selber nachtheilig werden, und unsern eignen Fürsten, so entfernt er auch sitzt, mehr oder weniger kompromittiren.

Dafür bin ich nicht, sagte der Apotheker, daß ihm ein Zug weißgekleideter Mädchen entgegenzieht, ihm Blumen streut und ein Gedicht übergiebt, welches unser Auskultator Ulf uns machen könnte. Man giebt jetzt auf Verse nichts, die weißen Mädchen sind so sehr abgenutzt, es kann schlechtes Wetter einfallen, dann ist es mehr zum Erbarmen, als zur Freude, — und ich wünschte, daß von uns, als denkenden Männern, doch etwas Originelles ausgehn möchte.

So denkst du würdig, alter Freund, sagte der Syndikus, indem er dem Apotheker die Hand schüttelte. Die ganz abgenutzte weiße Jungfrauen-Feierlichkeit könnte, abgesehen von ihrer Verbrauchtheit, schon deswegen nicht stattfinden, weil, wie du weißt, der junge Herr eigentlich ganz inkognito, und nur in

Begleitung eines ganz vertrauten Mannes, unter dem Namen eines Baron Waller zu uns her und in die angrenzende Provinz hinein reiset. Darum fällt auch das Gedicht unsers jungen Stadtpoeten von selber weg. Das ist auch die Ursache, weshalb wir weder die Rathsglocke noch die von unsrer Kirche dürfen läuten lassen. Dies Inkognito des jungen Herren, welches für uns, die Vorsteher, keines ist, da der begleitende Kammerherr uns die Sache selber im Vertrauen überschrieben hat, macht unsre Stellung hier als Staatsmänner eben so ungeheuer schwierig.

So sind wir immer noch so weit, als wir waren, denn in künftiger Woche erscheint der Herr schon, sagte der Apotheker. Meine Ranunkeln sind dann auch noch nicht in Flor, und es ist noch sehr die Frage, ob er diese schönste aller Blumen sonderlich zu schätzen weiß.

Halt! rief der Syndikus, sprang auf und ging im Zimmer mit großen Schritten auf und ab; still! — störe mich jetzt nicht in meinen Gedanken, denn sie strömen mir zu, und außerordentliche.

Der Apotheker hielt sich ganz still, trank und setzte das leere Glas ganz leise auf den Tisch, um die Weihe

der Begeisterung, die über den Freund gekommen war, nicht zu entheiligen und zu vernichten.

Ich hab's gefunden! kann ich mit Pythagoras ausrufen: sprach der Syndikus, und setzte sich wieder an den Tisch und trank ein großes Glas in einem Zuge, dies, Alter, kann eine Hekatombe bedeuten, und darum laß uns getrost die zweite Flasche dort anbrechen. Es geschah, und der Syndikus Spener sagte feierlich: du weißt, daß wir unser Vogelschießen haben.

Wohl.

Der junge Prinz kommt dazu, wir geben ihm den Ehrenplatz, reichen ihm die Büchse, er thut den Meisterschuß und ist König. Nun Pauken und Trompeten, vielfaches Vivat und Freudengeschrei, allgemeiner Jubel, große Tafel und Schmaus, er, so auf die herrlichste Art, Herr und König des Festes, Gesundheiten über Gesundheiten, und Ulf hält ein Gedicht bereit, als wenn er es so eben in der Begeisterung gemacht hätte. Du weißt, er macht die Gelegenheitsgedichte bei Hochzeiten, Kindtaufen immer schon im Voraus, und wir glauben ihm, so stellen wir uns, jedesmal, als wenn die Muse sie ihm so eben eingegeben hätte.

Freund, Freund, sagte der Apotheker, dein Ge-

danke ist groß, beneidenswerth, aber nicht auszuführen.

Was hindert?

Wir wissen, sagte Dümpfelleu mit halber Stimme, indem er den Zeigefinger auf den Mund legte, daß das junge Herrchen, so stark und groß er auch ausgewachsen ist, doch hier im Geist, in der Stirn, mehr Lücke und Leere, als Ueberfülle besitzt. Er hat gar nichts gelernt, sich auch niemals in die ritterlichen Exercizien finden können. Ich zweifle, daß er jemals ein Gewehr abgeschossen hat. Wie soll er denn den Meisterschuß thun, oder den Vogel nur treffen können? Es steht sogar zu besorgen, im Fall er den Muth gewinnt, loszudrücken, daß er irgend einen vom Volk oder den Fremden beschädigt. Da hätten wir denn gar ein Trauerspiel statt einer schmeichelnden Festkomödie.

Kurzsichtiger Mann! erwiderte der Syndikus Spener, das Alles habe ich mir sogleich, als der Gedanke über mich kam, zurecht gelegt. Seine Büchse, die man ihm präsentirt, muß natürlich nur mit Pulver geladen, und ohne Kugel sein, den Vogel lasse ich so einrichten, daß er, so wie es knallt und aufblitzt, herunterstürzt, meine Vertrauten sind im Complott, die

Vivatschreier hingestellt, die Tafel eingerichtet, und wir finden so den besten und natürlichsten Vorwand, ihm, ohne daß wir seine Würde anerkennen oder bekannt machen, einen Schmaus zu geben!

Mirabeau! sagte der Apotheker, und schlug dem Syndikus mit der einen Hand auf die Schulter, indem die andre mit dem Zeigefinger drohte und der Mund bedeutsam lächelte. Du spielst ein großes Spiel, denn wenn es mißlingen, wenn es verrathen werden sollte! Welche schwere Verantwortung fiele dann auf uns.

Gewiß nicht, antwortete Spener, der alte Fürst weiß am besten, wie es um seinen Sohn und Erben steht, er würde es uns Dank wissen, im Fall die Intrigue bekannt würde, daß wir ihm ein ungeladenes Schießgewehr in die Hand gegeben haben. Er läßt den Sohn etwas herumreisen, in der Hoffnung, daß sich sein Geist einigermaßen aufklären soll; sein Reisegefährte, der Kammerherr, ist auch ein Mann, der das Pulver niemals erfunden haben würde. Die Stadt giebt dem jungen Herrn ein Fest, welches Magistratus bezahlt, das ist alles schicklich und anständig, und man wird uns danken, statt uns zu tadeln.

Sollten politische Köpfe selbst unsre Anstalten merken oder errathen, so setzt uns das auch vielmehr in das Licht feiner Staatsmänner, als daß es uns irgend schaden könnte.

Es sei also, sagte der Apotheker, und es zeigt sich wieder, Alter, daß Du ein ausgelernter Fuchs bist, ein echter Diplomat, der wol verdient hätte, in einem größern Wirkungskreise zu glänzen.

Spener schmunzelte und sagte: Ehre dem Ehre gebührt, nur, indem du mir immer geholfen hast, habe ich etwas leisten können, und so wird es auch diesmal sein; denn es wird nicht unpassend sein, wenn du, der Chemiker, zum Beschluß des Mahls ein kleines Feuerwerk veranstaltest.

So soll's geschehn! rief Dümpfelleu. — Aber, da wir nun die Staatssachen so glücklich beseitigt haben, laß uns nun auch etwas von meinem Hauskreuze reden und gieb mir auch hier Rath und Hülfe. Meine Tochter ist erwachsen, ich sähe sie gern verheirathet, aber hier in der Stadt an einen soliden Mann, daß ich sie nicht verlöre und unser Vermögen beisammen bliebe. Sie hat aber schon mit Hartnäckigkeit einige gute Partieen so nachdrücklich ausge-

schlagen, daß sich unsre Bürgerssöhne gekränkt fühlen und keiner den Muth haben wird, mit einer solchen Proposition wieder zu ihr zu treten. Dazu ist sie vernarrt in einen fremden Windbeutel, einen Soldaten, den fatalen Lieutenant Linden, einen wilden Burschen, den ich schon gern aus dem Hause geworfen hätte, wenn ich nicht den Zeter meiner Elisa und noch mehr die rohe Wuth des Militairs fürchtete. Zu dieser Verbindung mit dem Abenteurer kann ich niemals meine Einwilligung geben. Nun lebt seit einiger Zeit ein wunderbarer Mann in unsrer Stadt, du kennst ihn ja auch und ehrst ihn, der Herr von Ledebrinna, ein gereiseter, gebildeter Denker, dessen Herkunft und Familie wir zwar nicht kennen, der aber wohlhabend zu sein scheint. Dieser hat sich mir eröffnet, wie er meine Tochter liebe und sie zur Ehegattin wünsche. Unter dem Siegel des Geheimnisses hat er mir vertraut, er sei von sehr altem Geschlecht, welches er aber, der gefährlichen Zeitläufte wegen, mir noch nicht näher bezeichnen dürfe; sein Vater und Großvater seien in der Revolution sehr verwickelt gewesen und nachher in Paris unter Robespierre der größten Gefahr Preis gegeben. Er werde mir nächstens Alles

enthüllen. Eine unglaubliche Sympathie zieht mich zu diesem Manne hin, er wäre mir das Ideal eines Schwiegersohnes. Ich merke aber schon, daß mein eigensinniges verzogenes Kind einen Haß auf diesen hochgebildeten Mann geworfen hat, und mir tausendfältigen Verdruß in dieser Sache machen wird, denn sie hängt mit Leib und Seele an ihrem einfältigen Lieutenant.

Freund! sagte Spener mit einer pfiffigen Miene, auch über diesen Gegenstand kommt mir ein guter Einfall. Der junge Mensch kommt in dein Haus, Ihr macht oft Concert mit ihm und dem allwissenden Alexander, dem Herrn von Ledebrinna, Ulf und andern Männern und Frauen. Der Lieutenant ist auffahrend wie Pulver und nimmt, einmal wild geworden, keine Raison an. Da kann es ja leicht gemacht werden, daß du, oder einer deiner Gäste bei irgend einer Gelegenheit etwas sagen, das ganz unschuldig scheint, und ihm doch empfindlich ist; antwortet er nun, gleich eine etwas derbere Antwort und so in möglichster Höflichkeit die Sache weiter geschoben, daß der Soldat sich vergißt und dir oder einem deiner Freunde eine rechte grobe Grobheit sagt, daß

er eine öffentliche Scene macht, wodurch sich die ganze Gesellschaft beleidigt finden muß. So hast du nachher das allergrößte Recht, ihn aus der Gesellschaft zu entfernen, und ihm auf immer das Haus zu verbieten. Deine Tochter selbst wird nichts dagegen sagen dürfen, wenn sie sieht, daß dein Unwille nur die Meinung und das Urtheil der ganzen Stadt, wie aller gebildeten Menschen ausspricht. Das wird den jungen unreifen Krieger auch in ihrer eignen Meinung herabsetzen und sie wird gar nicht mehr den Muth haben, sich für seine Geliebte zu halten oder gar zu erklären.

Intriguant! rief der Apotheker, indem er seinen alten Freund umarmte, du hast doch für Alles ein Mittelchen. Das macht deine Menschenkenntniß und dein scharfer Blick. Ich habe aber noch etwas auf dem Herzen, und auch über diesen Gegenstand sollst du mir deinen wohlerwogenen Rath geben.

Erlaube mir, dich zu unterbrechen, begann Spener wieder. Ich bin deiner Meinung ganz uud gar, daß dieser wackre Mann, der Herr von Ledebrinna gewiß zu deinem Schwiegersohne paßt. Er ist ohne Zweifel von gutem Hause, hat, was man ihm ansieht, in der großen Welt gelebt und besitzt Erfahrung.

Er eben, theuerster Freund, soll uns noch, wie er gewiß kann, wegen des Prinzen irgend ein Fest, oder eine Feierlichkeit angeben, denn je mehr wir thun, und zwar Anständiges, um so besser. — Doch jetzt, Alter, zu deinem letzten Skrupel. Nun, bitte, lassen wir die dritte Flasche nicht so unerbrochen stehn, sie soll sich nicht verschmäht glauben.

Auch diese Flasche wurde in der abendlichen Dämmerung angebrochen, und im Gefühl des Wohlseins und einer echten deutschen Freundschaft von den ehrenhaften Veteranen geleert. Nun sprich auch deine letzten Skrupel aus, sagte der Syndikus Spener. Wohlan, antwortete Dümpfelleu, und der Rath, den du geben kannst, wird dir selbst auch wohl oder übel thun, wenn wir ihn befolgen. Denn es handelt sich um nichts Geringeres, als ob wir Mitglieder einer gelehrten Gesellschaft werden wollen, die der überaus vortreffliche Ledebrinna stiften und gründen will. Er meint nämlich, es sei unsrer guten Stadt und der hohen Bildung, welche er hier angetroffen habe, völlig unanständig, nicht auch eine Versammlung von Dichtern und Literatoren zu besitzen, die etwa wöchentlich zusammen kommen möchten, um über das Wohl

der gelehrten Republik zu berathschlagen, Neuigkeiten aus derselben mitzutheilen, Urtheile abzugeben, und selbst allerhand zu dichten und zu produziren. Das soll dann im Saal vorgelesen und mit einem frugalen Mahl beschlossen werden. Sieh, mein Freund, dieser Vorschlag, der große weitumgreifende Gedanke hat mich die ganze Zeit her beschäftiget. Auf der einen Seite gelehrter Ruhm in meinen alten Tagen, eine Dichterader, die ich schon oft in meinem Innern zucken fühlte, wird vielleicht ergiebig, und sprudelt noch in starken Strömungen; mein Name in den deutschen Gauen genannt, ich, mit einer Lyra im Arm abgebildet und in Kupfer gestochen und lithographirt. Wenn ich dann einmal nach den großen Städten reisen sollte, so werden Gastgebote mir zu Ehren gegeben, die Kinder zeigen mit Fingern nach mir, die Alten, ohne daß ich sie kenne, grüßen mich, die Jugend geht mir mit scheuer Ehrfurcht aus dem Wege. Und der Name Dümpfelleu wird dem Parnasse ein- und untergemauert, um diesem eine festere Haltung zu geben.

Spener umarmte den Sprechenden: O du schwärmerischer alter Jüngling, rief er aus, will der alte

Kauz noch Liebesgedichte krächzen und das junge Volk aufrührerisch machen.

Nein, fuhr der begeisterte Apotheker fort, wenn ich singe, werde ich immer keusch und züchtig in meinen Liedern sein, den Ruhm wird selbst der Neid mir lassen müssen. Auch kann ich ja nützliche, lehrreiche Gesänge anstimmen, denn ich kann auf dem Wege manche meiner chemischen Experimente, Entdeckungen und Hypothesen unter die Leute bringen. Das Lehrgedicht ist bei uns Deutschen ohnehin noch am wenigsten angebaut. Hier schlagen Lorbeerbäume aus dem Boden, wo man mit dem Schreibefinger nur auf die Erde rührt.

So recht! rief der Syndikus, da du aber schon so begeistert bist, Freundchen, was hat denn deine Muse noch einzuwenden?

Was? schrie der Apotheker, kann es mir altem, grauen Manne denn nicht begegnen, daß nachher hier und dort ein roher Jüngling oder ein Junge von rohen Rezensenten in gelesenen Blättern mich an den Pranger schlägt? daß man von mir lästert, mich verklatscht, meine bürgerliche Ehre vernichtet und Alles thut, mir den Garaus zu machen? O, das ist fürch-

terlich und mir grauset schon jetzt, wenn ich mir das Bild ausmale und in eine solche Zukunft hinein blicke.

Laß gut sein, Knabe, rief Spener, nimm den Lorbeer und die Unsterblichkeit, welche dir von einem gütigen Schicksal angeboten werden, und achte es nicht groß, wenn sich Hefen in der Weinflasche ansetzen. Du hast mein Blut ebenfalls erwärmt, und große Plane reifen und gedeihen in meinem Gehirn. Ich habe immer meine Lust an Satire gehabt, und es schlummert in mir ein ungeheures Talent für diese Gattung, die bei uns Deutschen auch noch nicht kultivirt ist. Laß sie nur kommen, mein Kleiner, alle die Verleumder und Wortverdreher, diese sollen an mir ihren Mann finden. Ich werde mir mein altes Maul, scharf wie ein zweischneidiges Schwert, schleifen lassen. Wetter noch einmal! es rennen mir so viele witzige und beißende Einfälle schon jetzt vorüber, daß ich nicht Hände genug habe, um sie aufzuhaschen. Sei ganz ruhig, je mehr Krieg entsteht, je wohler wird mir in meiner Haut werden. Wir wollen den Leuten schon zeigen, aus welchem Holze wir gezimmert sind. Sie denken, wir sind schon wie die todten

Hunde; ja, verrechnet, meine Herren! Wir strecken jetzt erst die Igelstachel, unsre stechenden Nadeln und Borsten aus unsrer Haut heraus! Bruderherz, das wird ja ein Tanz im ganzen Deutschland werden, daß viele Menschen ihre Hüte und manche sogar ihre Köpfe verlieren. Das hättest du wol nicht gedacht, daß aus unserm kleinen, friedlichen Ensisheim ein so ungeheurer Brand hervor gehn sollte? Kerlchen, alte Schlafmütze du, gelt, das fiel dir niemals ein, daß wir hier noch einmal der Mittelpunkt von Deutschland, vielleicht vom ganzen gelehrten Europa sein würden? Ja, Bursche, Statuen müssen uns noch auf allen Marktplätzen gesetzt werden, wir lösen die alten steinernen Rolande ab, und unsre rothen Nasen prangen noch auf allen Pfeifenköpfen.

Wir sind zu sehr begeistert, erwiderte der Apotheker, indem er sich umschaute und bemerkte, daß es seitdem ganz finster geworden war, es ist aber kein Zweifel, fuhr er fort, daß eine neue Jugend sich für uns erhebt, und daß wir in der That meinem Schwiegersohn einigen Dank schuldig sind, der unser Genie zuerst geweckt hat.

Das braune Kerlchen, rief Spener, verdient, daß

wir ihn echt in Feuer vergolden ließen, denn er hat mit der Wünschelruthe seiner Nase zuerst die Goldminen und peruanischen Schätze unsers Innern gewittert. Ich schwöre dir, Hansnarr, daß, wie der Kerl mich neulich umarmte, und seine platte Nase mir so an Stirn und Wange hinfuhr, daß mein ganzes Innere aufzuckte, mir war so bänglich, oder duslig, oder magnetisch, als wenn ein Hundsmaul mir an der Physiognomie herum schnurrte und mich beißen wollte; sieh, das war das Aufschnarchen meines Genius, der jetzt wie der Siebenschläfer aus seiner Winterhöhle heraus zappelte und gähnte. — Ist es nicht finster hier, Alter?

Es scheint mir, sagte der Apotheker, wir haben in Gedanken vorher, als wir uns wieder einschenkten, die Lichter ausgeputzt.

Die Lichter? sagte Spener, Narr, es ist ja heller lichter Tag; nein, Freundchen, du hast vorher die Fensterladen angelehnt, weil dich der Sonnenstrahl inkommodirte, ich werde gleich wieder Tag machen, denn man kann so wenig Flaschen wie Gläser sehn.

Er stand taumelnd auf. Bleib sitzen, alter Dümpfellöwe, sagte er dann, damit du mir nicht in der

Dunkelheit unter die Beine geräthst. Warte, Bester, ich werde gleich das Fenster gefunden haben. — Ich weiß nicht, was sie mit dem Hause angefangen haben mögen, ich fühle nichts als Mauer und Wand. — Wo ist — sollten wir vielleicht in dem Alkoven gesessen haben? Sprich! Kannst du dich denn auf nichts besinnen, du zerstreuter Mensch, du?

Nein, sagte der Apotheker, wir saßen hier am Tisch, der auch bis dato immer noch vor mir steht; aber es scheint mir, als zappelst du da am Kamin herum, in der Gegend sind keine Fenster, mein Freund.

Ich werde doch wol mein eignes Haus am besten kennen, erwiderte Spener verdrießlich, man braucht auch nicht allenthalben und an allen Ecken Fenster zu haben. Aber so hilf mir doch suchen, fauler Mensch, rühre dich von deinem Sessel, denn vier Augen sehn doch immer mehr als zwei.

Ich kann ja nicht zu dir, sagte der Apotheker, der auch verstimmt wurde, du hast vergessen, daß du die Thür absperrtest, wir sind ja eingeschlossen.

Richtig! rief Spener aus, darum ist es auch so sehr finster geworden, denn diese Dunkelheit ist sonst in meinen Gebäuden nicht herkömmlich. Könnte ich

nur meinem Bedienten klingeln, daß er mir den Schlüssel brächte, so könnten wir doch heraus, und sehn, ob es draußen auf dem Gange vielleicht etwas heller wäre.

Schade was um den Gang! schrie der Apotheker, wer wird sich einen ordinären Gang verdrießen lassen? Dazu hat der Mensch ja die Beine, aber du Allerweltsklugmeister, ich wette, seine Beine stecken noch hier neben mir unter dem Tische, und er tappt nur so blindlings und auf Gerathewohl umher.

Wenn es nicht in deinem Hause wäre, Apotheker, sagte der Syndikus erboßt, so wollte ich dir zeigen, was auf eine solche Rede für eine Antwort gehört. Ein blindes Korn findet auch zuweilen sein Huhn.

Jetzt stand der Apotheker auf, hielt sich erst an seinem Sessel, tappte dann mit der Hand umher, strauchelte und prasselnd fiel er, Tisch und Stuhl auf den Boden, denn er hatte sich an der leeren Flasche halten wollen, und riß nun alles mit sich nieder. — Wer da? schrie der Syndikus, der wirklich an seinem Kamin Posto gefaßt hatte und sich auf den Vorsprung desselben stützte.

Gut Freund! rief der Apotheker zurück, mir ist

nur hier in meinem Laboratorio eine gläserne Retorte unter meinen Händen zerbrochen. Bringe doch einmal Licht, Luise, wenn es auch nur wenig wäre.

Wer laborirt hier? schrie der Syndikus, wer hat hier etwas zu laboriren? Ich will in meinem Hause nichts laborirt haben, und wenn es nöthig wäre, könnte ich es selber verrichten.

Als Bönhase ja, sprach Dümpfelleu vom Boden empor, aber nicht als echter Pharmaceut, o freilich, man kann auch an einem hohlen Zahn, an einem miserablen Hühnerauge laboriren.

Nun hab' ich's genug, schrie der Syndikus, ich weiß es, Herr von Milzwurm, daß sie ein boshaftes, kauderwelsches Originalgenie sein wollen, daß Sie — Sie —

Ist der Herr von Milzwurm hier? schrie der Apotheker, o mit dem habe ich ein tüchtiges Hühnchen zu pflücken. Friedrich, halte er mir mal den Menschen fest, daß er uns nicht entwischt.

Gleich! rief der Syndikus, wir wollen ihn, mein Herr Senator Willig, dem weltlichen Arm überliefern, denn sie sagen allgemein, er sei ein ausgemachter Atheist.

Recht! recht! schrie der Apotheker noch lauter, ein eingemachter Theorist ist der ganze Kerl, so hochmüthig er auch immer sein mag. Er hat draußen das Gut gekauft, das ich gern gehabt hätte, er verdirbt uns die Gegend, weil er die Lebensmittel vertheuert, Schulden macht er auch, und bezahlt sie prompt und pünktlich auf die Minute, das sind alles Neuerungen, die unser Städtchen nicht vertragen kann.

Der Syndikus taumelte umher, um den Herrn von Milzwurm, dem er nicht gewogen war, zu finden und zu greifen, dem Apotheker war es jetzt ebenfalls gelungen, sich zwischen den Scherben empor zu richten, er wollte auch gern an den Edelmann Hand legen, der in einer Gesellschaft nicht höflich genug sich gegen ihn betragen hatte, und beide Trunkne liefen sich schreiend in die Arme. Da ist er! Ich habe ihn! riefen beide zugleich und hielten einander mit allen Kräften fest. Friedrich! Jerome! schrieen sie wieder; bringt Licht! Fackeln! Waffen! — Nein, die Wache, rief der andre noch lauter, denn wer sich so in fremde Häuser einschleicht, ist höchst verdächtig, und was der Kerl nun klemmt und kneipt, da man ihn festhalten will! Wache! setzt mich gleich, als=

bald in's Stockhaus, denn das ist ja schlimmer als Einbruch!

So tappten beide und rangen kräftig mit einander, um sich loszumachen, oder sich zu überwältigen. Sie preßten sich zusammen, sie packten sich mit aller Gewalt, sie riefen um Hülfe, so daß endlich ein alter Diener des Syndikus, von dem Toben herbeigerufen, mit Gewalt die verschlossene Thüre öffnete, und mit Licht hereintrat. Er beleuchtete die sonderbare Gruppe. Beide Männer waren hochroth im Gesicht, die Kleider in Unordnung, die Halskrausen zerrissen, die grauen Haare wild aufgesträubt, und dem Apotheker, welcher eine Perrücke trug, hing diese schief, und der schwarze Haarbeutel lag ihm auf der Nase. Sie starrten beide einander an: Verzeihen Sie, fremder Herr, stotterte der Apotheker, ich glaubte den Herrn von Milzwurm ergriffen zu haben. Conträr, schmunzelte der Syndikus, sehr angenehm, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, man lernt sich im Leben nur einmal kennen, und die Zeit der Jugend vergeht schnell. Es ist noch nicht aller Tage Abend.

Der alte verständige Diener setzte seinen Herrn in einen Sessel, richtete Tisch und Stuhl wieder auf und

bemühte sich dann, den Apotheker wieder in Ordnung zu bringen. Als er seine Kleidung, so gut es möglich war, hergestellt hatte, setzte er ihm seinen dreieckten Hut auf, gab ihm sein spanisches Rohr mit dem goldnen Knopfe in die Hand und faßte ihn dann unter den Arm, um ihn nach Hause zu führen. Der Apotheker krümmte und beugte sich, und sagte dem Bedienten, welchen er für eine Dame halten mochte, die größten Artigkeiten. Als Friedrich dem bedächtigen Jerome im Hause des Apothekers diesen abgeliefert hatte, eilte er zurück, um den schlummernden Syndikus in sein Bett zu fördern. Alles dies verrichtete Friedrich so umsichtig und mit solcher Sicherheit, daß man fast auf die Vermuthung gerathen muß, eine Scene, wie er sie jetzt entwickelt hatte, sei schon öfter im Laufe der Jahre vorgefallen.

Dritte Scene.

Große musikalische Gesellschaft.

Der Apotheker erwachte am folgenden Morgen etwas später, als gewöhnlich. Noch einigermaßen

verdüstert erhob er sich, trank, um sich zu kühlen, zwei Gläser frischen Wassers und begab sich dann zum Frühstück. Vorher aber rief er noch seinen alten getreuen Jerome in sein Cabinet und sagte ihm folgende Worte, die der bedächtige Diener verstand und sich merkte: Mein Jerome, sagte Herr Dümpfelleu, Domestiken, Handarbeiter und alle Menschen, die weniger mit dem Kopf, als mit dem Körper arbeiten, leben sehr oft in Ansehung ihrer Herrschaften oder in ihrer Ansicht über Gelehrte, im sonderbarsten Irrthum. Sieh, mein alter Sohn, wenn einer unsrer Art einmal seine Phantasie recht anspannt, dabei mit der Vernunft in metaphysische Gegenden geräth, so erregt Grübeln, Dichten, Denken, vereinbart mit einem tief aufgeregten Gefühl, in unserm Nervensystem eine seltsame Erschütterung, von welcher Ihr glücklichen einfachen Naturmenschen gar keine Vorstellung habt. Es ist eine Exaltation aller Kräfte, die nachher eine um so größere Abspannung zur nothwendigen Folge hat. Tritt in die Lebensgeister noch das Gas oder Fluidum eines Labetrunkes hinein, so wird der Zustand eines alten Mannes alsdann gewissermaßen bedenklich. Diese Verhältnisse und Stimmungen sollten

immerdar über jeder Kritik erhaben sein, aber gerade diese Geistigkeiten sind es in der Regel, die der gemeinere Sinn auslegt, kommentirt, darüber in den Gesindestuben und Schenken schwatzt und einen Lebensgenuß darin findet, Männer, von denen diese unberufenen Tadler ihren Unterhalt ziehn, und die sie in ihrem geheimen Herzen hoch verehren, vor ihres Gleichen zu erniedrigen. Du, mein Jerome, wirst in diese Versuchung jener alltäglichen Menschen nicht fallen, du wirst dich jeder Erzählung enthalten, weil auch die wohlgemeinte doch nur eine Unwahrheit sein würde, und heut überall nur Auge und Ohr sein, weil wir heut große Gesellschaft haben, und nicht daran denken, deine Zunge zu brauchen, weil das Gesinde der andern viel zu niedrig steht, als daß es dich verstehn könnte.

Jerome suchte die ehrlichste und einfältigste Miene zu veranstalten, deren seine Physiognomie nur irgend fähig war, er wollte nicht tiefsinnig aussehn, auch nicht auffallend neugierig, sondern nur auf die gewöhnliche Art aufmerksam, wie ein Diener die Befehle seines Herrn anhören muß. Innerlich ängstete sich Jerome, er möchte in dieser Anstrengung ein

Bayerische Staatsbibliothek München

dummes Gesicht machen, welches sein Herr leicht als vorsätzliche Ironie hätte auslegen können. Als der Apotheker geendigt hatte, schlug Jerome die Augen nieder und verbeugte sich, ohne eine Sylbe zu antworten, und so wie sich der Bediente eben so schweigend wieder aufrichtete, sagte der Herr zu ihm: Dieses dein Schweigen lobe und verstehe ich, ein solches sehr schätzbares Stummsein ist für den verständigen Hörer beredter als vielfache Betheurung und weitläuftiges Erwidern. Sei nun heut, weil wir große Gesellschaft haben, besonders aufmerksam, laß dich nicht zerstreuen, und mache zwischen den Vornehmen und Geringern in der Aufwartung einen gewissen, aber doch nicht merklichen Unterschied. Doch überflüssiges Ermahnen; mir ist ja deine Feinheit und Sicherheit bekannt.

Er entließ den Diener und dieser entfernte sich mit seiner aufgespannten Ernsthaftigkeit. Als er die Thür hinter sich zugemacht hatte, eilte er, mehr als nöthig war, den Gang hinunter, um in seine Stube zu gelangen. Hier erholte er sich und brach in ein lautes Lachen aus. Hält mir das nicht eine lange Bußpredigt, sagte er zu sich selbst, als wenn man einen Pestkranken trösten wollte. Und war nichts als simpel

besoffen, wie es unser einem wol auch begegnet. Heut Abend oder morgen früh schenkt er mir nun noch eine Flasche Wein, um alle Beurtheilung in mir zu ersticken.

Im Saal war das Fortepiano schon aufgeschlagen, die Notenbücher waren hingelegt, und gegen Abend versammelte sich nach und nach die Gesellschaft. Die Tochter des Hauses war verdrießlich, daß ihr Wilhelm nicht der erste war, welcher sich einfand, daß sie ihn noch, bevor der Vater eintrat, hätte sprechen können. Der Offizier aber hatte sich vorgenommen, heute sein Betragen recht fein einzurichten, um dem Vater oder jenem Nebenbuhler seiner Liebe keinen Anstoß zu erregen. Er war schon seit Stunden völlig angekleidet, ging im Zimmer auf und ab, öffnete die Thür, kehrte wieder um, und konnte den Moment nicht erwarten, an welchem es ihm schicklich genug vorkam, in die Gesellschaft zu treten.

Eine Freundin des Hauses begrüßte Elisen zuerst, ein junges Fräulein, die bei ihrer Tante in einem angenehmen Garten vor dem Thore wohnte. Mit dieser, einer ältlichen, einfachen Frau trat sie jetzt in das Zimmer, und Elisa war nicht eifersüchtig darü=

Bayerische Staatsbibliothek München

versichre Sie, dieser Glaube an Astrologie, den Schiller so beredt in dieser Stelle seines Wallenstein rechtfertigt, ist noch nicht in der Welt untergegangen. Mein Oheim Heinzemann, ein Bürgermeister in dem kleinen Orla, ist ganz von diesem Wahn, wie sie ihn nennen, durchdrungen. Er würde jetzt schon hier sein, wenn er nicht die Genesung eines Freundes abwartete, mit welchem er die Reise hierher machen will. Es würde Sie gewiß unterhalten, dieses Original kennen zu lernen.

Jetzt trat der junge Lieutenant etwas schroff und mit lautem Tritt in den Saal, denn sein Auge hatte sogleich Elisa aufgefunden, die, wie er meinte, zu emsig dem erzählenden Alexander zuhörte. Sie hatte ihn wirklich nicht sogleich bemerkt, weil ihr dies Gespräch über Astrologie, hauptsächlich aber des Bürgermeisters Heinzemann wegen, interessant war. Wilhelm trat hinzu und machte sich sogleich auf eine ungeschickte Weise mit dem Fräulein viel zu schaffen, weil er Elisen wegen ihrer Unachtsamkeit bestrafen wollte. Er sprach daher eifrig über Dinge mit, von denen er nichts verstand, und Alexander, der es gut mit dem jungen Manne meinte, gab sich Mühe, dem

unzweckmäßigen Gespräch eine andre Richtung zu geben. Wilhelm aber vertiefte sich so in das Schelten auf Astrologie, Aberglauben, Mondsucht, thierischen Magnetismus, und Alles, was er nur in der Eile abreichen konnte, daß das verständige Fräulein endlich ihr Lachen nicht mehr zurückhalten konnte.

Wilhelm hätte vielleicht in seiner empfindlichen Verstimmung etwas Unpassendes erwidert, wenn nicht drei seltsame Gestalten, welche jetzt in den Saal hinein rauschten, die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch geonmmen hätten. Die auffallendste dieser Figuren war eine große, starke Dame, die Witwe eines Obersten, Frau von Hegenkamp. Sie mochte funfzig Jahr alt sein, affektirte aber das Betragen und die Geberden eines jungen unerfahrnen Mädchens. Sie war übertrieben roth geschminkt, hüpfte und schäkerte, wehte sich mit einem großen Fächer Kühlung und schrie ihre Begrüßung beim Eintreten so laut, daß die übrigen fast erschraken. — — —

Man erlaube dem Autor hier eine Parenthese oder Note. — Ein weitläuftiger Vetter von mir, Martin Speelmann, so nannte er sich, ist kürzlich verstorben, und ich bin jetzt mit der Ordnung und Auswahl seiner

von ihm zurückgelassenen Papiere und Schriften beschäftigt, von denen ich die vorzüglichsten vielleicht künftig einmal durch den Druck bekannt mache. Dieser Vetter Martin behauptet in einem seiner launigen Aufsätze, das Schminken, besonders der Weiber, sei so wenig ein Laster, daß er es vielmehr für eine ihrer größten und ausdrücklichsten Tugenden halte. Er meint nämlich, daß sich der Kunsttrieb der Menschen auf sehr verschiedene Weise äußere. Die ältesten so wie die wildesten Völker seien schon auf den Gedanken gerathen, sich Gesicht und Körper zu bemalen, bald mit Strichen, Zierrathen, oder selbst mit Figuren, oft in grell abstechenden Farben. Unsern Leib, den wir der Sitte und des Climas wegen nicht bloß tragen, können wir, wenigstens nicht ganz anstreichen und färben, die bunten Kleider, Shawls, Halskrausen, goldne Ketten, seidne Bänder, Schnüre, Litzen, Falbelas, Aufschlag und Kragen ersetzen das sinnige Kunstwerk und dienen als Tableau. Klagt man, daß in den Regierungen, von schlechten Schriftstellern und boshaften Denkern und Buchverlegern so unendlich viel gutes Papier verdorben werde, was der Menschheit auf eine andre Art zu Gute kommen könnte, so gehe dem fühlenden

Papierfreund fast ein noch größerer Stich durch das Herz, wenn er so vieles Englische und Holländische Velin, diese kristallhellen Bogen aus der Schweiz, diese glänzenden Wunderblätter, von Pinsel, Crayon, Bleistift, Röthel, Tusch, Farben und Klexen verdorben sehe, oft von schönen Händen, die in Weiße mit dem Papier wetteifern, oft von entstellten braunen formlosen Fingern; und kann der Menschenfreund es leugnen, daß ungeheuer viel schönes und herrliches Papier in unsrer Zeit zu Grunde gerichtet wird, in welcher durchaus jedes Frauenzimmer Kunst treiben will? Die wenigen Tugendhaften also, die, statt feines Papier mit Antiken oder Landschaften vollzuklexen, ihr eigenes Gesicht, was ihnen doch gewiß von Natur schon gehört, überschmieren, wodurch sie keinem Menschen zu nahe treten, diese will man verlästern? Also mit ihren Backen, ihrer Nase, ihrer Stirn und ihren Lippen sollen sie nicht machen dürfen, was ihnen gut dünkt? Und wir sprechen von Freiheit oder Menschenrechten? Wie man holzsparende Gesellschaften hat, die man belobt, Mäßigkeitsvereine, die sich dem übermäßigen Getränke entgegenstellen, so sind diese Papier ersparenden und Malertuch verschonenden

Damen gewiß auch zu unsern edlen Patrioten zu rechnen. Jeden Morgen erneuen sie ihren Kunstversuch unermüdet, und allabendlich waschen sie das gelungene hinweg, um nach einigen Stunden unermüdet das schöne Werk wieder zu beginnen. Sollte man diese Gemüthlichkeit nicht auch manchem Maler wünschen, daß er sich mit einer bestimmten Quantität von Malerleinwand begnügen ließe, und immer wieder dieselben Quadratfüße überstriche, statt so egoistisch in's Große zu gehn und den Artikel zu vertheuern? Noch — fährt mein Vetter fort — ist außer der Ersparniß und der unschädlichen Befriedigung des Kunsttriebes hier von wahrer Tugend die Rede. Nannte man nicht die ungeheuren Reifröcke, in denen die Frauen ehemals, wie Kinder jetzt zum Gehenlernen in ihren Laufkörben, sich bewegten, Vertugadins? Weil keine Phantasie ausmitteln konnte, wie ein Bösewicht diesen so Verschanzten, so lange die Bollwerke nicht niedergeworfen waren, beikommen könnte? Noch tugendhafter ist es aber, durch ein Kunstgemälde das ganze Gesicht dick zu überziehn; denn wie eine Maske vor Frost, Sonnenbrand, oder Erkannt werden schützt, so ein solcher Ueberzug von Gips, Kalk,

Carmin, Roth, Weiß und Blau vor jedem Kuß. Auch der leiseste würde entdeckt werden, durch die Lücke im Gemälde, auch der kühnste Lüstling muß abgeschreckt werden, weil er weiß, er nimmt so viel Loth Farbe auf seine Lippen, und ruinirt, indem er sich schadet, eine mühsame und großartige Freskomalerei. Nur, so schließt der Vetter, muß die Schminkende niemals suchen, wirkliches Naturroth zu ergänzen, oder hervorzubringen, auch der fast Erblindete muß sogleich erkennen, daß es rothe Schminke sei. Dies ist der echte, wahre und große Styl dieser portativen Freskogemälde. — —

Von diesem echten Styl der Tugend hatte aber die Frau Obristin einen fast zu großmüthigen Gebrauch gemacht, denn selbst die rothen Damast-Wände des Zimmers erschienen blaß, als sie hineinrauschte. Neben ihr ging eine kleine Nichte, Emmelinchen, wie sie immer genannt wurde, diese war ganz blaß, und hatte den Ansdruck eines Gänschens. Diese auffallende Blässe des kleinen schmächtigen Wesens war der großen breiten dunkelrothen Witwe sehr erwünscht, um gegen den bleichen Schatten recht kräftig abzustechen. Geführt wurde die auffallende Witwe von

einer sonderbaren alten und schlanken Gestalt, einem Herr von Milzwurm, der sich ganz dicht vor der Stadt ein kleines Gut gekauft hatte. Er war, wie er vielfach von sich erzählte, in beiden Indien gewesen, er hatte die sonderbarsten Dinge erlebt, und gab zu verstehn, daß er wichtiger politischer Ursachen wegen den Namen führe, den er vielleicht nur angenommen habe, um große, heilige Geheimnisse nicht zu profaniren. So mochte denn das forschende gläubige Auge in ihm einen Prinzen oder Fürsten, oder einen der unsterblichen Rosenkreuzer, oder zurückgesetzten Bischof, oder einen seiner Sicherheit wegen verkappten Jakobiner errathen. Der Welt- und Menschenkenner sah in dieser Figur sogleich den unverschämten Abenteurer, der gewiß mehr zu verschweigen als zu erzählen hatte, aber die leichtgläubigen Kleinstädter hegten eine sonderbare Achtung vor diesem Manne, welche zugleich mit einer Art von ihnen wohlthuendem Grauen gemischt war. Er sah mit einer gewissen Verachtung auf die Bürgerklasse herab, und besuchte am meisten die verwitwete Obristin, die sich aus der Residenz zurückgezogen hatte, ein eignes Haus und ein mäßiges Vermögen besaß. Deshalb äußerten auch die

Argwöhnischen, die ihm seinen Hochmuth nicht vergeben konnten, der sonderbare Mann bewerbe sich um die Hand der Schminkeliebenden, weil es mit seinem Vermögen, so reich er sich auch stelle, auf die Neige gehe. Andre sagten aus, seine Bewerbungen zielten eigentlich auf die Nichte, die ihm, als die jüngere, mehr gefalle, und doch einmal das Vermögen der Tante erhalten werde.

Noch einige bürgerliche Frauen, die keine sonderliche Bedeutung hatten, erschienen, sie machten sich dadurch wichtig, daß der junge Poet Ulf sie und einige kichernde Töchterchen einführte, denen die runde Figur Artigkeiten und Schmeicheleien vorsagte, und die sich außerordentlich geehrt fühlten, wenn er auf ihren Geburts- oder Namenstag Gedichte überreichte. Sein volles, glänzendes Gesicht strahlte von Selbstzufriedenheit. Er lächelte alle Menschen mit jener bedeutungslosen Miene an, mit welcher Protektoren wol ihre Clienten zu begrüßen pflegen.

Jetzt entstand ein allgemeines Aufsehn, denn der Syndikus Spener trat herein, und mit ihm der Mann, von dem seit einiger Zeit alle Einwohner des Städtchens sprachen, der braune, gelehrte, einsichts-

volle Herr von Ledebrinna, und mit ihnen zugleich der als Literatus berühmte Magister Ubique. Der Syndikus und der Apotheker begrüßten sich auf eine so zweideutige Art, daß ein Beobachter wol eine heimliche Feindschaft aus dieser kaltblütigen, schiefgerathenen Umarmung hätte herauslesen mögen, es war aber nur eine sanfte Verlegenheit, an welcher, des gestrigen Abends wegen, die beiden würdigen alten Freunde heut noch litten.

Mit zugedrückten Augen und stets lächelnder, fast satirischer Miene machte der Magister Ubique diejenigen, die dem Herrn von Ledebrinna noch nicht waren vorgestellt worden, mit diesem würdigen Edelmanne bekannt, dessen Gelehrsamkeit und Kenntnisse, so wie dessen Talente in allen Zweigen des Wissens und Schaffens der redselige Magister mit den höchsten Ausdrücken lobte. Ledebrinna zuckte und winkte bei jedem Lobe mit seinen großen buschigen Augenbraunen, er beugte sich, zog, was seine natürlichste Geberde war, die ihm eben keinen vornehmen Anstand gab, die Schultern ungebührlich in die Höhe, lachte dann sehr gutmüthig, drückte dem Magister, und demjenigen, der gerade mit ihm sprach, schüttelnd

die Hand, und schob lachend und sprechend die Schultern wieder, indem er sich rechts und dann links mit dem Oberleib beugte, bis zu den Ohren empor.

Wilhelm, der sich indessen wieder mit Elisen versöhnt hatte, blickte giftig zu ihm hin. Jetzt warf Ledebrinna plötzlich den Kopf empor, rollte mit den dunklen Augen unter den buschigen Braunen wie wild umher, schlenkerte die Arme unruhig und steuerte nach dem Klavier zu, an welchem Elisa sich niedergelassen hatte. Wilhelm trat erbittert zurück, um ihm Platz zu machen. Elisa ward roth, wie der etwas zu brünnette Edelmann sie anredete, sie blickte seitwärts auf Wilhelm, welcher an seinen Fingern nagte, und ward noch verlegener.

Fräulein Elisa, fing Ledebrinna an, ist eine große Freundin und Kennerin der Musik.

Nur so für's Haus, antwortete Elisa bescheiden und mit unterdrückter Stimme, wenn sie mit einer Kennerin sprechen wollen, so müssen sie sich an das Fräulein von Weilern wenden.

Ich weiß, rief Ledebrinna, indem er den Kopf mit einem Ruck in die Höhe warf, daß die Gnädigste dafür allgemein anerkannt ist.

Ja wol, bemerkte Magister Ubique, indem er sich tief verbeugte, Mozart, Gluck, Haydn, Rossini, Cherubini, Salieri, Dittersdorf und Händel, alle Bachs und auch Volkslied und Kantate, alles liebt, singt, spielt und erhebt durch ihre göttliche Stimme zum Dasein unsre einzige verehrte Fräulein Amalie von Weilern.

Sacht, sacht, Herr Magister, sagte ohne alle Verlegenheit das verständige Mädchen, sie geben mir da eine Vielseitigkeit, die ich weder habe, noch jemals erstreben würde, wenn mir die Natur ein großes Talent verliehen hätte.

Immer war Bescheidenheit, sagte der Magister, ohne sich irre machen zu lassen, die Begleiterin des wahren Genies.

Amalie wendete sich ab und blätterte in den Noten, welche aufgeschlagen da lagen. Wollen wir lieber etwas singen? fragte sie unbefangen.

Freilich! rief die verwitwete Obristin, Ihre Stimme ist so schön und einzig, daß es Ihre Pflicht ist, uns bis in den Himmel zu entzücken.

Sie war nämlich neidisch auf Amalie und meinte, wenn diese nicht in der Stadt wäre, würde sie ohne alle Widerrede die erste Person vorstellen.

Der Baron Milzwurm rief jetzt laut: Lassen Sie sich erbitten, grausames Fräulein, und vorenthalten Sie uns nicht länger diesen Ohrenschmaus.

Die Deutschen, sagte Alexander, indem er sich zu dem mißvergnügten Wilhelm wendete, bleiben eben immer Deutsche. Ohrenschmaus! Kann man wol etwas Platteres sagen?

Ja wol, erwiderte dieser, mir wäre eine Sottise auch nicht anstößiger. Aber das müssen wir unparteiisch bezeugen, er hat recht große und platte Elephanten-Ohren.

Alexander wendete sich jetzt zu Amalien und Elisen: Lassen Sie uns, theure Freundinnen, etwas Schlichtes und Einfaches singen, so etwas Herzliches, an denen sich unsre Väter und Mütter wol erfreuten. Nicht solch' ungeheures Wesen, solch' virtuosenhaftes Kollern, wie es jetzt wol Mode ist, solche Sachen, die das Ohr zerreißen, die besten Stimmen brechen und fast die Zähne ausfallen machen.

Nur nicht so langweilig Zartes, rief die dunkelroth geschminkte Witwe, das können meine zarten Nerven unmöglich vertragen, und ich muß dann fürchten, meine entsetzlichen Krämpfe wieder zu bekommen. So

geht es mir fast immer, wenn ich etwas von Righini, oder Reichard, oder Gluck, selbst Mozart, oder einem aus der alten Schule hören muß. Das sind unausstehliche Menschen, daß sie unsre Nerven so angreifen. Und doch wollen viele das die einfache und wahre Kunst nennen. Nein, wenn ich eine Romanze, oder ein ganz schlichtes herzliches Lied goutiren soll, so muß, wenigstens im Accompagnement, der Satan selbst sich von seiner Kette losreißen, und so rasen, daß mir Hören und Sehen vergeht. Dann gerathe ich in einen Zustand, in welchem ich erst zu hören anfange. Die Gitter, Klappen, Vorhänge, fallen mir dann erst von dem Gehör meines Geistes hinweg. Dann verlange ich auch, daß neben diesem geistreichen Accompagnement in jedem Takt die Melodie wechselt, daß in jeder Minute eine neue Tonart eintritt, wenigstens in jeder Zeile eine ganz neue, künstliche und geniale Ausbeugung, eine Figur, die unsre ältern Musiker für unerlaubt, und dem menschlichen Ohr für unerträglich ausgaben. Lieber Himmel! Was müssen unsre pedantischen Vorfahren für kuriose Ohren gehabt haben! Das war alles so weichlich und monoton, so gehalten und so getragen, wie sie es

nannten, daß man es jedem Bauerngesange anfühlt, sie hatten damals noch keine Constitutionen. Das lungert alles so hin, kein Aufpauken, wie bei unserm Spontini, keine Musik der auferstandenen Verwesung, wie in Robert dem Teufel. O Himmel, sollte sich ein jungfräuliches Gemüth noch einmal wieder verlieben, welche Wonne müßte es sein, einen schon halb verweseten Mann, einen genialen Verbrecher an sein Herz zu drücken.

Hier sah Alexander mit einem etwas schlauen Blick zum alten dürren Milzwurm hinüber, und die meisten Augen folgten ihm wie unwillkürlich nach. Die prophezeiende Sibylle ließ sich aber dadurch gar nicht stören, sondern fuhr in ihrer Symphonie also fort: Ist es nicht sonderbar, meine Freunde, daß ich keinen Stöpsel aus einer Champagner-Flasche kann fahren hören, ohne fast in eine tödtliche Ohnmacht zu fallen? Und doch habe ich in der Nähe meines seligen Gemahls eine Schlacht mitgemacht, ich habe auf einem einsamen Dorfe den Ueberfall der Feinde erlebt, und Kanonen- und Musketenfeuer gehört, die Niedermetzelung unschuldiger Menschen vor meinen Augen gesehen, — und alles das hat mir so wenig etwas gethan, daß es

im Gegentheil meine Nerven stärkte. Ich war niemals so wohl und heiter als damals.

Ledebrinna fiel ein: es zeigt sich, verehrte gnädige Frau, daß wir alle jetzt von der Kunst und dem Theater ganz dasselbe wollen und fordern. Ich gestehe gern, daß meine Nerven nicht so eingerichtet sind, um Romeo und Julia, von dem widerwärtigen Shakspear, oder den ganz abgeschmackten Lear ertragen zu können; der Hamlet ist noch so leidlich langweilig, daß er uns nicht zu sehr affizirt, aber das herrliche Melodrama, die Galeerensklaven, das Meisterwerk: „Drei Tage aus dem Leben eines Spielers" — und soll ich noch den Hernani, le Roi s'amuse, die Lukretia Borgia und die Maria Tudor des großen und einzigen Viktor Hugo nennen? Nicht wahr, man steigt gleichsam in das Schlachthaus des Moders und der Scheußlichkeit hinab? Man athmet, so zu sagen, den Duft der Verwesung? Und ist alles dies schon im Original so groß und erhebend, daß die Sprache keine Worte dafür hat, es gehörig lobzupreisen, so steigt das Entzücken noch um ein Bedeutendes, wenn wir es nun in unsern ganz elenden, verfehlten, ungrammatischen und undeutschen deutschen Uebersetzungen genießen. Denn

das Fumet eines Wildbratens ist noch nicht ganz haut gout, wenn es mit kräftigem Gewürz-Nägelchen, Pfeffer und dergleichen fast wieder zur nüchternen Frische gerufen ist. Aber, wenn wir es einmal in einem bankerotten trostlosen Wirthshause genießen, in einer weichlichen abgestandenen Tunke, in der auch keine Spur von Gesundheit und Frische mehr ist, dann fühlen wir so recht den elendesten Tod in unserm Busen. Kann man sich in den Zustand einer Leiche, oder eines auf den Tod sitzenden Verbrechers, hinein fühlen, so ist es dort. Und ist das denn nicht hochpoetisch?

Großer Mann! rief der Magister Ubique, o wie müssen Sie uns noch, Einziger, die verschiedenen Seelenzustände erklären und auseinander legen.

Ich werde mein Mögliches thun, sagte Ledebrinna, höchst bescheiden, indem er die Schultern übermäßig hinaufzog und von einer Seite zur andern wackelte.

Alexander betrachtete die Sprechenden mit einigem Erstaunen, und Wilhelm, der sich sehr ungeduldig zeigte, schien etwas Heftiges drein reden zu wollen. Elisa ängstigte sich schon um den Geliebten, als die verständige Amalie, um das Gespräch aufzuheben, laute Töne auf dem Fortepiano anschlug. Alles ordnete sich

in Reihen, und auf die Bitte des Hausherrn sang sie eine leichte Arie aus einer beliebten Oper. Nachher bat Alexander um einige Lieder, und Elisa trug eines vor, dann trat Ledebrinna an das Clavier, und da das schöne Gedicht von Göthe, „Wenn die Reben wieder blühen, rühret sich der Wein im Fasse" eben aufgeschlagen lag, so meinte der Magister Ubique, dieses müsse sich seiner sonoren Baßstimme vorzüglich aneignen. Ledebrinna sang Reichards Komposition ziemlich leicht weg, aber das Fräulein Weiler so wie Alexander und der Senator Willig erstaunten nicht wenig, als er es ziemlich umgeändert so vortrug:

Wenn die Reben wieder glühen,
Rühret sich der Wein im Fasse,
Wenn die Erbsen wieder blühen,
Weiß ich nicht, wie mir geschieht.

Als er geendet hatte, sagte Amalie mit Lächeln: Sie haben uns da einen neuen Text gegeben, Herr von Ledebrinna, aber ich gestehe gern, ich begreife die Nothwendigkeit der Variante nicht.

Ledebrinna zuckte heftig mit den Schultern und sagte dann mit dem Ausdruck nachgebender Gutmüthigkeit: Es sollte mir Leid thun, wenn ich mir dadurch

Ihr Mißfallen zugezogen hätte. Ich denke aber, es ist endlich einmal Zeit, den vaterländischen, den deutschen Gefühlen mehr Raum zu gestatten. Ich meine nämlich, daß alles das, was nicht nutzt und einen reellen Werth neben der sogenannten Schönheit besitzt, keinen Reiz haben kann. Ich hätte vielleicht Schooten statt Erbsen singen sollen, weil das letztere Wort einen etwas härtern Klang hat. Aber blühen denn nicht Erbsen und Bohnen auch schön in unsern Feldern? Wie lieblich kuckt die bläuliche Flachsblüthe am Morgen aus dem zarten Grün! Der Mohn prangt glänzend auf weiten Fluren, selbst das Kraut der Kartoffel zeigt eine ganz hübsche Blume. Aber die Blumen an sich, die weiter nichts als solche sind, kann ich niemals achten, ich betrachte sie sogar mit Widerwillen, sie sind in der Natur das, was eine gewisse unnütze vornehme Welt in den Staaten ist, die nicht arbeitet, die aller Sorge enthoben ist und mit Verachtung auf die braven gewerbtreibenden Klassen hinunter blickt. Diese schändliche Aristokratie der vornehm geachteten Blumen habe ich immer gehaßt, und mein Streben wird dahin gehen, so viel es meine Kräfte erlauben, diesen Aberglauben zu stürzen. Rose

und Lilie, Veilchen und Vergißmeinnicht sind in der ganzen Welt sprichwörtlich geworden, sie genießen nicht nur eines europäischen, sondern selbst eines Allerweltsrufs, — und wodurch haben sie diesen Vorzug verdient? Der Dichter, den ich sonst nicht liebe, sagt selbst:

Was gelten soll, muß wirken und muß nützen.

Ei! ei! sagte der Apotheker etwas betreten, wenn dieser Lehre auch manches Wahre zum Grunde liegen sollte, so hat sie doch eigentlich etwas Paradoxes.

Der Magister schmunzelte und sagte: Wie man es nimmt: es kann sich eine neue Lehre, eine geniale Ansicht nicht gleich und schnell allgemeinen Beifall schaffen. Hat man sich gewissermaßen einer Blumen-Apotheose eine lange Zeit hindurch hingegeben, so kann auch wol die Blüthe, besonders der Fruchtbäume, Aepfel, Birnen, Kirschen und Orangen in Zukunft mehr in den Gedichten Platz nehmen, verbunden mit den nicht so vornehmen Geschwistern der Linse, Bohne, Wicke, des Flachses und der Kürbisse.

Ich wüthe eigentlich nur, fuhr Ledebrinna fort, gegen die Rose, so wie gegen die Verehrer dieser ganz nichtsnutzigen Blume. Was ist denn Schönes oder

Preiswürdiges an dieser Kreatur? Selbst die wild an den Zäunen wachsende ist nichts Vorzügliches, und doch liefert sie uns wenigstens noch die Hanbutte, die freilich auch, mit Zucker aufgekocht, oder eingemacht, nichts Sonderliches der gebildeten Zunge bietet. Glauben Sie aber nicht, daß ich so ganz einseitig nur einem wilden engherzigen Systeme folge. Ich weiß wol Unterschiede zu machen, und einer Blume, die auch nichts weiter als eine solche ist, zolle ich meine unbedingte Huldigung, und möchte sie als Königin auf den Thron der Blüthenwelt setzen, den die unwürdige Rose schon seit lange usurpirt hat.

Und wer wäre das? fragte der Apotheker in der höchsten Spannung.

Kann es jemand anders sein, erwiderte Ledebrinna, als die einzige, fein geblätterte, sinnige, mit allen Farben prangende, und dennoch so bescheidene Ranunkel?

Des Apothekers Gesicht erglühte hochroth in freudiger Ueberraschung. Ledebrinna aber zog ein Blatt mit Goldschnitt aus dem Busen und las:

Dir sei Preis, holdselige Ranunkel,
Denn du bist nach meinem Sinn
Doch der Blumen Königin,

Deiner tausend Farben Lichtgefunkel
Glänzt wie Frühling durch den Garten hin,
Du bedarfst nicht, nur die Rose sucht das Dunkel,
Thau und Feuchtigkeit der Nacht bringt ihr Gewinn,
Wenn es hell wird, bleicht die Röthe bald dahin:
Wozu also noch vom Rosenlob Gemunkel?
Es ist doch nur eiteles Geflunkel,
Lieber selbst ist mir die Rübe, Runkel,
Nein, Ranunkel,
Du bist aller Blumen Kaiserin,
Ros' und Lilie dienen höchstens nur als Kunkel-
Frauen deinem Thron, du bist und bleibst nach meinem
schlichten Sinn
Die Königin
Der ganzen Blumenwelt, vielstrahlende Ranunkel!

Mit dem letzten Worte verbeugte er sich und übergab dem Apotheker sein Gedicht. Dieser schloß den Dichter heftig in seine Arme und weinte laut. Die meisten wußten nicht, was sie von dieser Scene denken sollten, doch da Wilhelm bemerkte, wie sich Alexander und Amalie anlächelten und eine satirische Miene machten, hielt er sich nicht länger zurück, sondern lachte laut auf, da ihm das Gedicht, die Umarmung, Ledebrinna und der Apotheker äußerst komisch erschienen. Der Apotheker drehte sich unwillig um, und Ledebrinna warf nach seiner Art den Kopf schnell nach der Seite

und rollte die dunkeln Augen, indem er mit den Armen schlenkerte. Der Magister Ubique, der das Lachen nicht bemerkt hatte, sagte mit seinem glatten Ton: Wahrlich, Herr von Ledebrinna, höchstverehrtester Freund, Sie haben uns da ein eben so originelles als großartiges Gedicht mitgetheilt, es erinnert an die schönsten Zeiten unsrer Poesie, ja auch durch den schlichten Vortrag an die Antike, und hätten Sie das elegische Sylbenmaaß, den Hexameter und Pentameter beliebt, so zweifle ich, ob etwas in der Anthologie stehe, welches dieser lichten Geistesblüthe vorzuziehen sei. Auch an Göthe's schönste Jugend-Periode erinnert uns dieser wahrhaft lyrische Schwung; die kühnen Uebergänge sind ganz in seiner besten Manier.

Reden Sie mir von Göthe nicht! rief Ledebrinna entrüstet aus, ich verbitte es mir, mit diesem Weichling, der unsere Moralität von allen Seiten untergraben hat, in irgend eine Parallele gestellt zu werden. Ich denke, über diese Epoche sind wir hinaus, wo dies Gewinsel, dieses fade Schmeicheln der Weiber, diese glatte Sprache, die ein Nichts zu glätten strebt, wo der süßtönende Unglaube, und der flache Kosmopolitismus alle Gemüther beherrschten, und

denen, die von besserer Gesinnung waren, tyrannisch die Zungen banden. Wir sind Männer geworden, Denker, wir wollen Freiheit, Sitte, vernünftige Religion, Tugend; keinen Werther und Tasso, und keinen Komödianten, den Meister, oder gar venetianische Epigramme und römische Elegieen.

Freilich, sagte Ubique, hat sich die Zeit sehr dem Starken und Männlichen zugewendet, und es that auch wohl Noth, daß sie so verfuhr, denn wir waren uns selbst abhanden gekommen.

Ich bitte mich zu entschuldigen, fiel jetzt Alexander ein, der sich nicht länger zurückhalten konnte, wenn ich eingestehe, daß ich alle diese Lehren, die heut hier vorgetragen sind, nicht begreife. Erst schien es mir eine etwas herbe und übertriebene, oder nicht ganz passende Ironie zu sein, aber jetzt sehe ich, daß alles dieses etwas Ernstes sein soll.

Junger Mann, sagte Ledebrinna, indem er schnell den Kopf aufwarf, Sie haben freilich noch nicht Erfahrung genug, um den Schein von Wahrheit unterscheiden zu können, Ihre Jugend hat sich wahrscheinlich durch das sophistische Talent eines Göthe täuschen lassen, wenn Sie mir aber Ihr Vertrauen schenken

wollen, so hoffe ich Sie ganz, da sie ein guter Kopf scheinen, von diesem Wahne, und zwar in sehr kurzer Zeit, heilen zu können.

Ich würde mich dieser Kur nicht unterziehn, antwortete Alexander trocken, da ich weder an die Krankheit noch an die Heilmethode glauben kann.

Mir ist es das größte Räthsel, sagte Amalia, daß wenn man Göthe auch in seinen größern Werken nicht begreift, wie man sein Gemüth diesen himmlischen, diesen einzigen Liedern verschließen kann.

Ja wohl, sagte Elisa, die schon lange ihre Empfindlichkeit zurück gehalten hatte, wie soll jemand von der Poesie etwas wissen, wenn selbst diese Laute, die wie die Natur selbst klingen, keinen Eingang bei ihm finden?

Liebes Elischen, sagte Ledebrinna in einem zu vertraulichen Ton, indem er sie dazu zärtlich anblickte, Sie verstehn von diesen Dingen wol ganz und gar nichts, und am wenigsten das, was Ihre hübschen Lippen so eben ausgesprochen haben. Laute, die wie Natur klingen? Kann irgend jemand das in ein verständiges Deutsch übersetzen?

Das wäre doch wol sehr leicht, sprach Wilhelm

lebhaft, indem er weiter hervor trat. Fräulein Elisa meint, daß die schönen Empfindungen, die jeder Mensch, wenn er nicht ein Stock ist, draußen in der freien Natur hat, wenn sich die Frühlingsbäume rauschend und duftend wiegen, wenn ein frischer Wiesenbach unter den Hecken unsichtbar plaudert, wenn der große Wald mit seinen Eichen und Buchen brauset, oder ein Tannenhain sanft säuselt, ja da fühlen wir, wie uns das Herz aufgeht, und es ist mir ein Wunder, daß unser Göthe in wenigen schlanken und einfachen Worten unserm Gemüthe dasselbe hat erregen können. Aber außerdem stecken noch andre schöne Geheimnisse in diesen Gedichten, die ich wol fühle, vollends wenn sie Fräulein Elisa singt, aber nichts darüber sagen kann. Ich bin überhaupt kein Gelehrter, das ist aber auch nicht nöthig, um ein Gefühl im Herzen und im Kopfe gesunden Menschenverstand zu haben.

Elisa sah ihren Geliebten zärtlich an, denn er hatte ihr noch niemals so wohlgefallen. Das machte ihn so dreist, daß er ihre Hand nahm, und einen Kuß auf diese drückte. Ledebrinna aber, der das Terrain, das er gewonnen zu haben glaubte, nicht auf-

geben wollte, sagte höhnisch: Mit einem Militär habe ich niemals disputirt.

Daran haben sie wohlgethan, sagte hochfahrend Wilhelm, denn solche Dispute enden manchmal so, daß etwas mehr als Geschwätz dazu nöthig ist, und das Etwas fehlt manchem Naseweis.

Ungezogenheit, sagte Ledebrinna mit verachtender Miene, ist noch kein Muth.

Was ist denn hier ungezogen? rief Wilhelm sich ganz vergessend: Bringt der Herr hier ein Reden auf, und verachtet grob und hämisch alles, spricht so herabwürdigend von dem Liebling des Fräuleins von Weilern und meiner Elisa, von einem Mann, vor dem der Herr niederknieen sollte. Nun kommt ein Geschwätz von Blumen und Schimpfen auf diese, ein unsinniges Rakunkel und Runkelwesen in Reimen wird produzirt, um meinen alten Schwiegervater, der in dem Punkt etwas einfältig ist, an der Nase führen zu können —

Was sprechen Sie da, Herr Lieutenant? rief der Apotheker, eben so erschreckt als erzürnt, — in des Satans Namen —

O Gott! Jesus! mein Himmel! mein Wilhelm!

seufzte Elisa sich ängstend, da sie sah, wie glühendroth jetzt ihr Wilhelm wurde und alles vergaß.

Lassen Sie, Herr Senator Dümpfelleu, sagte Ledebrinna trotzig, der Jüngling ist noch in keiner Schule gewesen, und weiß nicht, was er spricht. Er ist unter ihrem Zorn. Man straft ihn am meisten, wenn man ihn nicht beachtet.

Elisa hatte sich auf einen Stuhl gesetzt und weinte laut; da Wilhelm dies sah, gerieth er ganz außer sich. Er, Firlefanz! schrie er vor Wuth schäumend, Er muß mein Liebchen unglücklich machen? Er Rankunkeltroubadur! Wenn Er einen Degen führte, so wüßte ich, was ich mit Ihm vornehmen könnte, so aber ist er nichts als ein rechter Hans — — —

— — Und hier schreibe ich nun geradezu ein Kapitel des Vetter Martin ab, weil es hierher paßt und mir die eigenen Worte erspart. —

Wunder. Magie.

Was nennen wir so? Vieles, was uns das Alterthum überliefert hat, sieht nur in der Ferne so aus, weil wir es nicht mehr mit unsern Händen abreichen können, und vieles, was noch in unsern Tagen geschieht, und was die Vorzeit Wunder nennen würde,

betiteln wir nicht so, weil wir dessen gewohnt sind, weil wir sagen: das versteht sich ja von selbst! und uns über den Mann aus dem Alterthum verwundern würden, der ein solches, uns Alltägliches, ein Wunder nennen wollte. Und doch ist sehr Vieles, was uns von der Vorzeit als unbegreifliche Magie, Spuk und Zauberwerk überliefert wird, bei weitem nicht so unbegreiflich, als dies und jenes, was wir alle Tage erleben können.

Die Mauern von Jericho stürzen vom Ton blasender Trompeten ein. Man muß sie doch für fest gehalten haben, sonst würde es von der Chronik nicht als seltsam aufgezeichnet werden. Wie arbeiten täglich daran Kapellmeister, Virtuosen aller Art, Spontini mit den meisten Trompeten, die er nur aufbringen kann, Rossini und Meyer Beer mit allem ersinnlichen Spektakel, es wird in geschlossenen Komödienhäusern mit aller Wuth, mit Hülfe der Posaunen, Tamtams, schmiedenden Amboßen, und Geschrei und Gebrüll unzähliger Choristen, Pauken und Trommeln nicht einmal dazu gerechnet, nachgearbeitet, aber alles umsonst, denn so viel ich weiß, hat man keins der geschmackvollen, zierlichen Komödienhäuser, ja keine

einzige, doch nur leicht gestützte Loge in Trümmer blasen und einschreien können. Sollten diese nun fester gegründet sein, als jene Festungswerke von Jericho es waren? Die Konspiration der Frommen, die sich so klugerweise hinter Musiker und Kapellmeister gesteckt haben, um die sündlichen Komödienhäuser zu vertilgen, hat sich also beinah lächerlich gemacht. Wie ganz schwach würde aber die Wirkung erst sein, wenn man, ich will nicht sagen gegen Ehrenbreitstein, sondern nur gegen irgend eine Festung vom dritten Range, draußen im Freien die Olympia oder den Alcidor aufführen wollte? — Wie aber würden jene uralten Israeliten, die Zeuge des Sturzes der Mauern Jerichos waren, Wunder und Mirakel schreien, wenn sie erleben könnten, daß weder Logen noch Parterre von jenem ungeheuern Musikgigantismus einfallen, und so wenig zwar, daß nicht einmal die Zuschauer zusammenbrechen oder taub werden, daß nervenkranke Damen sogar nicht ihre sonst so gewöhnlichen Krämpfe bekommen. Wenn ein einsiedelnder frommer Bramin plötzlich aus seinem fernen Indien her versetzt werden könnte, vor ein großes erleuchtetes Haus, in welchem es mit allen Tönen, Dissonanzen, Trommeln-

und Paukenwirbeln und Trompetenschmettern raset, tobender als Vesuv und Aetna, bevor sich der entzündete Bauch des Berges durch den Krater entladet, und er fragte den Vorüberwandelnden: Himmel! Männlein! soll hier eine Pulver-Explosion stattfinden? Und stehn deshalb die Schildwachen dort, daß niemand zu nahe kommt? Oder sind alle Verzweifelnden und Rasenden der ganzen Monarchie dort eingesperrt? Und das Männlein antwortete: Langbärtiger Fremdling, du scheinst mir ein Barbar zu sein. Wisse, dieses Haus ist eine berühmte Kunstanstalt, eine Blüthe und Blume unserer hochgetriebenen Bildung; die namhaftesten schönen und edlen Geister, die reichsten und vornehmsten Staatsgewalten, Abgesandte fremder, auch weit entfernter Mächte, das reinste Adelthum wie die reichste Kaufmannschaft, die schönsten Frauen und unschuldigsten Mägdelein sitzen dort drinnen, und jeder hat ein bedeutendes Geld erlegt, um nur zugegen sein zu dürfen, und diese alle genießen und schlürfen jetzt den Nektar der edelsten und geistreichsten Kunst, denn Musik, Gesang ist es, was dort in jenem Hause mit so großer Anstrengung fabrizirt wird. Würde nun ein solcher Indier nicht Wunder und Mirakel rufen?

Wenn wir in London sind, wissen wir, daß viele Tausende aufwachen (falls sie geschlafen haben) die nicht wissen, wie und was sie frühstücken, oder gar zu Mittage essen sollen. Der wüthende Hunger treibt sie herum, wir begegnen selbst diesen rasenden Wölfen, ohne sie zu kennen, die fast im Begriff sind, den Menschen anzubeißen, und keiner von ihnen kann nur einen Bissen von dem anrühren, was an tausend Orten ausgelegt ist, weil ihm auch die kleinste Scheidemünze zum Einkaufen fehlt. Noch mehr: in den Straßen, wo Alles wandelt, sind die reichsten Silber- und Goldgeschirre, unschätzbare Edelsteine hinaus gestellt. Nicht Mauern Ehrenbreitsteins, Jericho's, oder des Dresdner grünen Gewölbes schützten diese Kostbarkeiten, eine dünne, zerbrechliche Glasscheibe trennt das Juwel vom Fuß des Vorbeigehenden. Die kleine Zehe könnte mit einem Stoß den fast luftdünnen Schirm zertrümmern, — oft ist die Straße leer, oft kein Bewohnender im reichen Laden. — Ein Tritt, Ein Griff gäbe dem Hungerwüthigen das, wofür er Mahlzeit, Zimmer, Gastgeber und das Haus des Gastgebers kaufen könnte — und doch geschieht nichts der Art. — Muß hier ein Beduin der Wüste nicht Wunder sehn! Was

ist denn die unsichtbare Geistermauer, welche diese Juwelen schützt? Ein zehnjähriger Londner Knabe wird sagen: Da ist nichts Unbegreifliches, das versteht sich ja von selbst. Einem Soldaten, der vor Kurzem bei der Plünderung verschiedener Städte zugegen gewesen, würde das, was ich Wunder nenne, nur als läppisches Vorurtheil erscheinen, wenn das Wunderwort „Subordination" nicht seinem Gelüst die geistige Mauer vorbaute.

Ein Wilder, der kein Geld je gesehen hat, und nur die Jagd kennt, und die Früchte und wilden Wurzeln, die ihn auf seinen Wanderungen nähren, müßte Wunder rufen, wenn er sähe, wie in einem kleinen, glänzenden Stein Haus und Hof, Dienerschaft, schöne Mädchen, herrliche Tafel- und alle Freuden des sinnlichen Lebens eingeschlossen liegen.

Wol sagt der Magier mit Recht: In Steinen birgt sich große Kraft. —

Die Aufgeklärtesten, Ungläubigsten unsrer Tage, die gern Idee und Glauben verlachen, oder wenigstens bezweifeln, erleben an sich selbst die größten Wunder, ohne sie zu erkennen, oder so zu nennen. Sagt ihnen ein Heilkünstler die Mischung dieser und jener Säfte,

so belehrt mich die Wissenschaft, wird durch die kunstgemäße und auch durch Erfahrung erprobte Verbindung der Essenzen dein Uebel lindern und endlich heben: die Ursache aber dieses Uebels ist keine einfache, sondern die Krankheit hat sich aus vielfachem Stoff schon in verschiedenen Zeiten entwickelt, — darum Geduld und Arznei, die, um nicht hier wieder zu schaden, wenn sie dort nützen soll, eine zusammengesetzte sein muß. Der Kranke schüttelt den Kopf und lächelt spöttisch, und mit Recht, denn er besitzt (zwar theuer bezahlt) ein kleines Fläschlein, hermetisch verschlossen, daran braucht er, wenn sich auch kein Geruch spüren läßt, nur wöchentlich einmal zu riechen, und er wird ganz wie von selbst genesen. Ich sage wieder: Wunder! Ist ein Galgenmännlein in der Flasche? Ein Zauberstein? Ein wundersames Kraut? Ein kleiner unbedeutender Kiesel? Ein Brosämchen? Das ist eben das Geheimniß. Man soll es aber doch nicht zu weit treiben. So hatten sie, bei einem Streit, meinen Bedienten in voriger Woche unbarmherzig zerprügelt. Die losen Vögel waren alle am Festtage betrunken gewesen. Da sie den Kasper durch den Holzmagnetismus schon zu sehr überreizt hatten, so zuckten

seine Nerven schon, wenn er etwas wahrnahm, das nur einem Stock oder Prügel von ferne ähnlich sah. Einnehmen wollte er nicht, ihm ein Wunderfläschlein an die Nase halten, schien mir bei seiner Schwäche zu bedenklich. Ich lehnte ihn also an die Thür, ging hinaus und strich mit dem kleinen Glase das Brett, gegen das sein Rücken stand, auf und ab. Es half aber nichts. Vielleicht erinnerte ihn auch das Holz der Thür zu deutlich an seine Marterinstrumente; die Operation hätte vielleicht durch eine gemauerte Wand geschehen sollen.

Wir lesen von Zauberstäben, Besenstielen u. dgl. auf welchen und durch welche Magier durch die Luft fahren, oder weite Reisen anstellen konnten. Ich will nach Venedig reisen, sagt mir Melchior. Zu Schiffe, Pferde, im Wagen, oder wie? frage ich. Vermöge der kleinen Stange, antwortet der. Es war eine Rolle mit Papier umwunden. Dies ist ein kleiner goldner Zauberstab, erläutert der Freund, in zweihundert Scheiben zerschnitten, welche die Sterblichen Louisd'or nennen, so lange der Stab mir vorhält, reise ich, wie es mir gefällt.

In verbis, herbis et lapidibus.

Am wundersamsten, wie auch der hochgestiegene Magier zugiebt, in verbis, oder in den Worten. — Täglich kann sich jeder, der nur will, oder es wagt, davon überzeugen. Es ist die Sitte, die hier ein Wunder hervorbringt, das dem Wilden als das allergrößte von allen erscheinen muß. — Als Menschen sind wir komponirte Maschinen, unser Bestreben ist es aber, uns als Geist darzustellen, aber doch sind wir eitel und möchten sprechende Physiognomie, schönes Auge, schlanken edlen Wuchs, reizende und majestätische Geberden besitzen. Eitler sind wir auf diese Grazie des Körpers mehr, als auf die des Geistes, sie ließe sich aber (wie auch Göthe schon in einem Liede sagt — „wie soll der Edle sitzen") niemals ohne Glieder und Partieen veranstalten, die wir immerdar ignoriren wollen, zu nennen vermeiden, oder, wenn dies nothgedrungen geschehen muß, sie umschreiben, oder nur in Euphemismen, die aber schon wieder anstößig sind, andeuten. Diese zarte Feinheit unsers Ohrs, diese geistige Bildung des Gemüthes, scheint bei den Deutschen mit jedem Jahre zuzunehmen. Der Zorn schilt gern, schimpft, nimmt vom Unedlen die Bezeichnung her und verbindet dergleichen oft mit un-

schuldigen Dingen, oder rechtlichen und frommen Taufnamen. Unser Hans, die trauliche Abkürzung des poetischen Johannes, bezeichnet manchen Tapfern, mehr wie ein deutscher Fürst ließ sich gern so nennen. Mit Hanswurst erfahren wir eine Lieblingsspeise des Volkes, und nennen noch traulich den Spaßmacher so: dummer Hans, Hans Dumm ist schon anstößiger, aber Hans — vereinbart mit jenem furchtbaren einsylbigen Laut, den man in der edlen Gesellschaft nie nennen soll, verletzt, zerschmettert, vernichtet und bringt auch den Stärksten aus seiner Fassung. Und doch verlangt Bürger in seiner Bearbeitung des Macbeth, daß er vom Theater in die Logen hinein gerufen werden sollte, denn sein Macbeth nennt im fünften Akte den erschrocknen, weißlebrigten Gesellen mit diesem Titel. Wie Göthe in seiner ersten Ausgabe des Götz von Berlichingen auch Aehnliches und Schlimmeres hat dreist sprechen lassen, ist bekannt genug. — Sonderbar, in der Einsamkeit, unter Vertrauten, oder gar in etwas rohen Zirkeln, verliert dieser magische Laut wieder seine Kraft und seine Bedeutung, zu verkennen aber ist es für den Denker nicht, daß irgend eine alte Mythe unter diesem Schimpfnamen verborgen liegt,

die jetzt verloren gegangen ist, und in der Phantasie steht dieser Hans mit seinem unaussprechbaren Zusatz, als eine deutlich bestimmte deutsche Maske vor unsrer Phantasie, wenige Worte sind so bezeichnend und charakteristisch, und es ist zu beklagen, daß wir wenigstens nicht in einer freien männlichen Komödie, die an die Aristophanische gränzen könnte, uns erlauben dürfen, diesen Maskenheld mit seinen Schwägern und Vettern aufzuführen. Aber, wie schon Zettel in der Sommernacht sagt: „die Damen können so etwas nicht vertragen," und die Damen, und was ihnen gefallen will, beherrschen unsre Bühne und Literatur. — — So weit der Vetter Martin. —

Dieses unausgesprochene magische Wort hatte denn auch im Saal des Apothekers seine ungeheure Zauberkraft ausgeübt: keiner von allen Gegenwärtigen, der nicht tief erschüttert, erstaunt, erschrocken und von wundersamen Erstarren gelähmt gewesen wäre.

Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was Ungeheures sieht,
Steht unser Geist auf eine Weise still,
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen

Wilhelm stand da, glühend roth vor Zorn und zitternd an allen Gliedern. Er fühlte wol, daß er nicht länger bleiben könne, und suchte seinen Hut, den ihm Alexander reichte, da dieser wol sah, daß der Jüngling seine Besinnung so schnell nicht wieder finden konnte. Der Hausherr stand in der Mitte des Saales, seine Lippen bebten vor Wuth, und er wollte dem Ungezogenen nacheilen, als dieser jetzt aus der Thüre ging; Ledebrinna hielt den wankenden Apotheker zurück und setzte ihn in einen Sessel. Ledebrinna selbst hatte keine Miene verändert, außer daß er, wie bedauernd, die Schultern noch höher zog, als gewöhnlich. Amalie blätterte in den Noten, als wenn sie nichts gehört oder bemerkt hätte, aber Elisa hatte alle Fassung verloren, sie weinte laut und begab sich wie taumelnd in ihr Zimmer, indem sie mit dem Tuche Augen und Gesicht bedeckte. Herr von Milzwurm sah vornehm und höhnisch umher, als wenn er sich freue, daß ein so großer Skandal in einem Bürgerhause vorgefallen sei, der alte Syndikus stellte sich in ein Fenster und sah nachdenkend auf die Straße hinaus, und Magister Ubique sah bald lächelnd, bald wie weinend diesen und jenen an, je nachdem die Mienen waren, die ihm diese ent=

gegen hielten. Am auffallendsten aber betrug sich die geschminkte Witwe, die sogleich nach dem deutlich ausgesprochenen Zauberwort mit einem lauten Schrei in Ohnmacht gefallen war. Sie zitterte in Krämpfen, und einige der ältern Frauen eilten herbei, um ihr beizustehn. Emmeline bespritzte die stöhnende Tante mit wohlriechendem Wasser, und eine der Frauen, die etwas taub war und daher das Entsetzen nicht begriff, welches die ganze Gesellschaft befallen hatte, fragte in ihrer Unschuld: was hat sich denn eigentlich zugetragen? Emmelinchen nahm gleich das Wort und sagte: Ei, der junge, schöne Offizier ist böse geworden und hat, ohne sich zu geniren, gesagt, der Herr von Ledebrinna sei ein —

Greuel! fuhr die Tante schnell aus ihrer Ohnmacht empor, du hast wol gar die Frechheit, das Ungeheure noch einmal zu wiederholen?

Nach und nach sammelte sich die Gesellschaft wieder, und es ward eine ruhige Unterhaltung möglich, denn Jeder gab sich das Ansehn, als wenn er die unziemliche Begebenheit vergessen habe. Am heitersten war Ledebrinna, denn er hatte, ohne selbst etwas dabei zu thun, seinen gefährlichsten Gegner für immer aus

dem Felde geschlagen. Indem nun Ubique seine Tasse auf den Tisch setzte, begegnete ihm der verständige Senator Willig und sagte zu ihm: Kann denn das wirklich Ihr Ernst sein, was wir heut hier von Ihnen haben hören müssen? Unbedingt gaben Sie dem sonderbaren Fremden, dem Ledebrinna, in allem Recht, und lobten so ganz uneingeschränkt sein abgeschmacktes Gedicht die Ranunkel.

Ubique faßte freundschaftlich die Hand des Redenden, zog ihn dem Fenster etwas näher und sagte dann lächelnd und mit zugedrückten Augen: Ein verständiger, witziger Mann, wie Sie, muß ja doch wol sogleich bemerkt haben, daß alles nur Ironie war. Kennen Sie nicht den Spruch Göthe's:

„So habet die Narren,
Denn eben zum Narren,
So wie sich's gebührt?“

Willig zog etwas unwillig seine Hand aus der des Magisters, er trat zurück und machte dem Syndikus Raum, welcher flüsterte: Nun, Herr Ubique, habe ich mich wol in dem trefflichen Ledebrinna geirrt, wenn ich schon damals behauptete, es stecke etwas Großes in ihm? Ei! Sie Scharfsinniger! erwiderte der Ma-

gister, wie könnte Ihrem Blicke ein so großes, unzweideutiges Talent entgehn? Herrlich entwickelt er sich, dieser poetische Genius. Der Apotheker trat zu ihnen, und Ubique lächelte diesen holdselig an. Wir haben heut viel erlebt, sagte der Hausherr seufzend, mir ist noch immer, als wenn ich darüber krank werden müßte. Trösten Sie sich, flüsterte Ubique, die Aussicht auf einen solchen Schwiegersohn, ein solches Gedicht, welches Ihnen dedicirt ist, muß einen edlen Geist, wie den Ihrigen, über alle Armseligkeiten dieses Erdenlebens hoch empor schwingen. Jetzt drängte sich der Baron Milzwurm hinzu, nahm den Magister bei der Hand und führte ihn zum Ofen: Wie können Sie, fing er an, als ein denkender Gelehrter alle den Unsinn gut heißen, den dieser braune Mensch heut ausgekramt hat, und sogar sein Gedicht preisen? Herr Baron, sagte Ubique mit einem ganz ernsthaften Gesicht, ein eigentlicher Gelehrter wie ich, der mit der ganzen kultivirten Welt in Verbindung steht, hat unendlich viele Rücksichten zu nehmen, welche ein Vornehmer, wie Sie, nicht kennt und begreift. Es geschieht mehr, um diesen angehenden Schriftsteller aufzumuntern, als daß mein Lob eigentlich ein kritisch

begründetes sei. Dazu kommt, daß ich gern lobe, ja ich halte es sogar für mein größtes Talent, und da ich mich auch gern loben höre, so wäscht denn eine Hand die andere, wie man zu sagen pflegt. Sie werden es aber auch erleben, werthgeschätzter Herr Baron, und künftig gewiß mehr meiner Meinung sein, daß in unserm Ledebrinna etwas Besonderes steckt. Er ist kein gewöhnlicher Mensch.

Wenn er nur nicht so fürchterlich mit den Schultern zuckte, sagte Milzwurm, mit den Armen so schlenkerte, und den Kopf so schnell und gewaltsam aufwürfe. Der Mann muß nie einen Tanzmeister gehabt haben; er hat ja fast Manieren und Geberden wie die einer Windmühle.

Ubique lachte boshaft, nickte und schüttelte mit dem Kopf. Milzwurm, der seinen Witz so anerkannt und belohnt sah, lachte noch lauter, doch machte der Magister sogleich wieder ein ernsthaftes und ergebenes Gesicht, als Ledebrinna den Kopf umwarf und ihn mit seinen rollenden Augen anblickte. Ubique war doch etwas verlegen geworden, weil Milzwurm ziemlich laut sprach, er flüchtete sich daher, um ganz in Sicherheit zu kommen, jetzt zu dem Fräulein von

Weilern, zu welcher er schmunzelnd sagte: Werden Sie uns, Gnädige, nicht noch etwas zum Besten geben, und uns Ihre himmlische Stimme vernehmen lassen?

Ich bin etwas verstimmt, antwortete Amalie, ich zweifle auch, ob die Gesellschaft noch heiter genug ist, um die Musik genießen zu können. Herr von Ledebrinna sollte uns lieber noch einige seiner Gedichte mittheilen, denn nach jener Probe zu schließen, müssen sie höchst interessant sein. Um den Genuß vollständig zu machen, müßten Sie sie nachher kommentiren und erläutern, denn ich war vorher erstaunt, mit welcher Dreistigkeit Sie durch Uebertreibung jenen armen Ledebrinna persifflirten. Ob Ihre Moralität aber, Herr Magister, eben so groß sei, als Ihr Witz, möchte ich denn doch bezweifeln.

Mein schönes, gnädiges Fräulein, sagte der Magister mit einer schalkhaften Miene, indem er sich auf die weiße Hand des Mädchens niederbeugte, verdammen Sie mich nicht, wenn Sie mich auch tadeln. Oft, da man mich überall um mein Urtheil fragt, bin ich in großer Verlegenheit, und wenn ich mich nicht jener Vielseitigkeit beflissen hätte, durch welche man

allen Dingen eine gewisse Seite abgewinnen lernt, die man zur Noth loben kann, so wüßte ich mir gar nicht zu helfen. Nun klingt mein Lob oft für den Kenner ironisch, wenn ich es auch ursprünglich nicht so gemeint habe, theils durch eine gewisse Uebertreibung, in welche ich leicht verfalle, theils weil ich leider die Gabe besitze, daß mir jetzt etwas tadelnswerth und im nächsten Moment preiswürdig erscheint. So bin ich denn Satirikus, und doch ehrlich, ein Schalk, ohne mein Gewissen zu verletzen, und ein enthusiastischer Lobredner, ohne mir eigentlich viel dabei zu denken.

Aber nicht wahr, sagte Alexander, sie loben doch eigentlich das Schlechte und Mittelmäßige lieber, als das Gute? Auch gelingt Ihnen das erste besser?

Ubique, welcher nicht geglaubt hatte, daß Alexander, vor dem er eine Furcht hatte, seine Geständnisse belauschte, wurde verlegen, er stammelte etwas daher, daß man den guten Willen niemals verkennen müsse.

Ich wahrlich nicht, sagte Alexander, Sie wissen gewiß, da Sie eigentlich Alles wissen, daß ein frühes Liederbuch, die Psalmen, welche die deutschen reformirten Gemeinen sonst gern sangen, von einem Lobwasser herrühren. Seinem Namen nach hat er denn

die schönen großartigen Psalmen für den Choralgebrauch in der Kirche ganz unendlich verwässert; und darum pflege ich von Ihnen nur zu sagen: daß Sie die Lobwasserschen Psalmen singen.

Es ist immer mißlich, sagte Ubique mit etwas schneidendem Ton, wenn man, um einen witzigen Einfall anzubringen, einen langen Commentar vorausschicken muß.

Es geschah nur des Fräuleins wegen, antwortete Alexander, Sie hätten meine Anspielung gewiß sogleich gefaßt. Amalie, welcher dieses Gespräch mißfiel, begab sich zu Elisa, um diese zu trösten. Die übrige Gesellschaft verfügte sich auch hinweg, und nur die Vertrautesten blieben noch beim Herrn des Hauses, Ledebrinna und der alte Syndikus, so wie der Magister Ubique. Ledebrinna nahm sogleich das Wort. Ich höre, sagte er, Sie sind verlegen, dem jungen Prinzen irgend eine edle, anständige Unterhaltung zu gewähren. Außer jenem Vogelschießen, welches ich sehr billige, werde ich noch eine Kunstausstellung veranstalten.

Eine Kunstausstellung? riefen Alle mit dem größten Erstaunen, wir haben in unserm Städtchen hier

weder Künstler noch Bildwerke. Wir müßten denn die angestrichenen Städte, die in Augsburg herauskommen, vom Jahrmarkt wegkaufen.

Pfui doch! sagte Ledebrinna, vertrauen Sie mir nur, ich werde alles besorgen, ich bedinge mir nur aus, daß mein gelehrter Freund Ubique die Erklärung der Malereien übernimmt, und mir der Herr Syndikus den Saal des Rathhauses für einige Tage überläßt.

Man wurde einig und trennte sich. Alexander war indessen zum jungen Wilhelm gegangen, um diesem zu zeigen, daß er ihn nicht in seiner Noth verlasse. Er war daher freundlicher als sonst gegen den jungen Offizier, und sagte, um ihn zu zerstreuen und zu erheitern: Es freut mich, daß ich Sie nicht ganz trostlos antreffe. Wie aber fielen Sie nur auf den verruchten Ausdruck? Wenn sie nun, setze ich den Fall, vor Gram stürben, Elisa krank würde, oder verzweifelnd Ihnen nacheilte, wenn große Wirrsale entständen — könnte wol irgend ein Romanzier auf Erden dies so neue als sonderbare Motiv seiner tragischen Erzählung vortragen, oder nur andeuten? Sollte die Sache nun gar zur Tragödie erhoben werden!

Selbst in Paris würde die neuste Schule, die weder Gott noch Menschen, weder Fürsten noch Priester achtet, die sich weder vor Moral, Gesetz, noch Religion fürchtet, nicht den Muth haben, die Begebenheit auf das Theater zu bringen. Heiße der gute Hugo immerdar Viktor, hier würde er alle seine Siege einbüßen. Wo hat es je schon einen solchen Liebenden gegeben!

Ich gestehe, sagte Wilhelm, indem er lachen mußte, ich bin schlecht erzogen worden, habe nur wenig in der guten Gesellschaft gelebt, und spreche heftig und übereilt. Ich kann aber mein Wort nicht widerrufen, und ich möchte das anwenden, womit jener Jude seinen Meineid entschuldigen wollte: Wozu sind denn so uralte kräftige Worte da, wenn kein Mensch sie gebrauchen soll?

In der Einsamkeit, Bester, unter guten Freunden, nicht im Damenzirkel.

Ich benutze meinen Urlaub noch, sagte Wilhelm, und reite gleich morgen zu meinem Oheim Peterling nach Orla, um dem meine ganze Noth zu klagen. Er kann vielleicht einen passenden Rath für mich erfinden. Ich schwöre Ihnen, die heutige Dummheit wäre gar

nicht vorgefallen, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, wie ich mich denn auch damit recht abquälte, mich recht fein zu betragen. Blieb ich, wie sonst immer, in meinem alltäglichen, etwas grobgeschnittenen Wesen, so lief alles ganz anständig ab. Der Zwang bringt niemals was Gutes hervor.

Vierte Scene.

Vogelschießen. König des Festes.

Der Prinz war indessen mit seinem Begleiter angekommen. Der junge schlanke Herr schien an einer immerwährenden Langeweile zu leiden, die ihm der begleitende Kammerherr nicht zu erleichtern verstand. Aber auch einem Klügern würde es schwer, vielleicht unmöglich geworden sein, ein Wesen froh zu machen, welches keine Beschäftigung kannte, oder kennen wollte, welches die Menschen floh, in der Jugend keine Kenntniß gesammelt hatte, und von der Natur weder Gedächtniß, noch Verstand und Phantasie erhalten hatte.

Sein Vater sendete ihn aus, um selbst den trau-

rigen Anblick dieses Verwahrloseten nicht immer vor sich zu haben, um unterdeß mit den Landständen und Agnaten die Erbfähigkeit eines jüngern Sohnes einzuleiten. Der Prinz Konrad hatte also nichts zu thun, als zum Theil die hergebrachte Etikette zu beobachten, ganz leichte Bücher zu lesen oder sich vorlesen zu lassen, Piket zu spielen, und sich der Tafel zu erfreuen. Sein begleitender Kammerherr war, was man einen lustigen, heitern Mann nennt, er war seinem Herrn freilich an Geistesfähigkeiten sehr überlegen, aber doch so beschränkt und kurzsichtig, daß ihm sein Amt und die Aufsicht, die er über den Prinzen führen mußte, nicht lästig war. Dies Geschäft war ihm wie ein jedes andere; er lachte, war aufgeweckt, aß mit Appetit und glaubte seinen Beruf mehr als erfüllt zu haben, wenn er seinen gnädigen Herrn zum Lachen bringen konnte. Dieser lachte auch über die sich oft wiederholenden Späße seines Begleiters, mehr, weil er sich daran gewöhnt hatte, als daß sie ihn eben erheitert hätten. So lebten die Herren auf ihre Weise ganz angenehm mit einander, und, wenn beiden auch der Tag sehr lang dünkte, so vermißte doch eigentlich keiner etwas.

Der Syndikus, der Senator Willig, der Apothe-

dicksten Volkshaufen. Schreien so, sagte der Prinz, ist fast wie eine Empörung. — Es gilt nur die Pfefferkuchen, Herr Baron (denn so mußte man den Prinzen öffentlich in seinem Incognito nennen), um die wird gewürfelt.

Man hatte in dem Gasthause, welches mit grünen Bäumen umgeben war, für den Prinzen ein eignes Zimmer zugerichtet, oben, von wo man eine schöne Aussicht über Wald und Hügel und die ganze anmuthige Gegend genoß. Hier trat die vornehme Gesellschaft ein und man wies dem Prinzen den bequemsten Platz am Fenster: Hier, Durchlaucht, sagte der Syndikus (weil man im vertrauten Zirkel war), können Dieselben am besten unsre Gegend überschauen. Ja, sagte der Prinz, es scheint allerdings so eine Naturgegend zu sein, wie an vielen Orten. Im Grunde nichts Besonderes. Nur, daß sie unten schießen, und die Schilder oder Scheiben sind recht hübsch gemalt.

Er nahm den Sessel, drehte ihn um und setzte sich dann hinein, das Gesicht gegen die leeren Wände gerichtet. Als er merkte, daß der Syndikus sich hierüber verwunderte, sagte er: Wenn ich im Freien

bin und im Gartenhaus, sitze ich am liebsten so und denke mir die Aussicht hinaus oder draußen: stören mich immer dort die Bäume und Wolken, wenn sie sich so unruhig bewegen.

Durchlaucht, sagte Hollabrunn, haben von Jugend auf diese Gewohnheit gehabt. Und was sieht man denn eigentlich bei einem solchen Hinausblick? Immer dasselbe, aber in einer ängstlichen Bewegung. Ich habe dieselbe Manier von meinem verehrten Fürsten gelernt und befinde mich recht wohl dabei. Ich trete an's Fenster, kucke mit großen Augen hinaus, weit umher, nehme so ein tüchtiges Maul voll von der schönen Natur, drehe mich um und sehe die leeren Wände an, um es in meinem Innern nun recht zu genießen und zu verdauen.

Man nahm die Erfrischungen und der Prinz erschrak nur wenig, wenn er unten die Schüsse fallen hörte. Der Kammerherr, vom Syndikus dazu angereizt, suchte nun des Prinzen Eitelkeit rege zu machen, daß dieser sich ebenfalls im Schießen versuchen sollte. Ich kann das Losplatzen nicht leiden, sagte Prinz Konrad, auch schlägt einem das Gewehr beim Abbrennen. Ist Ungezogenheit.

Hollabrunn wußte aber so viel Schmeichelhaftes diesen Einreden entgegen zu setzen, ließ so viel von fürstlichen Tugenden und Muth und Entschlossenheit einfließen, log dabei so dreist von der großen Geschicklichkeit des Prinzen, welch' ein vortrefflicher Schütze er sei, obgleich er nur zwei oder drei Mal den Muth gehabt hatte, eine Büchse abzufeuern, mit welcher Sicherheit er jedesmal das Ziel getroffen habe, und wie es eigentlich eine wahre Pflicht sei, ein so schönes Talent nicht zu versäumen und vergraben, daß der Prinz endlich aufstand, schnell und schneller im Zimmer auf und abging, immer heftiger mit dem Kopfe schüttelte und mit lauter Stimme erst und dann heftig schreiend ausrief: Nein! Nein! Nein!

Der Syndikus war um das Gelingen seines Planes besorgt, doch Hollabrunn sagte leise zu ihm: Nun ist er schon entschlossen, es zu thun, denn das ist eine Eigenheit an ihm, so heftig zu widersprechen, wenn er für etwas eine Neigung gefaßt hat. Plötzlich stand Prinz Konrad still und sagte ruhig: Sie sehen, ich gebe Ihnen nach, meine Herren, zeige ich mich ungeschickt, so fällt der Tadel auf Sie zurück.

Der Syndikus eilte zu seinen Verschwornen hinab, damit Alles im Tempo und sicher geschehe, was man schon beredet hatte. Die Büchse war hingelegt, man hatte den Vogel schon eingerichtet, im Gebüsch versteckt lauschten die Ausführenden, die jubelnden Vivatrufer waren in der Nähe. Als der Prinz hinunter gestiegen war, sah er mit scheuen Blicken umher, er musterte die Menge, schaute mit mißtrauischem Auge zum Vogel nach der hohen Stange hinauf, und ging einigemal vor der Büchse vorüber, ohne sie anzurühren. Endlich nahm er sie, spannte den Hahn und legte an. Die Jauchzenden standen bereit, die Versteckten antworteten auf das Zeichen, der Prinz drückte ab und der Vogel stürzte, aber kein Knall, denn das Pulver war nur von der Pfanne abgeblitzt. Die Beifallsrufenden standen mit weit geöffnetem Maule da, Prinz Konrad legte kopfschüttelnd das Gewehr wieder hin und Hollabrunn und der Syndikus führten ein eifriges Gespräch. Von fern uud nah erschallte ein lautes Gelächter aus den Gruppen des Volkes, weil keiner begriff, was dem Vogel widerfahren sein könne, daß er so ohne Ursache von seiner Stange falle.

Der Prinz ging verdrießlich mit Hollabrunn zum Zimmer hinauf, setzte sich wieder in seinen Sessel mit dem Rücken gegen das Fenster und pfiff ein Lied. Hollabrunn suchte ihn durch seine gewöhnlichen Späße zu erheitern, aber vergeblich, denn der Prinz sagte immerdar vor sich hin: Vergebliche Reise! Hätten lieber zu Hause bleiben können.

Dümpfelleu nahm unten den Syndikus Spener bei Seite und sagte verdrießlich zu ihm: Alter Mirabeau, Intriguenspinner, was habt Ihr da für Unsinn herausgebracht?

Der Büchsenspänner hat alle Schuld, antwortete Spener, das Volk, das sich so listig dünkt, begreift immer nur halb, wenn man es ihm auch noch so weitläuftig auseinander setzt. Ich hatte befohlen, keine Kugel in die Büchse zu thun, um Schaden zu verhüten, und der Mensch thut gar keinen Schuß hinein und schüttet blos etwas Pulver auf die Pfanne. Er meint, die zu große Anstrengung, um meine Meinung gewiß zu treffen, habe ihn zerstreut. Nun muß Alles noch einmal, und zwar viel klüger veranstaltet werden, damit es nicht mißlingen kann.

Der Prinz wird aber nicht zum zweitenmal an=

beißen wollen, warf der Apotheker ein, er hat das laute Gelächter gehört, und scheint sehr verdrießlich.

Das ist die Sache des Herrn von Hollabrunn, antwortete der alte Syndikus, das Gemüth des Prinzen wieder in das rechte Gleis zu bringen.

Der ist aber auch auf uns böse, wie es scheint, sagte Dümpfelleu. Es wäre schrecklich für unsre Stadt, wenn man sich eine ausdrückliche Ungnade zuzöge.

Die Abendmahlzeit, meinte der Syndikus, die Toasts, die Lichter, die Weine und der Champagner müssen alles wieder gut machen. Er ging zu allen Theilnehmern des Komplotts, untersuchte dann selbst die Büchse, und stellte alle an ihren Posten. Der Vogel war schon wieder an seiner Stelle befestigt, und Spener ging wieder in die obern Zimmer, indem es schon anfing zu dämmern. Die Sonne war hinter dicken Wolken untergegangen.

Oben war indessen der Prinz von Hollabrunn, dem Baron Milzwurm und dem Apotheker mit vielfachen Redensarten und Insinuationen bearbeitet worden; er antwortete aber auf alle freundlichen Ueberredungen: Paßt nicht mehr, bin kein Vogelschütze, ist

ein Spaß für die bürgerlichen Herrn, ich bin in der Aufklärung und Popularität zu weit gegangen, und hätte mich nicht so sehr vergessen sollen.

Gnädiger Herr, sagte Milzwurm eben als der Syndikus eintrat: Es handelt sich eigentlich nur darum, daß Sie dem guten Städtchen hier ein glorreiches Andenken Ihres hiesigen, beglückenden Aufenthaltes zurück lassen. Die Büchse, die Sie berührt, der Vogel, nach welchem Sie gezielt haben, werden dann als die größten Seltenheiten, als wahre Palladien der Stadt auf dem Zeughause aufbewahrt werden, und Kind und Kindes-Kind und Enkel-Enkels-Kind werden diese an sich unbedeutenden Geräthschaften noch mit staunender Ehrfurcht betrachten. Es ist hier gar nicht die Rede von der Gegenwart und von den einfältigen Menschen, die jetzt leben, nicht von alle dem Volke, das dort unten Maulaffen feil hat, — nein, Durchlaucht, von einer bessern und edlern Zukunft, von einem edlern Geschlecht unsrer Nachkommen, die, wie feinere Früchte unserem groben und ordinären Stamme eingeimpft werden. Denn ohne diese glorreiche Zukunft wäre unsre Gegenwart gar nichts werth.

mit ihrer Nichte Emmeline waren eingeladen, beide erschienen im großen Prunk. Amalie von Weilern so wie ihre Tante Edelmuth hatten sich entschuldigt, und Elisa konnte nicht erscheinen, weil sie krank war.

Die Gesellschaft bestand aus zwanzig Personen. Der Syndikus, so wie der Baron Milzwurm hatten immer neue Toasts, Denksprüche und Gesundheiten in Bereitschaft, um ihren hohen Gast zu ehren, und Prinz Konrad gab viele Zeichen der Zufriedenheit. Manche Paradoxen, von Wein und Lob erhitzt, sprach er aus: So als der Apotheker ihm wieder über den vollendeten Schuß etwas Schmeichelhaftes sagte, behauptete er, man könne im Finstern, oder einer ungewissen Dämmerung viel sichrer zielen und treffen, als bei der eigentlichen Tageshelle. Denn das Licht blende leicht, und lasse die Umrisse der Dinge ungewiß erscheinen, dagegen werden alle Gegenstände bei zunehmender Dämmerung mehr kompakt, und die finstere Luft mache einen bessern Hintergrund, in welchem sich die vorschwebenden Körper viel genauer abzeichneten.

Ein Feuerwerk beschloß das Fest. Man blieb bis

Nein, rief Wilhelm ungeduldig, das wahre Unglück ist, daß sich seit einiger Zeit in das verfluchte Städtchen ein böser Geist eingeschlichen hat, den sie Bildung, Humanität, Feinfühlen, Literatur und wie der Teufel noch mehr benennen. Diese Bildungsdummheit verdirbt alle, auch die besten Menschen dort. Und sie wollen mir weiß machen, die Geschichte hätte sich auch schon über ganz Deutschland verbreitet. Kein Mensch darf nun so reden mehr, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, das plappert durch einander, nicht gehauen und nicht gestochen. Alle die guten Empfindungen und Ausdrücke, die man noch von seinen rechtlichen Vorfahren überkommen hat, sollen nun nichts mehr gelten, jedes Wort soll man auf die Goldwage legen, und wenn einem einmal das Herz übergeht, oder so ein unschuldiger Name, der doch eigentlich mehr Spaß als Beleidigung ist, aus dem Maule fährt, so kriegen sie Krämpfe und fallen Dutzendweise in Ohnmacht.

Deine Sprache gefällt mir, sagte Peterling, wenn vertraute Männer unter sich sind, so mag wol ein derber Spaß, ein hartes Wort mit aufspringen; aber anders ist es in der feinen Gesellschaft, anders unter

Frauenzimmern, und da bist du mir immer zu sehr Soldat gewesen. Ich begreife nicht, wie sich damals deine Liebesgeschichte mit der Elisa anspinnen konnte, da du mit deiner derben Art den gebildeten Mädchen immer aus dem Wege gingst.

Es war eben ein Schicksal, antwortete Wilhelm, eine Fügung, ich habe wenigstens nichts dazu gethan. Sie müssen mir nur, Onkel, nicht abstreiten wollen, daß diese Bildnerei und Aesthetik, wie man sie dort erlebt, nicht ein wahres Faulfieber sei. Ich denke mir die Sache so. Die Menschen werden zu allen Zeiten von bösen Geistern verführt, aber es herrscht darin eine Mode, die mit jedem Jahrhundert und wol noch schneller wechselt. Wer lieset denn nicht gern ein gutes Buch? Wer ist denn nicht von einem schönen Dichter gerührt und erbaut? Aber das behält der verständige Mensch in sich, weil es sich von selbst versteht und darüber nicht viel zu sagen ist. Wie aber die Weibsen das verfluchte Strickzeug immerdar mit sich schleppen, oder eine knirrende knispernde Seidenstickerei, mit unterlegtem Papier, oder eine große bunte Wollengeschichte, und die Finger nun immer beim Thee und bei Musik zaspeln und haspeln, daß

man schwindelnd wird, wenn man zusieht: So haben sie jetzt nun auch ätherische und ästhetische Gedanken und ausgezaselte Redensarten über das Schöne, Feine und Sittliche aufgebracht, da fallen Maschen und Farben und Fäden aller Art von den Lippen, so ein buntes arabeskes Gespinnst, daß einem echten Soldaten die Diskurse auf der Wachtstube erquicklicher sind.

Peterling lachte laut und freute sich seines Neffen. Dieser fuhr ermuthigt so fort: Hat man sich nun etwas an das Zeug gewöhnt, wie man denn auch manchmal Hagebutten frißt, so sehr sie einen im Halse kratzen, so thut sich denn wieder eine Tugend und Männlichkeit hervor, daß man dem neuen Volke wieder zu weichlich und fein gebildet ist. Da haben sie sich in Ensisheim einen Kerl angeschafft oder verschrieben, der ihnen allen in einer neuen Manier die Köpfe noch mehr verrückt. Das lederne Prinzip weiß alles am besten, und will dabei meine Elisa, weil sie reich ist, heirathen. Der hölzerne Pinsel schimpft auf Göthe — ich weiß nicht Onkel, ob Sie den kennen?

Peterling lächelte und sagte: Ich denke wol.

Es ist freilich ein Schimpfwort, erwiderte der Offizier, und so erzählte er ihm mit Unbefangenheit, wie dumm und erbärmlich ihm Ledebrinna in seinem Hochmuth vorgekommen sei, und so habe er ihn, ohne weiter Arges oder in seinem Zorn an die Gesellschaft zu denken, mit jenem anstößigen Namen bezeichnet.

Peterling warf sich in seinen Sessel, er lachte unaufhaltsam und so gewaltig, daß der Neffe um den Oheim besorgt zu werden anfing, bis dieser sich am Gelächter ersättigt hatte und dann mit thränenden Augen sagte: Lieber Neffe, da hast du freilich auf eine ganz originelle Art Göthe und die deutsche Poesie vertheidigt und gerechtfertigt. Ich schwöre für dich, daß es keine Bosheit war, sondern dir erschien in Vision, da du einmal begeistert warst, jener altdeutsche Anti-Heros oder Unheros, der nothwendige Gegensatz zum Helden und zu allem Ehrwürdigen, und dir ging in deiner poetischen Ahndung auf, daß Lohgerber oder Lohbrenner diesem häuslich traulichen Spaßvogel unsrer Vorfahren zum Verwechseln gleiche. So entflog die flüchtige Rede deinen Lippen. Ja ja —

Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je verstoßen und verbannt.

So ohngefähr sagt auch dein Dichter, den du so resolut vertheidigt hast. Du bist als ein zu gerechter Aristides durch den Ostracismus, oder wie Coriolan von dem mißkennenden Haufen vertrieben worden. Deiner altdeutschen Redlichkeit bist du als ein Opfer gefallen. Sie und die Liebe haben dich von dort verbannt. Ja, ja, die Liebe! Sie verschlingt mehr Opfer in ihrem Labyrinth, als der berüchtigte Minotaurus. So hat uns Freund Ambrosius aus dem Gebirge seine Tochter Ophelia herüber geschickt, die du heut Abend beim Freunde Heinzemann sehen wirst. Sie leidet an einer Melancholie oder einem stillen Wahnsinn, weil sie sich, es klingt märchenhaft, in ein Bild, oder eigentlich in eine Vogelscheuche vergafft hat, die ihr Vater, der ein Schwärmer und Künstler ist, mit zu großer Anstrengung und weit aussehenden Gedanken für die Menschheit, und zunächst für sein Erbsenfeld, selbst verfertigt hat. Das unkluge Wesen hat nichts als diese Figur im Sinne, sie sehnt sich nach ihr, sie träumt von diesem

Adonis, wie sie ihn nennt. Sie möchte ihm nachziehn durch die weite Welt, um ihn wieder zu finden, denn von irgend einem andern unklugen Liebhaber des Dinges ist diese Vogelscheuche gestohlen worden. Darüber ist die Tochter närrisch, und der Vater bettlägerig geworden, sonst wären wir jetzt zum Vogelschießen nach Ensisheim hinüber gekommen.

Heinzemann saß auf seinem Observatorio, als Peterling mit seinem Neffen zu ihm in seine „Heinzemanns Ruhe“ kam. Er stieg herab, um seinen Freund und dessen Neffen zu bewillkommnen. Man erging sich erst im Garten in der anmuthigen Abendkühle, und nachher setzte man sich zur Mahlzeit nieder. Wo ist Ophelia? fragte Peterling.

Sie ist noch oben, antwortete Heinzemann, in meinem Studirzimmer, sie blättert in den schönen astrologischen Manuskripten und erfreut sich an den Abbildungen der verschiedenen Astral-Geister.

Wie führt sich denn die Unglückselige jetzt auf? fragte Peterling.

Sie ist still und freundlich, sagte Heinzemann, wenn ich herausgehe, begleitet sie mich immer und nimmt Theil an meinen Studien. Sie lernt nach

und nach den Gebrauch der Instrumente kennen, sie beobachtet zuweilen den Mond und die Sterne, aber die größte Freude hat sie doch an der unsichtbaren Welt, und geht allgemach ganz in meine Ansichten über diese ein. Die Lehre von den Elementargeistern sagt ihr ganz besonders zu, und sie meint, jenes zauberreiche Bild, in welches sie sich so sterblich verliebt habe, sei ganz gewiß schon, ohne daß ihr Vater es gewußt habe, von einem Elementargeist bewohnt gewesen.

Freund, rief Peterling aus, du wirst das arme Wesen noch erst völlig unklug machen.

Ihr seid wunderliche Menschen, rief Heinzemann unwillig aus: alle Eure Bestrebungen sind geistiger Natur, und können nicht anders sein. Du gehst einem Traum nach, Gold hervorzubringen und die Metalle zu verwandeln, Ambrosius schwärmt für die Kunst, und strebt, was ihm geistig vorschwebt, in Bild und Gestalt hinzustellen; er will lieber die Vogelscheuchen idealisiren, als leugnen, daß es ein begeisterndes Ideal gebe. Und wenn man Euch nun sagt, daß diese Geister, von denen die Eurigen regiert und bestimmt werden, doch wenigstens eben so persön=

lich sein müssen, als Ihr es selber seid, so tretet Ihr auf die Hinterbeine und wollt nicht hören und nicht sehn. Und diese geistige Welt, diese unfaßliche, regiert sie nicht mit ihren Kräften das ganze Leben, wirkt sie nicht allmächtig auf alle Verhältnisse, auch die alltäglichsten, ein? Ich will gar nicht einmal der Religion und des Glaubens erwähnen. Was ist es denn, warum die Menschen Sonntags geputzt in die Kirche mit einem ganz undern Gefühl, als in ein bürgerliches Gebäude treten? Wie schlägt der Rechtgläubige seine Bibel auf, und wie bezwingt und beherrscht ihn der Buchstabe, ohne daß er ihn, wie der Gelehrtere behauptet, faßt und begreift. Ein Geist ist es, der so die Gemüther bindet, den diese erregen, die ihn herbei rufen, und unter dessen Gewalt sie sich dann freiwillig, aber ohne es zu wissen, schmiegen. Dagegen hat Niemand etwas, aber mein Trieb, diese uns unsichtbaren Wesen näher kennen zu lernen, ist anstößig. Lassen sich die Metalle verwandeln oder erzeugen, kommen wir noch einmal der wahren geistigen Kraft des Magneten oder der Elektricität auf die Spur: — warum soll ich die Hoffnung aufgeben, durch Zufall oder Anstrengung Mittel und Wege zu

finden, auf welchen diese Geister mir auf irgend eine Weise etwas verkörpert erscheinen, denn das sehe ich wol ein, daß ich keine wahre, bewußtvolle Kommunikation als Mensch mit ihnen haben kann, so lange sie mir unsichtbare Geister bleiben. — In jedem Roman, in jeder Erzählung, im Lebenslauf eines jeden, ganz gewöhnlichen Menschen, wie zum Beispiel mein Freund, dein junger Neffe hier ist, wird es von jedermann angenommen, daß die Liebe eine Zauberkraft, eine geistige, unerklärliche Gewalt ausübe. Von allen Handlungen und Begebenheiten verlangen wir Motive und Ursachen, der hintergeht jenen, der andere stiehlt und betrügt, der sucht jenes Amt zu bekommen, einer verfolgt den Andern, oder ermordet ihn gar; hier sind wir niemals mit der bloßen That und Begebenheit zufrieden. Wie hängt das zusammen? Wie kam der Mensch darauf? Was bewog ihn? Wie konnte er sich so vergessen? So drängen sich Fragen auf Fragen. Aber zwei junge gesunde frische Gesichter kommen sich bei Tische gegenüber zu sitzen, oft wahre Maulaffen; phlegmatisch treten sie in die Gesellschaft, erhitzt, unruhig, poetisch gehen sie nach Hause. Es treibt sie umher, sie rennen, suchen, sie erfinden Mittel zu-

sammen zu kommen, sie überwinden die größten Schwierigkeiten, sie trotzen den Gefahren, sie überwerfen sich mit Eltern und der ganzen Welt, sie laufen davon, verschmähen Wohlstand, Ehre, Reichthum, darben mit einander — weshalb? Sie sind verliebt, antwortet man, und diese drei Worte schneiden jede Frage ab, alle Gemüther begreifen, sind zufrieden gestellt, und verwundern sich gar nicht über das, was ihnen das größte Wunder sein sollte. Hier treten Geister-Verhältnisse unmittelbar in das Leben, man sieht das Unbegreifliche, Wundersame, aber keiner will der Ursache nachgehn. Die häßlichste Larve erscheint dem in Liebe verblendeten oft als die griechische Schönheit, ein anderer sieht in Geiz, Bosheit und Lüge die edelsten Tugenden; der und jener Dummkopf wird von seiner thörichten Geliebten für einen Salomon gehalten, der Schiefgebeinte, wenn er in der Liebe raset, läßt sich zu Tänzen und Balletsprüngen verleiten, der Stammelnde deklamirt Verse und Elegieen, und der Heisere singt, so gewaltig regiert alle der Liebesgeist.

Die blasse Ophelia war während der letzten Rede mit ihrem wehmüthigen und sehnsüchtigen Anstande

in das Zimmer getreten. Wol, sagte sie in Flötentönen, sind es verwandte selige Geister, die wir durch die Kraft unsers Herzens zu uns hernieder zwingen, daß sie bei uns wohnen, mit uns klagen, und in uns sind. Darum sind wir, die wir lieben, auch Magier, oder können es werden, und wir steigen um so höher, je idealischer, unsinnlicher unsre Liebe ist. Und so ist von dir, o mein Adonis, die Weihe ausgegangen, die mich bis zu den höchsten Regionen der reinsten Geister erheben wird.

Sie gingen im Mondschein zur Stadt zurück, und Heinzemann fand einen Brief, der ihm meldete, daß sein Freund Ambrosius in der Besserung sei. Man hoffte nun, daß man bald die Reise nach Ensisheim antreten könne.

Sechste Scene.

Kunst-Ausstellung. Gemälde-Gallerie.

Der Apotheker Dümpfelleu war sehr begierig zu erfahren, von woher die beiden Kunstfreunde Ledebrinna und der Magister Ubique Bildnisse sollten her-

genommen haben, um den Prinzen mit einer Ausstellung zu überraschen. Als er sich im Saale des Rathhauses umsehen wollte, fand er den Syndikus schon dort, und eine große Anzahl von Gemälden war an den Wänden befestigt worden. Wie erstaunte der Apotheker! aber seine Verwunderung wurde noch vermehrt, als er bemerkte und unterschied, was es war. Zuerst fiel sein Blick auf eine hölzerne angestrichene und fast nackte Figur in kolossaler Größe, die am Ende des Saales prangte. Es war die Darstellung eines sogenannten Wilden Mannes, und diente als Zeichen seiner Apotheke. Man hatte die große dicke Figur heimlich von der Mauer oberhalb dem Laden mit vieler Mühe abgelöset, ohne den Eigenthümer um die Erlaubniß zu fragen, weil man dessen Widerspruch fürchtete. Alle Schilder der Gewerke und öffentlichen Gasthäuser hatte der sinnige Ledebrinna und betriebsame Magister ebenfalls den Eigenthümern abgeborgt, um schnell und mit wenigen Unkosten für den hohen Durchreisenden eine Gemälde-Gallerie zu formiren, die von der Bildung des Städtchens Zeugniß ablegen möchte.

Teufel noch einmal! rief der Apotheker, das ist ja

ein verfluchter Gedanke, alle die Schilder aus der ganzen Stadt zusammen zu betteln, und mir meinen nackten Kerl auch aus der Mauer heraus zu brechen! Syndikus, alter Spener, wie hast du nur dazu deine Einwilligung geben können?

Ja, Freund, sagte Spener, sieh dich um, es nimmt sich hübsch aus, was ich so von Kunstausstellungen in meinem Leben gesehn habe, wenn ich es ernsthaft überlege, so finde ich den Unterschied so gar groß nicht.

So ist es, nahm Ubique das Wort, ein Dichter, den ich sonst nur mittelmäßig achte, läßt seinen Theseus über das Schauspiel sagen: „Das Beste in dieser Art ist nur Schattenspiel, und das Schlechteste ist nichts Schlechteres, wenn die Einbildungskraft nachhilft." Man kann dies Wort auch auf Gemälde anwenden, denn die Einbildungskraft des Beschauenden muß immer das Beste dabei thun. — Und sind denn unsre Kunstwerke etwa so ganz schlimm? Sie sind bunt, erfreulich und die meisten leicht verständlich, sie sind nicht schlecht gemalt, wenigstens einige darunter, und ich begreife nicht, wenn man so oft alte verrauchte Tapeten und Seltenheiten aus allen längst vergessenen

Winkeln heraus sucht, um sie auszustellen, warum man nicht einmal den Versuch macht, das zu vereinigen, was eine Stadt an öffentlichen Denkmälern dieser Art besitzt. So auf einen Fleck gebracht, charakterisirt es immer die Stadt und giebt ein physiognomisches Bild von dieser. Wären wir wie Pompeji verschüttet und nach tausend Jahren wieder ausgegraben worden, so würden die größten Gelehrten auch den kleinsten Gegenstand hier höchst merkwürdig finden und mehr wie ein dickes Buch darüber schreiben.

Eigentlich war der Magister nicht so ganz im Unrecht. Eines jener verwilderten Talente, die in Deutschland nicht selten sind, sich eine gewisse Fertigkeit erwerben, um bald unterzugehn, war vor einigen Jahren durch diese Stadt gekommen. Er zeichnete und malte Karikaturen nicht ohne Glück, arbeitete schnell und war mit mäßiger Zahlung zufrieden. Das Portrait gerieth ihm nicht, wenigstens wollten die, die sich hatten verleiten lassen, von ihm abgebildet zu werden, die Aehnlichkeit niemals anerkennen. Jedermann, der den Abgezeichneten sah, schrie auf und nannte seinen Namen, verfiel aber zugleich in ein unmäßiges Gelächter, denn die nachgebildete Person war die selt-

amste Karikatur, so war alles Bedeutsame und Zufällige in der Physiognomie und dem Ausdruck zum Lächerlichen auf eine geistreiche Art erhoben. Mit zwei Häusern war der reisende Künstler am vertrautesten geworden, mit dem Weinschenken und dem Brantweinbrenner des Ortes. Hier hatte er sich eingewohnt und für seine Freunde zwei große Tafeln recht con amore ausgearbeitet. Da die beiden Schenken ihn während der Arbeit frei hielten und reichlich ernährten, so war die Summe, die er von ihnen im baaren Gelde erhielt, nur mäßig, doch verzögerte er deshalb die Arbeit, unter dem Vorwand, sie recht gründlich auszuführen, um so länger, um die Freundschaft seiner Vertrauten, die den Trunk nicht weniger liebten, als er selbst, dauernder und inniger genießen zu können. In einem breiten Schilde, welches über der Weinschenke in hellen Farben prangte, hatte er in verschiedenen Stellungen und Graden der Begeisterung eine Gesellschaft dargestellt, die sich der verschiedenen Weinsorten, der rothen und weißen, süßen und sauern erfreuten. Alle waren fröhlich, lachten, stießen mit den Gläsern an, kosteten, tranken oder erzählten lustige Geschichten. Für den Brantweinschenken hatte er zwei lange und

nicht breite Schilde ausgearbeitet, die an beiden Thüren des Ladens befestigt wurden. Hier war der Ausdruck der Leidenschaft heftiger, vom leisen Nippen bis zum Hineinstürzen des vollen Glases. Zugleich hatte Gosler, so hieß der Künstler, boshafter Weise auf der zweiten Tafel verschiedene Personen in Karikatur gemalt, die in der Stadt als sehr mäßig bekannt waren und sich selbst dem Etablissement dieser Brantweinschenke, als einer verderblichen Anstalt, sehr lebhaft widersetzt hatten. Diese waren alle als leidenschaftliche Trinker, und in Zuständen eines komischen Rausches dargestellt. Derselbe Mann hatte für den Brauer, so wie für den Zuckerbäcker einige bunte Gemälde, wenn auch mit weniger Liebe, gemacht, die aber alle so behandelt waren, daß selbst ein heiterer Kunstfreund an diese Abbildungen wol einige Minuten verlieren konnte. Diese Goslerschen Arbeiten waren also die Glanzpunkte dieser Kunstausstellung und kontrastirten scharf gegen manche ganz alte Schilder, die von Meistern herrührten, deren Namen der Strom der Zeit verschlungen und auf immer hinunter gewälzt hatte. Der Magister hatte es so geordnet, daß diese Goslerschen, in die Augen fallenden Malereien die Ausstellung beschlossen

und im Vorgrunde der Beschauer zuerst an die dunkeln, älteren und unscheinbaren gerieth, die recht gut die Anfänge der Kunst auf ihren geschwärzten Brettern repräsentiren konnten.

Als der Prinz mit seinem Begleiter eintrat, gingen ihm die Herren entgegen, und der Magister Ubique war derjenige, der sich ihm sogleich als Cicerone und Erklärer der Bildwerke vorstellte. Der Prinz nahm seine Lorgnette zur Hand, und der Kammerherr Hollabrunn setzte seine Brille auf, um so gerüstet die Werke mit Aufmerksamkeit und Nutzen betrachten zu können. Das erste Bild war das unbedeutendste, das Schild eines Bäckerladens, uralt und schwarz, eine Bretzel, von zwei Löwen angefaßt, eine ungewisse Stellung, ob sie das verschlungene Backwerk halten oder zerreißen wollten. Dieses Bildwerk, mein gnädigster Herr, begann Ubique seine Erklärung, ist ohne Zweifel eines der ältesten, welches unsre Stadt besitzt, es erinnert an die Zeit des Giotto oder Cimabue, und wenn es auch nicht aus diesem Jahrhundert herrühren sollte, woran ich selber mit Recht zweifle, so ist es in Colorit und Zeichnung dem Alterthum angemessen, ja in Ansehung der einfachen Darstellung, der fast stei-

fen Symmetrie und der tiefsinnigen und mystischen Symbolik prägt es den Charakter der allerältesten Kunstperiode aus. Wir sehen, den Mittelpunkt des Gemäldes macht das Backwerk, welches wir im gemeinen Leben eine Bretzel nennen. Scheinbar ein geringfügiger Gegenstand, den aber der sinnige alte Künstler, welcher seinen Dante gewiß studirt und begriffen hatte, so braucht, daß wir an das Größte und Bedeutendste durch ihn erinnert werden. Ich weiche nämlich vom Adelung und andern Sprachforschern bedeutend in der Etymologie des Wortes Bretzel ab. Vom uralten Ratisha stammt sie ab, unser Rathen, berathen, Rathschluß sind von jenem Stammworte abgeleitete Bedeutungen; späterhin das Räthsel, und wie ich sage „rathen" und „berathen" und beide dasselbe bedeuten, so meine ich auch, daß Räthsel und Bretzel ursprünglich ein und dasselbe Wort sind, was auch die Bemerkung bestätigt, daß in manchen Provinzen, wie im Elsaß noch heut zu Tage, die in der Mitte zusammengewachsenen Augenbrauen eines Menschen ein Räthsel heißen. Dieses Räthsel, was kann es anders sein, als die Tiefe des Lebens selbst? Und wie, womit ward dieses von je her angedeutet? Die nährende

Erde, die Mutter, Demeter, das Waizenkorn im Gleichniß sowohl wie in der Wirklichkeit war von den ältesten Zeiten her als mystisches Symbol dem Menschengeiste gegenwärtig. Wir wissen nicht die eigentliche Beschaffenheit der eleusinischen Mysterien, aber doch so viel, daß sie sich auf die oft besungene Demeter bezogen. Also ist diese unsre sogenannte Bretzel hier ein Räthsel, ein Mysterium, nicht sind es zwei in einander geschlungene Arme, sondern es stellt uns ein gedankenvolles Backwerk eines denkenden Künstlers dar, der hier seine Vertrautheit mit dem Alterthum bekundet. Ein solches Räthsel wie dieses braucht nicht aufgelöset, nicht zerrissen zu werden; es übergiebt sich in seiner Lebensfülle dem freundlich Genießenden, man beiße hier an, oder dort, man wird immer im Mittelpunkte des Verständnisses sein; so löset es sich selbst, wie alles Geheimnißvolle, wie die Liebe, wie die Kunst, wie die Anschauung des Höchsten. Dem Thoren ein vielverschlungenes Räthsel, dem sich gläubig Hingebenden ein süßer Genuß. Aber das höchste Geheimniß darf nicht ohne Wächter sein. Von den Eleusinien wurden die Ungeweihten zurück gehalten, bei den Egyptern war die Sphinx der Wächter, sie

dem Beschauenden gerade ins Gesicht, als spräche er: Schaue, denke, erwäge! Jener links ist nur um ein weniges dem Räthsel, welches er in den Pfoten hält, und der geheimnißvollen Speise zugewendet; er ist der forschende Wächter, der denkende Geist, der immerdar nachsieht, ob nichts am Heiligen verletzt ist, ob es noch in seiner Ganzheit besteht. Die Löwen selbst aber stehn in der Luft, ohne alle Basis, auf die sie den Fuß setzen könnten. Wahrlich! groß gedacht! Nicht von der Erde, vom Irdischen kann dieses Verständniß ausgehn, es ruht ganz auf sich selbst, hat in sich Genüge und verschmäht, was die gewöhnlichen Menschen Dauer und Festigkeit nennen. — Will der Kenner übrigens die Löwen selbst als etwas zu sehr im Byzantinischen Styl dargestellt, tadeln, will ich hierin den alten Künstler nicht unbedingt rechtfertigen: aber zur Entschuldigung wird ihm dienen, daß er die ganze Kraft seines Gemüthes auf das Ideal dieser sogenannten Bretzel wendete. Und so ist dieses uralte Denkmal gewissermaßen als die erste Ankündigung oder Ahndung des Werkes anzusehen, welches späterhin auf andre Weise, aber auch noch immer symbolisch, der unsterbliche Rafael in seinem ersten

wöhnlicher Metzger unsrer Tage. Und, war Minotaurus ein Ochse, wie sollte ihn auch der Held anders bezwingen und tödten, als dadurch, daß er ihn wie einen Ochsen behandelte, welcher geschlachtet werden soll? Der Maler geht sogar so weit, daß er ihm eine leinene Schürze umbindet, und ihm ein noch jetzt übliches Schlächterbeil in die Hände giebt. Die aufgestreiften Hemdsärmel, die kräftigen Muskeln des nackten Armes drücken vortrefflich die Heldengröße aus.

Was ist das da hinten? fragte der Prinz, an der Wand, das ganz wie eine Wurst aussieht?

Mein Verehrter, sagte Ubique, wir wissen alle, daß die That dieser Ermordung in dem weltberühmten Labyrinth auf Creta vorfiel. Dieses hat der Maler, weil er unsre ganze Aufmerksamkeit für die historische Gruppe in Anspruch nehmen wollte, ganz im Sinn der großen Alten, durch diesen Zirkel oder diese elliptische Figur nur andeuten wollen. Sehr glücklich hat er dadurch die schwierige Architektur, die am Ende doch nur unbefriedigend ausgeführt werden konnte, vermieden, wenn gleich nicht zu leugnen steht, daß er hier in Art und Weise der hetruskischen oder griechischen Vasenkünstler gehandelt hat, die sich nur allzuoft

mit Stricken, Zäumen, Ketten, Anhängseln und dergleichen auf ihren Gefäßen behelfen, und oft so die wichtigsten Dinge abfertigen, wodurch nicht selten die Erklärer dieser Kunstschätze in wahre Verzweiflung geworfen werden. So könnte man fast in die Versuchung geführt werden, anzunehmen, daß es das letzte Gewirk oder der Rest von der Fädensammlung sei, den er, im Mittelpunkt des Gebäudes angelangt, nicht mehr gebrauchte, und welches ihm Ariadne, die Königstochter, gegeben hatte, um nicht zu verirren. Doch scheint mir meine erste Deutung die nähere. Erinnern wir uns nun, daß auch in Egypten ein wundervolles Labyrinth war, welches wol ganz astronomischen Zwecken diente, bedenken wir, daß man dort den Apis verehrte, fällt uns dabei ein, daß späterhin Ariadne vom Theseus auf Naxos verlassen wurde, dafür aber dem jugendlichen Gotte Bacchus vermählt und selber zur Halbgöttin erhoben ward, so thun wir wol nicht Unrecht, hier Spuren zu fühlen und Andeutungen, wie Astronomie, Eintheilung des Jahres, Wunsch und Bitte um Fruchtbarkeit und Segen, die Befreiung von Drangsal, und endlich Lust und Uebermuth in der Fülle des Weines und Scherzes dem

Menschengeschlecht verkündigt und mitgetheilt werden. Und so ist es denn wol nicht bloße Sucht nach Hypothesen, wenn wir in unsern Bürgerfesten, dem deutschen aufgeputzten Pfingstochsen, den Apis wie den Minotaurus wieder antreffen und noch in der heutigen Freude unsrer Jugend, wenn der Aufgeschmückte mit Kränzen und vergoldeten Hörnern durch die Straßen zieht, den Jubel der atheniſchen Jünglinge hören, die von dem entehrenden Tribut befreit waren; klingt nicht zugleich der bacchantische Jubel mit hinein, welcher die arme Ariadne wiederum trösten konnte? Und wenn diese Uebersiedelung einer uralten Fabel und Geschichte in unsre Sitten und Gebräuche keine blos willkürliche Annahme ist, wie ich es denn nicht glauben kann, so ist unser braver moderner Künstler nur um so mehr zu loben, daß er den Gegenstand so völlig modern entworfen und ausgeführt hat. Wie dem echten Menschen und Denker Alles symbolisch wird, so kann ja jeder Hausvater oder jeder etwas gebildete Metzger, so oft ein Ochse geschlachtet wird, an den Minotaurus denken, damit auf diese Weise immermehr die Poesie in das Leben gezogen werde und dieses durch sie Bedeutung erhalte.

Der Prinz wendete sich wieder um und sagte: Also Paysagen haben Sie nicht?

Nur wenige, gnädiger Herr, erwiderte Ubique.

Alles, antwortete die Durchlaucht, zu gelehrte Gemälde, bei Paysagen braucht man nichts zu denken. Bin gern mit dem Herzen bei der Kunst.

Hollabrunn mischte sich jetzt auch in das Gespräch und bemerkte, daß es freilich auch wol eine tiefsinnige Kunst geben müsse, daß aber die erheiternde, wohlbehagliche mehr für alle Stunden des Lebens passe, wenn jene denkende mehr die höhere Weihe in Anspruch nehme.

So ist es, sagte Ubique, und so wenden wir uns denn zu diesem Bilde, wo Kinder erscheinen, und ein alter, etwas verdrießlicher Mann mit der Ruthe. Ob der Maler hier die Legitimität hat darstellen wollen, weiß ich nicht, auch ohne Allegorie gefällt durch seine Einfalt das gutgemeinte Bildchen. Einige von den Kindern möchten wol, genau genommen, einen zu dicken Kopf haben. Vielleicht doch eine Andeutung, daß diese der Ruthe gegenüber, keine Denker werden wollen.

Ledebrinna, der den begleitenden Cavalier und

höhern Aufseher oder Direktor der Gallerie spielte, weil von ihm der Gedanke dieser Ausstellung herrührte, hatte unvermerkt und leise viele Bürger mit ihren Frauen herein gelassen. Es waren die Handwerker oder Eigenthümer, von deren Häusern der sinnige Ledebrinna die Schilder ihres Gewerbes hatte wegnehmen lassen. Sie hatten sie ihm nur unter der Bedingung anvertraut und geliehen, daß es ihnen erlaubt sein müsse, auch in den Saal zu kommen und die Bilder und den fremden Prinzen in Augenschein zu nehmen.

Ubique hatte sich beim Schulmeister nicht lange verweilt, weil er fürchtete, der Prinz oder der Kammerherr könnten wieder in jenes Lachen verfallen, welches ihn doch etwas verdrossen hatte. Er war zu dem Bilde geeilt, welches Ledebrinna von einem kleinen Schenkwirth aus einer Nebenstraße entlehnt hatte, es war ganz grob gemalt und zeigte auf einem Tisch einen Teller mit Schinken, ein schwarzes Brot und ein hohes Glas mit schäumendem Bier angefüllt. An der Wand hingen zwei Schinken und eine geräucherte Wurst. Hier, sagte Ubique, befinden wir uns vor einem sogenannten Stillleben. Keine Mythologie oder

höfe, der hochmüthige Meister Ehrlich da, der nun auch einen Saal für die Handwerksburschen gebaut hat, stiehlt mir ja die Nahrung. Und warum hat das der Rath erlaubt! He! warum?

Ledebrinna wendete alles an, den zürnenden Mann zur Ruhe zu sprechen. Der Prinz sah sich um, verwunderte sich über die vielen Menschen und sagte zum Magister: Nicht wahr, das ist der Pöbel?

Gnädiger Herr, antwortete Ubique, wir leben in dem schmeichelhaften Wahn, daß es keinen Pöbel in unserm Städtchen gebe. Ein solcher würde sich auch schwerlich für diese Bilder interessiren.

Nun also, sagte der Prinz, so ist es der Plebs, nicht wahr? Denn wie Patrizier sehn sie doch nicht aus.

Sie haben um die Erlaubniß nachgesucht, fuhr Ubique fort, den gnädigen Herrn etwas in der Nähe sehen zu dürfen, denn alle fühlen sich geehrt und beglückt, daß unsre Mauern einen solchen Gast beherbergen.

Gutes Volk, das! sagte der Prinz, und wendete sich wieder zur Betrachtung des Stilllebens. Holla=

Prinz und sein Kavalier jetzt ohne Zwang überließ. Immer keine Paysagen! rief der Fürst wieder aus. Wir stehen gerade vor einer, sagte Ubique, wenn Sie geruhen den Blick hierher zu wenden. Es war das Schild des Lebkuchenhändlers, oben war die Stadt Nürnberg in freier Landschaft abgebildet, und umher standen Pfefferkuchen in allerhand Größen und Formen, auch als Reiter, von denen zwei, wie man in Buchstaben las, Wellington und Buonaparte waren. Sonderbar! sagte der Prinz, weil man bei Nürnberg wol an die Lebkuchen denkt, so hat der sonderbare Mann auch die Dinger gleich hergemalt.

Sehr richtig bemerkt, mein gnädiger Herr, sagte Ubique, ein kapriziöser Einfall, Landschaft so mit Stillleben zu vereinigen. Die Kunstverbindung möchte zu tadeln sein, weil eigentlich hier kein Motiv einer solchen Verschmelzung obwaltet, es erscheint vielmehr ganz willkürlich und dies ist immer zu mißbilligen.

Die Dame eines Modehändlers, das Schild eines Friseurs ward noch betrachtet und besprochen, und sie standen jetzt vor der Schilderei, die der einzige Kaufmann, der mit italienischen Waaren handelte,

hatte malen lassen. Es war ein Orangenhain, in dem viel goldne Aepfel glänzten, Amorinen, die dem Künstler etwas zu dick gerathen waren, pflückten diese und andre trugen sie in Körben nach einer offenen Halle. In dieser saß ein korpulenter Mann, welcher von aufgeschürzten Nymphen Citronen empfing, er war im Begriff den Saft der einen über einer dampfenden Schüssel auszupressen. In der Ferne waren Mohren, die Reis trugen, andre hatten Flaschen mit Rum und Arrak. Man sah Palmen, die den Horizont begrenzten. Dieses heitre Bild gefiel dem Prinzen und seinem Begleiter vorzüglich. Freilich, sagte Ubique, erwärmt und stärkt uns hier der südliche Himmel. Es ist sinnreich, alle warmen Gegenden fast unseres Globus vereinigt zu haben, denn dadurch ergiebt sich die Allegorie der Landschaft wie von selbst, und so ist denn dieser Punsch, der hier in der Halle von dem gesetzten Manne bereitet wird, so zu sagen die Quintessenz der Erde und der Wärme.

Schöne Paysage, sagte der Prinz, den Punsch aber kann ich nicht leiden, könnte was besseres thun, der Dicke da, als die Citronen auszupressen.

Er macht auch ein saures Gesicht bei seiner Ar=

heit, bemerkte Hollabrunn: er leidet sichtlich an der Preßfreiheit.

Der Prinz lachte wieder übermäßig und Ubique, welcher meinte, er dürfe als Gelehrter die Preßfreiheit nicht fallen lassen, bemerkte, daß ohne eine solche Presse weder Punsch, Bischoff noch Kardinal existiren könne, auch gebe die Kelterung des Weins das beste Gegenbild zu dem, was die Druckerpresse für die Gelehrsamkeit ausrichte; der Prinz sagte aber ganz kurz: Ich mag die Gelehrsamkeit nicht, worauf Hollabrunn hinzufügte, die meisten Gelehrten — sind sie denn etwas anders, als die Geleerten?

Der Prinz lachte wieder, ward aber fast beleidigend zu plötzlich ernsthaft, indem er den Magister anblickte, der ihm ein feststehendes verlegnes Lächeln entgegen hielt, welches in ein Grinsen überzugehen drohte. Sprechen wir nicht länger so gottlos, sagte der Prinz, nachdem er lange das seltsame Gesicht des Magisters aufmerksam betrachtet hatte, es muß auch gelehrte und literarische Männer geben, denn die Menschheit ist so groß, daß sie vielerlei brauchen kann.

Man betrachtete, weil man schon ermüdet war, die übrigen Bilderwerke nur in Eil; endlich kam man

lassen, weil er sich mit Umtrieben und Rebellion eingelassen hatte. Fast einen solchen Bart hatte der Altdeutsche auch, er ging auch mit Hals und Brust ganz frei, aber er trug doch wenigstens noch Beinkleider. Im Park hatten wir neben Bären und Affen auch einen Zwerg und Riesen, und man rieth meinem Vater, diesen Altdeutschen, statt ihn auf die Festung zu schicken, zum Andenken in diese Menagerie zu setzen, da die Art vielleicht ganz ausgehen würde, aber der pfiffige Patron, dem die Festung so wenig wie dies Projekt gefallen mochte, machte sich in der Nacht davon und über die Grenze, die in unserm Lande leider allenthalben sehr nahe ist.

Verzeihung, Gnädigster, sagte Ubique mit einer listigen Miene, wir müssen einen Unterschied machen zwischen jenen echten alten Deutschen, welche vor zwei tausend Jahren gelebt haben, von denen dieser Held ein Abbild sein soll, und jenen neuen Alt-Deutschen, dieser Spielart, welche freilich sehr früh ausgegangen ist.

Der Prinz verließ den Saal, und Ledebrinna, der Magister, der Syndikus und Apotheker speiseten an seiner Tafel. Hollabrunn brachte viele seiner

häuslichen Späße vor, an welchen der Fürst sich außerordentlich ergötzte. Als man den Champagner wirklich aus jenen hohen Biergläsern trank, half der Rausch noch mehr dazu, daß der vornehme Fremdling auch den fadesten Einfall seines Favoriten vortrefflich fand. Der Magister und selbst Ledebrinna und der Syndikus mußten viel leiden, und man trennte sich erst spät, jeder vom Rausch der andern überzeugt, so wie von der eignen Vernunft und Nüchternheit.

Hollabrunn wirkte es vom Vater des Prinzen aus, daß Ledebrinna, der die Gemälde-Ausstellung besorgt hatte, den Titel eines Legationsrathes erhielt, und der Magister Ubique ward mit einer goldnen Tabatiere beschenkt.

Siebente Scene.

Historische Nachrichten von Elfen und Geistern.

Heinzemann hatte indessen fleißig auf seinem Observatorium und in seinem Garten gearbeitet, und um so eifriger, da sein Freund in Orla, so wie Ambrosius im Gebirge seine großen und neuen Forschungen

nicht gehörig zu würdigen verstanden. Seit einiger Zeit lebte er ganz einsam draußen in seinem Garten, und hatte sogar Peterling gebeten, ihn auf einige Wochen mit seinem Besuch zu verschonen, um in einem eignen Studium, auf welches er gerathen sei, auf keine Weise gestört zu werden. Ophelia war auch schon zu ihrem Vater zurückgereiset, und der junge Offizier nach seiner Garnison gegangen, so daß der Forscher sich in schöner Einsamkeit allen seinen mystischen Bestrebungen und seinen wunderbaren Beobachtungen ergeben konnte.

Seit einiger Zeit hatte er seine so sehr geliebten Gestirne und selber den nahen vertraulichen Mond vernachläßiget. Gräser, Blumen, die zartesten Pflanzen und die fast unsichtbaren Moose hatten seine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, so daß er sich selten nur ein Stündchen für andere Arbeiten abmüßigen konnte. So hatte er vor einigen Nächten einen seltsamen Traum gehabt, der ihm nicht nur sehr merkwürdig dünkte, sondern den er sogleich mit allen seinen Partikularitäten, da er ihm beim Erwachen noch deutlich in der Erinnerung war, niederschrieb. Er meinte, er sei in einem durchaus magnetischen Zu=

stande gewesen, und er fürchtete einige Tage, daß ein tödtliches Nervenfieber drohend im Anzuge sei. Er blieb aber gesund, nur in einem hohen Grade exaltirt. In diesem fast fieberhaften Zustande hatte er kleine Kästchen oder Häuschen aus Rosenblättern geflochten, die Stäbe waren leichtes feines Schilf, welches im Mondschein gepflückt war, drinnen waren mit dem feinsten Gummi die Staubfäden von Lilien, Primeln und geheimnißvollen Purpurblumen befestigt, und beim ersten Mondviertel stellte er diese sonderbaren Geflechte in den Thau des Grases, unter den Akazia-Gebüschen hin.

Es schien wol, sein Traum habe ihn zu allen diesen Seltsamkeiten begeistert, denn er sah oft die Blätter wieder an, welche er an jenem merkwürdigen Morgen geschrieben hatte.

Ein andres seltsames Instrument hatte er erfunden und verfertigt, welches er oft an das eine Ohr hielt, indeß er das andre verstopfte, und sich dann aus dem Fenster seines untern Zimmers hinaus lehnte, um das Summen und Brummen, das Geflüster der Heimchen, Schmetterlinge, Bienen oder herumwandernden Gewürmer zu observiren. Er bildete sich näm-

lich ein, er könne durch dieses neu erfundene Hörnchen auch die Naturlaute in stiller Einsamkeit vernehmen und unterscheiden, für welche unser Ohr nicht zart genug gebaut worden sei, oder die durch das stärkere Geräusch der Bäume, oder der Vögel, und andere dazwischen brausende Stimmen überschrieen würden. So lag er viele Stunden der Nacht auf der Lauer, so ergänzte er seine Blumen-Häuschen wieder, für die er andre Staubfäden an jedem Morgen sammelte, so blieb er in den Nächten wach, so nahm er wenige Nahrung und gewann ein blasses und krankes Ansehn, so daß seine Freunde, wenn sie ihn in diesem Zustand hätten sehen können, gewiß zum Glauben wären gezwungen worden, daß er einem krankhaften Wahnsinn ziemlich nahe sei.

Das erste Viertel des Mondes schwebte geheimnißvoll über den Bäumen und Gebüschen, der Jupiter stand am Himmel, Venus war unlängst aufgegangen und strahlte hell, das Rosenhäuschen stand im Grase unter dem Fenster, kein Licht im Zimmer brannte, und der begeisterte Heinzemann lauschte, sein Hörnchen am Ohr, nach den Gräsern hinunter. Er vernahm ein feines Schrillen, ein lieblich tönendes Flü-

stern, es war ihm, als wenn die Mondstrahlen ein vertrauliches Gespräch mit einem verirrten Schmetterling und einer verspäteten Biene führten. Die flimmernden Töne wurden aber in der Dämmerung der Natur immer deutlicher, besonders da jetzt Heinzemann auch die Augen fest verschloß, um besser hören zu können. Kuckuk! sagte eine zarte Stimme. Rohrdommel! so schien eine zweite flüsternd zu antworten. — Wie kommst du hierher? fragte das, was erst Kuckuk gerufen hatte. — Sonderbar genug, sprach ganz fein, aber doch vernehmlich, was vorher Rohrdommel gesprochen hatte, ein magischer Künstler hat mich, ohne daß er es weiß, in diesem Blumen-Häuschen abgefangen, hier muß ich in dem Gitter hinter den Staubfäden sitzen, bis der Morgenhahn kräht. Zum Glück weiß er nichts davon, denn stülpte er vorher eine weiße Glockenblume über mich und das Haus, so müßte ich auf lange Zeit sein Diener bleiben.

Heinzemann war selig, als diese Reden so unerwartet sein Ohr trafen. Er ängstete sich uur, ob nicht auch schon alle weißen Glockenblumen seines Gartens abgeblüht sein würden. Doch lauschte er noch und hörte, daß der Eingesperrte fragte: Rohrdommel,

auskommt, und früher kräht, als alle die Herren in der Nachbarschaft, und so wie der Morgenherold schreit, ist mein Gefängniß unwirksam.

Heinzemann fühlte den Angstschweiß auf der Stirn, auch fing er an, auf den nasenweisen Elfen böse zu werden, doch zwang ihn seine Neugier, dem Diskurs noch länger zuzuhören.

Und du hast keine Spur von Heimchen, armer Kuckuk? fing Rohrdommel wieder an.

Ich bin mehr wie einmal auf solche gerathen, sprach der Gefangene, aber trotz meiner angestrengten Spürkraft habe ich doch nichts gewisses erfahren können. Eine Nachtigall, die später angekommen war, wollte sie drüben im Gebirge haben herum fliegen sehn, du weißt aber selbst, wie plauderhaft und verlogen die meisten Wandervögel mit ihren Schiffernachrichten sind, ich fand einen Einsiedler, eine alte Drohne, die sich aus ihrem Stock gerettet hatte, und in einer Lindenblüthe lebte, das mürrische Thier erzählte mir, in einer hellen Mondscheinnacht sei sie von Heimchen angerannt worden, die in Hast gewesen sei. Es sieht Heimchen nicht unähnlich, die immer einen wilden Charakter hatte, den sie schon von der Mutter

erbte, und durch den sie auch unglücklich geworden ist. Auf dem klaren Bach, der vom Gebirge nieder rinnt, begegnete ich vor zwei Nächten einer ganzen Flotte von abgefallenen Lindenblüthen, in denen wol hundert Geister herunter schifften, sie sangen hübsche Lieder und schwatzten und erzählten viel, es war aber nichts Gründliches in diesem Gewirrsel, denn sie waren von der großen Hochzeit ganz voll, zu welcher sie segelten, da ein neues Reich gestiftet und ein neuer Prinz ernannt ist, der schnell von einem simpeln Elfen seine Karriere gemacht hat. Nun zog's mich unwiderstehlich in diesen Garten herein, ich dachte sie hier zu finden, oder wenigstens Spur und Nachricht anzutreffen, und ich war so auf Heimchen ereifert, daß ich ganz dumm wurde und nicht merkte, daß es dieser fatale magische Apparat war, der mich zwang und lockte. Dazu nun der Schreck von dem Thautropfen, daß ich hier herein sprang und nun bis zur Frühe Katz aushalten muß.

Pfui! sagte Rohrdommel, sprich nicht von Katzen, vor vier Wochen haschte mich eine auf der Wiese und ist so mit mir umgegangen, daß ich es lange nicht vergessen werde.

Kuckuk lachte so laut, daß die Gitter seines Kerkers, die Staubfäden zitterten; denn Rohrdommel war wegen seiner Zerstreutheit berüchtigt, und die Feen lachten oft über seine Abwesenheit, die ihn zu Zeiten in die seltsamsten Abenteuer verwickelte. Rohrdommel schien verdrießlich, denn er sagte: Wer noch lachen kann, der ist noch nicht sehr unglückselig, ich habe auch nie an deine heftige und sentimentale Liebe glauben können, denn du warst immer ein Spring-in'sfeld.

Sachte! sachte! du Händelmacher, rief Kuckuk aus seinem Kästchen heraus, und rüttelte gewaltig an den Stäben, du bist nicht dazu gestellt, Moral zu predigen, da du schon zwei allerliebste Elfchen hast sitzen lassen, dann eine dritte entführt, wo dich denn auch der würdige Domgall vor sein Konsistorium zitirte. Weißt du noch, wie du Abbitte und Kirchenbuße thun mußtest?

O, Er Naseweis! schrie Rohrdommel und stampfte so mit den Beinen, daß eine kleine Ameise aufwachte, die schnell weiter rannte; er Bösewicht, ritt er nicht damals auf einer Fledermaus in alle Welt, um in einer Ehe Unfrieden zu stiften und die schöne Myrthenblüthchen zu verführen?

Du weißt recht gut, Rohrdommel, schrie Kuckuk aus Leibeskräften, daß das Lüge und Verleumdung ist, und wenn ich nur herauskönnte und einen Grashalm losflechten dürfte, so wollte ich mit der Binse in der Hand vor dich hintreten und blutige Rechenschaft fordern. — Er sprang so wüthig hin und her, daß von seinen heftigen Bewegungen das Rosenhüttchen umfiel und Heinzemann den Elfen, der wahrscheinlich auf das Gesicht gefallen war, nur noch schwer ächzen hörte. Rohrdommel weinte laut und schien sich an dem Häuschen ohne Erfolg zu bemühen, um es wieder aufzurichten. Armes Kind! klagte er, o sei mir nicht böse, Kuckukslämmchen, ich habe es nicht so schlimm gemeint, du bist ja mein bester Freund, mein Butterengelchen, ich habe dich ja so lieb wie meine Gattin, wie den feinen weißen Honig, den die Biene so eben gekeltert hat. Er weinte, aber trotz aller Anstrengung konnte Heinzemann durch sein Hörnchen nichts weiter vernehmen. Es schien ihm also die höchste Zeit, heraus zu gehen und die Blumenglocke zu suchen, um sich den Elfen als dienstbaren Geist einzufangen.

Indem er aus dem Hause trat, bedachte er sich

einen Augenblick, ob es nicht am besten sei, nach dem Hühnerstalle zu gehn und dem großen Hahn ohne weiteres den Hals umzudrehen, damit er nicht den Morgen auskrähen könne. Es fiel ihm aber ein, daß die Hühnergemeinde, im Schlaf gestört, erschreckt auffahren würde und der irre gemachte Hahn vielleicht lange vor der Zeit seinen Morgengruß heraus schreien möchte. Dann war diese wunderbare einzige Gelegenheit, die wol nicht wieder kommen dürfte, sich einen verirrten Elfen einzufangen, auf immer verloren und versäumt. Er ging daher sacht durch den Garten und nahm sich nur in Acht, daß er in der Finsterniß nicht etwa auf das Zauberhäuschen treten und dadurch die Früchte seiner Arbeit verlieren möchte. Er suchte auf den Blumenbeeten, aber Alles war schon abgeblüht. Er lief den kleinen Hügel hinauf, durch das Wäldchen, weil er hoffen konnte, daß dort, in der Nähe der Hütte, welche der Gärtner bewohnte, sich noch eine Blume finden dürfte, weil dieser Mann die größte Sorgfalt für alle Gewächse trug, die Blumen sehr pflegte und oft verpflanzte, und besonders diese Gattung von Blüthen liebte. So war es auch. Hier standen noch weiße Glockenblumen. Schnell war eine

gepflückt, und mit zitternder Hast rannte Heinzemann nach seinem Hause zurück. So wie er sich diesem näherte, ging er langsam und vorsichtig, er stand still, schaute empor und dann auf die Erde, bückte sich behutsam und tastete mit den Fingern spürend und linde nach dem kleinen Rosengeflechte. Jetzt fühlte er es und stülpte alsbald die weiße Glocke der verhängnißvollen Blume darüber.

Sogleich vernahm er wie eine leise Musik. Gefangen! gefangen! In Dienst gerathen! sang es nun in zarten, aber doch so lauten Tönen, daß sie auch das gewöhnliche menschliche Ohr ohne künstliche Vorrichtung vernehmen konnte.

Ergiebst du dich, Kleiner? rief Heinzemann hinab.

Ich bin schon Euer, ertönte es, ich darf nicht weichen, bis meine Zeit um ist. Ich habe, wie eine Dienstmagd, mein Miethsgeld empfangen, seit mir in der Blume diese weiße Nachtmütze aufgesetzt ist. Jetzt müßt Ihr mir einen andern Namen geben und mich bei dem rufen, damit ich heraus und Euch sichtbar werden kann.

Welchen Namen? sagte Heinzemann, Kasper,

Peter, Michel? die scheinen mir alle für dich nicht zu passen. Sie nennen dich ja Kuckuk, wie ich durch mein Hörmikros erfahren habe.

Das darf nicht sein, zischelte lebhaft der Elfe, so lange ich als Sterblicher erscheine, muß ich so heißen, wie Ihr mich tauft. Nennt mich nach Etwas oder Jemand, was Ihr nicht leiden könnt, nur darf es kein Mensch sein, der noch lebt; und bitte, bitte recht sehr, nicht etwa Wanze oder Knoblauch.

Kuriose Gesetze! murmelte Heinzemann für sich, aber interessant, alles das zu erfahren. Nun so will ich dich also Alfieri rufen, denn die Tragödien dieses Mannes sind mir immer sehr langweilig vorgekommen. Tritt hervor, Alfieri!

Und indem er so sprach, hob er mit der Hand das Häuschen empor, lös'te die Blumenfäden ab und vor ihm stand ein schöner blühender Knabe in einem leichten, weißen Gewande. Alfieri bückte sich und küßte seinem Herrn, als Zeichen seiner Unterwürfigkeit die Hand. Was fangen wir nun mit dir an? fragte Heinzemann.

Wenn Sie ein Bodenkämmerchen haben, geehrtester Herr und Gebieter, so geben Sie mir gütigst zu

diesem den Schlüssel, dort will ich die Nacht zubringen, und, da ich jetzt ein sterbliches Wesen geworden bin, noch einige Stunden schlafen. Morgen früh werde ich mir den Anzug eines gewöhnlichen Jockey zu schaffen wissen, und so erscheine ich dann vor Ihnen, Ihren Freunden und Hausgenossen. Haben Sie keine Equipage und keine Pferde, so werde ich als ein gewöhnlicher Diener und Aufwärter Ihnen nachschreiten, und alles das verrichten, was Sie mir auftragen werden.

Kind, sagte Heinzemann, nimm hier den Schlüssel und geh auf dein Zimmer, thue dort und überhaupt, was dir gut dünkt. Aber ich habe viel zu viel Liebe zu dir, auch achte ich dich zu sehr, um dich wie einen gewöhnlichen Bedienten behandeln zu können. Du sollst, wie ich hoffe, mein Freund sein; du wirst mir manches entdecken, mich unterrichten und in diesem geheimnißvollen Bündniß, in welchem wir, aller Welt unbewußt, nunmehro stehen, werde ich, so lange du bei mir bleibst, mein höchstes Glück finden.

Mein gnädiger Herr, sagte Alfieri, das ist Alles recht gut und schön, es hat aber auch seine bedenkliche

Seite. Wir dürfen nicht vergessen, daß diese etwas grobe Verkörperung, diese Erscheinung, in welcher ich als Mensch auftrete, daß dieses Alles mir als verdiente Strafe widerfährt, weil ich mich von meiner Leidenschaft zu meiner Braut zu weit habe führen lassen. Ich suchte mein Heimchen zu emsig, ich verlor den Kopf, ich verließ das Feenreich und widerstrebte dessen Gesetzen und meinen Höheren. So wurde ich durch meine Schuld von Ihrer Gewalt bezwungen. Daß ich nun einem Magier als Jockey angehöre, einem Manne, der (verzeihen Sie mir, aber ich kann es nicht verschweigen und unterdrücken), der es in der Magie gar noch nicht weit gebracht hat, der immer nur noch Anfänger, Pfuscher oder Bönhase ist (werden Sie nicht roth vor Zorn, mein Gnädiger), sehen Sie, daß ich Ihnen unterworfen bin, ist meine Buße und Strafe, es ist ein Zustand der Erniedrigung, und, bin ich einmal wieder frei, werde ich Spott und Satire von meinen Brüdern und Vorgesetzten noch genug darüber aushalten müssen. Drum paßt es für mich, zu dienen, aufzuwarten, ausgescholten zu werden. Sein Sie versichert, ich weiß die Freundschaft eines Mannes, wie Sie einer sind,

zu schätzen, Ihr Vertrauen wird mich ehren, ich werde Liebe mit Liebe erwidern, aber ich warne Sie vor einer Sache, verziehen, verhätscheln Sie mich nicht. Wir Elfen, alle wie wir da sind, haben einen Hang zum Uebermuth und zur Schadenfreude, aus jedem von uns kann nach Gelegenheit ein Kobold werden, und dann sind die Sterblichen, selbst die besten, vor unsrer Tücke nicht sicher. Drum halten Sie mich streng wie einen Sohn, den Sie zu einem braven und nützlichen Menschen erziehen wollen.

Gut, sagte Heinzemann, ich danke dir für deine Warnung, aber wo bliebe denn das Wunderbare eines Verhältnisses, auf das ich mich so gefreut habe? So lebten wir ja nur ein ganz gewöhnliches Leben.

Das Wunderbare, sagte Alfieri, wird uns darum doch nicht ganz entgehen. Es duckt oft, wie der Haase, an Stellen auf, wo man es am wenigsten vermuthet. — Gute Nacht, theurer Herr und Patron, mein gnädiger Gönner, ich wünsche Ihnen annehmlichen Schlaf und liebliche Träume.

Alfieri ging ruhig und gesetzt zu seinem Kämmerchen hinauf, doch Heinzemann konnte den Schlaf nicht finden, so sehr war er von Allem, was er gesehen,

gehört und erlebt hatte, aufgeregt. In dieser Unruhe wechselnder Gedanken vernahm er plötzlich die laute Stimme seines Hahns, die ihm bedeutsamer als je erschien, da dies Krähen ihn eine Stunde früher um das sonderbare Glück gebracht hätte, welches so seltsam war, daß er es sich noch nicht mit Behaglichkeit aneignen konnte.

Achte Scene.

Fortgesetzte Nachrichten vom Geisterreich.

Nach einiger Zeit kam der alte Gärtner herein und sagte: Was haben Sie mir da, Herr Bürgermeister, für einen flinken jungen Burschen geschickt, der mir bei der Garten-Arbeit helfen will? Er ist recht anstellig und behende, scheint auch von den Pflanzen einige Kenntniß zu haben.

Ja wohl, antwortete Heinzemann mit einiger Verlegenheit: er ist noch spät in der Nacht angekommen, ich habe vergessen, Euch davon zu sagen, denn er ist mir von vertrauten Freunden dringend empfohlen wor-

den, und ich habe die Absicht, ihn in meinem Hause mehr als einen Freund, denn als Diener zu halten.

Wenn er guter Eltern Kind ist, sagte der Gärtner, so wird er sich auch gut aufführen; aber ich habe bei alle dem schon Ursach, über ihn zu klagen.

Was kann er denn schon gethan haben? fragte Heinzemann verwundert.

Mir ist in der Nacht, sagte der Alte, ein Mensch in meine Beete gerathen, und ich kann nicht begreifen, was er suchen wollte, von den großen weißen Blumen sind etliche recht ungeschickt ausgerissen und andere sind zertreten. Wie wir heut Morgen daneben stehn, sah ich, daß das Bürschchen diese Sorte Blumen gar nicht leiden kann, er machte auch kein Hehl daraus, daß sie ihm fatal wären, und ich könnte glauben, er wäre mir da in der Nacht herum getrampelt, wenn die Fußstapfen, die noch in der lockern Erde sind, für die zarten Beinchen nicht gar zu groß und plump wären. Ich fürchte immer, wir gewöhnen uns Spitzbuben hierher.

Es wird nicht so schlimm sein, erwiderte Heinzemann: geh jetzt, mein Alter, und besorge mit der Frau Gemüse und Küche für den Mittag, denn ich begebe

mich nicht nach der Stadt. Und für meinen kleinen Alfieri muß auch gesorgt werden.

Hat er solchen jüdischen Namen? fragte der Gärtner verwundert.

Er stammt eigentlich aus Italien, das heißt, vor vielen Jahren wohnten seine Vorfahren dort.

Drum, drum, murmelte der Alte für sich, indem er ging, hat er gar nichts von unsern jungen Burschen und Knechten hier, nicht die deutsche Derbheit, so eine gewisse Grobheit, die bei der Arbeit nothwendig ist.

Heinzemann besann sich, als er allein war, von neuem auf die Seltsamkeit, welche er in der Nacht erlebt hatte. Das fehlte nur! rief er mit Unwillen aus, daß ich mir mit meinem magischen Sprengsel nichts als einen gewöhnlichen Gärtnerburschen eingefangen hätte. Er scheint aber selbst, der Alfieri, das Verhältniß gern zu einem alltäglichen herab stimmen zu wollen. Doch das soll ihm nicht gelingen. Ich werde den Knaben schon so im Zaum zu halten wissen, daß er seine Geisternatur nicht aufgeben darf. Er sagt aber selbst von sich aus, daß er die Anlage habe, tückisch und boshaft zu werden, und auch deshalb muß

ich streng und gemessen gegen ihn sein, damit ich mir nicht freiwillig einen Kobold in das Haus genommen habe, der mir sonst das Unterste zu oberst kehrt. Nein, nein, ich werde die Moralität des Kerlchens in Obacht nehmen, und dabei muß er das Wunderliche nicht versäumen.

Er legte sich in das Fenster und rief mit lauter, gebietender Stimme: Alfieri! in den Garten hinein. Als wenn eine Anzahl Heuschrecken die Treppen herabhüpften, so rieselten, flitterten und tänzelten leise Tritte in der größten Behendigkeit alle Stufen von der Bodenkammer herunter, und Alfieri stand vor seinem Gebieter.

Du bist ein flinker Diener, sagte Heinzemann, und ich gewinne dich immer lieber. Aber, mein Freund, wir kennen uns noch so wenig, und darum weiß ich noch nicht, nach welchem Pactum wir mit einander leben werden. Wie hältst du es, zum Beispiel, mit Essen und Trinken? Willst du in meiner Gesellschaft speisen?

Mein Herr, antwortete Alfieri mit einer zierlichen Verbeugung, so wie einer von uns gezwungen oder freiwillig die Menschengestalt annimmt, so darf er

auch, so oft er will, Speise und Trank genießen. Am besten bekommt es ihm freilich, wenn er nur weniges, und nur von den feinsten Essenzen nimmt, solche Dinge, die an das gränzen, wovon wir uns als Elfen und Feen nähren. So oft Ihr befehlt, werde ich mich an Euern Tisch setzen, sonst gnügt mir eine Feige, eine kleine Birne, selbst eine Stachelbeere, um auf lange gesättigt zu sein.

Wenn sie euch so zu Tausenden werben könnten, sagte Heinzemann lachend; was ihr für billige Soldaten abgeben würdet! Oder Arbeiter in den englischen Fabriken. Aber laß uns einmal ernsthaft sprechen. Wir Menschen haben so vielerlei Meinungen und Religionen, Glauben und Aberglauben, Wahrheit und Lüge, und Alles ist so ineinander gerührt und gemischt, wie eine reichlich ausgestattete Medizin, ein Trank aus hundert Ingredienzien, so daß nach meiner Ansicht auch im Schlechtesten etwas vom Besten ist, und das Beste vielleicht nicht ohne das Verwerfliche wirken und existiren könnte. Du verstehst mich doch, Alfieri?

Nicht im allermindesten, mein Herr, antwortete der Elfe ganz trocken: wenn ihr überhaupt etwas von mir zu lernen denkt, so etwas Gründliches, Erbauli-

ches und Philosophisches, so seid ihr an den ganz Unrechten gerathen: da håttet ihr euch einen Prinzen, oder geistlichen Fürsten greifen sollen, die schon viele Wandelungen durchgegangen sind, die lassen sich aber auch freilich nicht so leicht fangen, wie wir unschuldigen Elfen.

Stellt sich der Patron nur so dumm, sagte Heinzemann mit hochfahrendem Ton, oder ist er wirklich dumm?

Nicht bôse, mein Gebieter, sagte Alfieri demûthig und mit bittender Geberde.

Ich erinnere mich ja doch, fuhr Heinzemann fort, daß du in der Nacht, als du noch im Kåfig saßest, aussprachst, ich sei nur ein einfåltiger Mensch, und nachher thatest du ganz keck den Ausspruch, ich sei nur ein Anfånger und Stûmper in meiner Kunst.

Was ich verstehe, sagte der Elfe, will ich Ihnen gern nach Gelegenheit mittheilen; aber ich weiß nicht, ob es was Sonderliches ist, wir haben da draußen keine Schule, wir kriegen erst durch den Umgang mit den Menschenkindern oder mit andern hôheren Geistern einigen Verstand, und die so Begabten sind dann unsre Obersten und Fûrsten. Wir Andern sind mehr

zum Spielen und Tändeln da, und leben unsre Tage und Nächte so in der Unschuld hin.

Unschuld! so nahm heftig der Bürgermeister das Wort auf, hier stehn wir eben auf dem Punkt, wo ich mir deutliche Rede und Antwort ausbitte. Wir in unsrer Religion glauben, wenigstens viele derselben, daß es seit uranfänglichen Zeiten böse und gute Geister gebe: die bösen werden vom Satan, dem Könige der Hölle, regiert, und streben in allen Richtungen den guten Engeln entgegen. Nun steht der Mensch in der Mitte, und die Teufel bemühen sich immerdar, diesen von Gott und der Tugend abwendig zu machen; folgt der Mensch, so verliert er die ewige Seligkeit.

Ach! das ist ein hübscher Gedanke, sagte Alfieri, und drehte sich hastig auf der Ferse herum. So ein Lotteriewesen. Nicht wahr? — Er lachte laut.

Ich bitte, sagte der Bürgermeister, daß Er ernsthaft bleibt, mein Schatz, denn es ist hier von keinen Kleinigkeiten die Rede. Man glaubte ehemals, es ließe sich mit diesen Teufeln ein Vertrag errichten, diese Geister der Lüge und Bosheit erschienen sichtbarlich, und dienten, durch Magie bezwungen, den Menschen, wodurch diese Dämonen die verführten Sterblichen

nachher der Hölle und ewigen Qual überlieferten. Nun frage ich Ihn, Mensch, auf sein Gewissen, ist Er ein solcher Kerl? Ja, oder Nein?

Alfieri wurde roth, drehte sich um, um sein Gesicht mit den Händen zu verbergen, so sehr er sich aber auch den Mund zuhielt, brach dennoch mit so größerer Gewalt das unterdrückte Lachen hervor. Er sprang dabei wie thöricht im Zimmer herum und schüttelte sich vor Freude. Heinzemann wußte nicht, welche Miene er annehmen sollte, da aber sein Erstaunen stärker war, als sein Unwille, so hielt er sich ruhig, um das Ende dieser unziemlichen Fröhlichkeit abzuwarten. Als Alfieri wieder ein gesetztes Wesen angenommen hatte, aber noch roth im ganzen Gesichte war, sagte sein Gebieter: Nun bitte ich mir aber auch aus, mir einigermaßen deutlich zu machen, worüber man gelacht hat.

Ach! Herr! sagte Alfieri und verbeugte sich tief: bitte, bitte, ich bin noch ein so junges, leichtsinniges Kind, daß ich immer noch dem Spaß zu sehr nachgebe. Wenn ihr bedenkt, daß ich kaum dreihundert Jahr alt bin, so werdet ihr selbst das Einsehn haben, daß ich noch nicht gesetzt und nüchtern sein kann.

Erst dreihundert Jahr! rief der Magier und schlug die Hände zusammen. Drei Jahrhunderte hindurch nichts als Kindereien treiben, Schalkheit, sich balgen mit seines Gleichen, einmal sich ein Bischen verlieben, im Mondschein herum fackeln, Bienen und Fledermäuse necken und dergleichen, — es bleibt für unser einen doch unbegreiflich.

Ja, ihr Menschen, sagte der Elfe, werdet so früh klug und ernsthaft: fast wie die Kätzchen, bei denen die Lust am Spiel, Springen und Necken auch nicht lange dauert. Nachher sitzt der Hauskater so philosophisch und ehrwürdig, drückt die Augen zu und denkt wol recht ehrbare Sachen, doch habt ihr Menschen noch das Lachen, das sich die Thiere verbeißen müssen.

Recht, rief Heinzemann, der schon ganz verwirrt geworden war: a propos Lachen, warum denn lachtest du so toll und thöricht?

Bedenkt nur, mein gnädiger Herr, erwiderte Alfieri recht treuherzig, daß, wenn ich nun etwa ein solcher Geist der Lüge wäre, ich auch gewiß auf Eure Aufforderung nicht die Wahrheit gestehn, sondern bei meiner Lüge bleiben würde. So erführt Ihr also um so weniger, je mehr ich wüßte. Dann aber habe ich den

Gedanken, den ihr vorher aussprachtet, noch niemals in meinen Kopf bekommen. Solche ewige Verdammniß und Hölle, und wilde Teufel, und, wenn es wahr wäre, daß das zu eurer Religion mit diesem Satan, und zur Ewigkeit und Frömmigkeit nothwendig wäre, ist doch wol sehr wunderlich und gar nicht zu begreifen.

Hier fiel der einfältige Geist wieder in sein unschickliches Lachen, von dem er aber plötzlich ganz ernsthaft auffuhr, als der Hahn im Hofe krähte. — Es wird regnen, sagte Heinzemann, der Hahn kräht zu einer ungewöhnlichen Zeit, dir scheint aber dieser Ton unangenehm, denn er hat dich plötzlich ganz ernsthaft gemacht.

Es ist natürlich, sagte der Geist, denn bei allen unsern Mondscheinspielen, wenn es recht toll herging, wenn wir uns schaukelten, über einander weg sprangen, der Nachtigall nachsangen und die Irrlichter zum besten hatten, wenn zwanzig von uns um die Tafelrunde eines hübschen Pilzes saßen, und Honig mit Rosenthau gemischt, naschten und sich die Uebermüthigsten wie Trauben an einander gekettet und geballt in den weißen Lilien wiegten, so daß die große starke Blume manchmal erlag und verdrießlich den Kopf schüttelte,

wenn wir die Feuerkäfer vor Wagen spannten, die aus Tuberosen oder Hyazinthen gemacht waren, und fuhren so kutschirend durch das Gras und jagten die eingeschlummerten Schmetterlinge auf, wenn wir alles das tolle Zeug trieben, und nun der Hahnenruf vom Dorfe her erklang, so war uns dies Kriegsgeschrei natürlich sehr zuwider, weil wir nun wieder unsichtbar werden und die Oberwelt verlassen mußten. Denn so sind die Gesetze unsers Geisterlebens. —

Und ihr habt, fragte Heinzemann, von jenen Sagen der bösen Geisterwelt nie etwas vernommen?

Ich wenigstens und meines Gleichen nicht, antwortete Alfieri, was die Fürsten und unsre Priester und Uralten erfahren haben, oder denken mögen, weiß ich nicht. Das Alles zu wissen und zu lernen hat noch Jahrhunderte Zeit. Ich bin auch gar nicht so begierig darnach, denn das Spielen ist mir lieber.

Im Grunde, dachte Heinzemann im Stillen, habe ich mir da einen rechten Taugenichts und Windbeutel so mühselig ins Haus gebracht: von dem Dummkopf, der gar nicht zum Lernen und Denken eingerichtet ist, werde ich für meine Wissenschaften wenig profitiren. Du bist also, sagte er laut, deinem Stande und Be-

ruf nach ein fröhlicher Geselle, der gedankenlos umherschwärmt, Gott, wie man im Sprichwort sagt, einen guten Mann sein läßt und nicht auf morgen denkt, wenn er heute nur noch Spaß machen kann.

O bewahre! sagte Alfieri, ich bin jetzt ganz melankolisch, und einer der betrübtesten Elfen im ganzen Reiche, und auch dafür bekannt. Zwei große Thränen fielen plötzlich wie zwei Thautropfen aus den schönen klaren Augen. — Ich bin ja jetzt verliebt, fuhr er dann mit klagender Stimme fort, und habe mein süßes Heimchen schon seit lange verloren.

Armer Junge! sagte Heinzemann, tröste dich, du wirst sie wieder finden. Aber wie seid ihr denn auseinander gekommen?

Heimchen ist so wild, sagte Alfieri schluchzend, und schon lange ist sie, schon von der Mutter her in Bann und Strafe in unserm Feenreich. Ich lernte sie erst vor funfzig Jahren kennen, damals war sie noch ein ganz kindisches Kind, denn sie ist viel jünger als ich. Die Mutter hat sich schon vor längerer Zeit an Titania und an unsern geistlichen Herrn Domgall, der über unsre Gesetze und geheimnißvollen Feste wacht, sehr schwer vergangen. So war der Zank nun schon

lange hin und her gegangen, und die Mutter war mit Titania ausgesöhnt; so durfte das Heimchen zurückkommen, und nachdem sie unser schnellster und listigster Elfe, der spionirende Puck, aufgefunden hatte, brachte sie dieser auch wirklich den Eltern zurück. Durch ihre Verwandlungen und den Umgang mit Menschen war nun Heimchen sehr klug geworden, aber auch erschrecklich naseweis, denn sie dünkte sich was Rechts auf ihre Erfahrungen. Allerliebst war sie auch, so glänzend und fein, daß einige von den berühmtesten Feen-Göttinnen wie neidisch auf sie wurden. Damals erklärte ich ihr auch meine Liebe, Heimchens Mutter, Rosenschmelz, hatte auch nichts dagegen, der Vater aber, welcher ein Sterblicher vor Zeiten gewesen war, wollte noch nicht seine Einwilligung geben. Darüber wurde Heimchen toll und wild, sie zankte sich mit dem Vater, warf ihm seinen ehemaligen Stand vor und sagte, er habe ihr nichts zu befehlen. Der zeterte und tobte, denn er hat noch viel heftiges Blut vom ehemaligen Menschen in sich und gab Heimchen förmlich seinen Fluch. Nun fing die Mutter Rosenschmelz ein großes Klagen an, und die Sache kam, wie ich gleich gefürchtet hatte, vor das

Konsistorium. Der mächtige Domgall, unser geistlicher Fürst, der alle unsre Ehefehden und alles, was sich auf die Religion bezieht, schlichtet, und vor dem selbst unsere Oberen großen Respekt haben, nahm sich der Sache mit Ernst an und gab ihr eine feierliche Wendung. Er meinte, wenn der Vater nicht freiwillig und in Liebe seinen Fluch zurücknehme, so stände meinem Heimchen ein erschreckliches Schicksal bevor, und ich auch würde gewiß von dem unglücklichen Fluche etwas abkriegen. Wie wir denn im Umgang mit Menschen Gutes, aber auch viel Schlechtes lernen, so war Heimchen ein kleiner Freigeist geworden. Sie lachte über den Fluch und dessen mögliche Folgen, sie verspottete das ganze ehrwürdige Konsistorium, wo die würdigsten Geister zu Gericht saßen, manche hatten sogar greise Bärte an den kleinen, runden Gesichtern, was wirklich komisch genug aussah. Darüber verlor der Vater, Endymion, alle Geduld und fluchte von Neuem.

Endymion? sagte Heinzemann mit Erstaunen, doch nicht —

Ja! ja! rief Alfieri, richtig und gewiß derselbe, den Ihr ohne Zweifel meint, der aus der sogenannten My-

thologie weltbekannte Endymion. Schon vor vielen, vielen Jahren verliebte sich Rosenschmelz in diesen jungen schönen Sterblichen, den Endymion. Sie gehört zu den Geistern, die in der Region des Mondes wirthschaften und handtieren und unter seinem Einfluß stehn. Darum ist auch Rosenschmelz so launig und eigensinnig, und springt oft in schönen mondhellen Nächten mit allen ihren Nymphen und schönen rüstigen Feen durch die grünen Wälder und über die Berge, jagt Rehe und Hirsche und plätschert und badet dann wieder in den klaren einsamen Seen, die vom Walddunkel umschattet sind. Darum nannte ein altes Volk die schöne Fee Diana, oder Artemis, oder Selene, und mit noch andern verschiedenen Namen. Dieser Endymion ward nun entführt und sollte vergeistigt werden, wozu Oberon und Titania lange nicht ihre Einwilligung geben wollten, und noch viel weniger der geistliche Herr Domgall. Aber es wurde doch der Streit beschwichtigt, nur behielten viele vornehme Feen und Elfen immer noch einen kleinen Haß und Widerwillen gegen diese Familie, die sich manchmal auch wirklich zu breit zu machen schien. Der erste Zank aber war lange vor meiner Geburt.

Komm mal her, Kleiner! rief jetzt Heinzemann, tritt näher! — Er betrachtete ihn von Kopf zu Fuß, betastete dann Haupt und Schultern, schüttelte den Kopf, betrachtete ihn von Neuem und sagte dann: Wie? Ich hätte jetzt hier in meinem Hause als Jokey den künftigen Schwiegersohn der Diana und des Endymion? Lügst du denn wirklich nicht, Schalk? Sind das nicht alles Windbeuteleien?

Gewiß nicht, erwiderte der Page etwas verdrießlich: ich könnte Ihnen, mein Gebieter, noch tausend Geschichten der Art, und manche ärgerliche und anstößige Anekdoten aus den Annalen unsers Reiches erzählen, die in Ihren Grammatiken und Lehr= und Kinderbüchern ganz anders abgefaßt sind. Endymion und Rosenschmelz haben viele, viele Kinder, und Heimchen ist ihre jüngste.

Mir schwindelt, sagte Heinzemann, ich muß mich wenigstens niedersetzen. — Er warf sich auf das Kanapee. — Nimm dir auch einen Stuhl, denn du wirst müde sein, du armer, unmündiger Knabe von dreihundert Jahren. — Ich muß sagen, das Wesen, was Ihr treibt, läuft so kunterbunt durch einander, vieles ist so ordinär und alltäglich, wie es bei uns nur immer

sein kann, und dann kommen wieder so unbegreiflich wunderbare Sachen vor, die der Knirps mir eben so wie das Gemeinste und Gewöhnlichste vorträgt, daß sich alle meine Begriffe verwirren. Dazwischen nun treiben diese geistigen Völkchen wieder so viel Albernheiten und Kindereien, die so bunt, grell und dumm mit jenen großen Wundern kontrastiren, daß man nicht begreift, wer bei ihnen Koch oder Kellner ist. Es ist keine verkehrte, aber doch auch keine vernünftige Welt, es ist phantastisch und poetisch und dicht daneben wieder ganz trocken prosaisch.

Sei mir nicht böse, mein hoher Gebieter, sagte Alfieri, denn ich kann nichts dafür. Wir können hier und da der Schöpfung nachhelfen, aber sie nicht völlig umarbeiten.

Wieder sehr weise gesprochen, sagte Heinzemann: Fahre nun in deiner Liebes- und Leidensgeschichte fort.

Ach! sagte Kuckuk seufzend, es ist eine traurige, aber auch eine recht klägliche Geschichte, und dabei, wie Sie eben bemerkten, wieder so, was man prosaisch und miserabel nennen könnte. Ich habe schon erwähnt, daß Heimchen sich in ihrem Umgange und in der Verbannung bei den Sterblichen so manches

Häßliche, ja sogar Gemeine angewöhnt hatte. Nun ist nicht zu leugnen, der gelehrte Herr Domgall hat etwas Anmaßendes: es kann den jungen Leuten, wie wir sind, recht verdrießlich fallen, wenn er in seinen Belehrungen kein Ende findet, dabei plaustert er sich dann manchmal auf, wie ein kollernder Truthan, und da das pfiffige Heimchen merkte, daß die freundliche Titania über den alten salbungsreichen Herrn schalkhaft lächelte, so nannte sie ihn kurzweg einen Flegel.

Oho! rief Heinzemann, das war stark.

Unter uns, sagte Alfieri, sind solche Worte und Redensarten auch eigentlich nicht einheimisch, sie kommen uns von den Sterblichen herüber. Da nun der geistliche Fürst aufbrauste und prustete, blieb sie selbst bei dieser Ungezogenheit nicht stehn, sondern ging noch weiter, und — — nein, seht mich nicht so an, mein Gebieter, — ich kann vor Beschämung nicht weiter sprechen. —

Hier drehte sich Alfieri um, nahm das Taschentuch, hielt es vor die weinenden Augen und sagte ganz leise: Sie nannte ihn einen Hans — Nun, Ihr als sterblicher unterrichteter Mensch könnt Euch wol die Sylbe denken, welche sie noch hinzufügte.

Bei diesen Worten konnte Heinzemann, der sonst ein ernsthafter Mensch war, seiner Ernsthaftigkeit nicht mehr gebieten. Er fiel in ein lautes, anhaltendes, konvulsivisches Lachen, welches so lange währte, daß Alfieri sich tief gekränkt und beleidigt fühlte. Er stand auf, trug seinen Stuhl in die Ecke und ging an das Fenster, um dort mit dem Köpfchen an die Mauer gelehnt, seinen heißen Thränen freien Lauf zu lassen. Das Sofa knarrte unter den gewaltsamen Bewegungen des heftig lachenden Bürgermeisters, und als er endlich seine Kräfte ganz erschöpft fühlte, sagte er mit matter Stimme: Nun wahrlich, es giebt Monden, Wochen und Stunden, in denen man mehr lernt und weiter kommt, als sonst nicht in vielen Jahren. Diese Geheimnisse der unsichtbaren Geisterwelt, die mir endlich aufgeschlossen werden, haben Ton und Farbe ganz anderer Art, als meine Phantasie, besonders in der Jugend, sich diese poetischen Geheimnisse deutete: Tout comme chez nous! Das ist ja die treffendste Plutarchische Parallel-Biographie mit den Liebesleiden unsers ungezogenen Wilhelm, welcher wegen desselben Wortes aus Ensisheim ist verbannt worden. Aber eine geistige Fee, ein wunderschönes Elfenkind,

ein Mädchengeist — Himmel! in der schlechtesten und theuersten Pension bei uns, lernen sie doch so viel, daß solche pöbelhafte Worte niemals über ihre Zunge kommen. Ein wilder Soldat, — mag noch hingehn, — und er stieß den Zauberspruch doch nur gegen einen Nebenbuhler, einen Philister aus. Die himmlische Nymphe aber lästert so einen geistlichen Fürsten! Welche Kontraste! Die beiden, Soldat und Heimchen sollten einen Ehebund schließen, in ihrer Liebe würden sich gewiß die seltsamsten Schicksale entwickeln. — Aber wie Recht, daß ich zeither, was mir Peterling nicht glauben wollte, die seltsamste Constellation und so wunderliche Conjunkturen fand, daß ich fest behauptete, wir würden und müßten etwas höchst sonderbares erleben. Und hier, und dort in Ensisheim und im Feenreich, und wer weiß wo noch! Und von dem Theil, den gemeines Volk unpassend und grob zum Schimpf erniedrigt, und den im Gegentheil unser Wieland in Idris und Zenide so lieblich und schalkisch besungen hat, den die höchst gebildeten Griechen selbst in Statuen verherrlichten, geht das unsägliche, herzbrechende Elend von vier Liebenden aus.

Jetzt bemerkte Heinzemann erst, wie sich sein ge-

fangener Schützling in Thränen auflöste. Er ward selber gerührt, faßte seine Hände und sagte zärtlich: Nein, nicht so, mein geliebtes Kind, ich habe dich nicht kränken wollen, fasse dich und vergieb mir. Komm, setze dich wieder zu mir und erzähle mir den Schluß dieser wunderbaren Geschichte. Ich will ernsthaft bleiben, ich verspreche es dir.

Alfieri sah ihn ernst, aber bittend und demüthig mit seinen klar=blauen großen Augen an. Er setzte sich und sagte: Ihr könnt selbst ermessen, Gebieter, welche Wirkung das unbesonnen ausgesprochene Wort hervorbringen mußte, auch glaube ich nicht, daß dergleichen jemals im Feenreich vorgefallen war, denn wenn sich auch Puck und solche untergeordnete Spaßgeister wohl Aehnliches gegen niedere Sterbliche oder dienende Elfen erlauben mochten, so war hier das ganze Konsistorium in seinem Vorsteher in Gegenwart der Könige auf die frechste Weise beleidigt worden. Titania schlug die Augen nieder und entfernte sich still, Oberon ging ihr nach, aber die ganze Priesterschaar und die Familie des Domgall erhob sich im wüthendsten Zorn. Endymion mochte nichts thun und sagen, weil er der Tochter zürnte, und Heimchen verlor nun

plötzlich allen Muth, so dreist sie erst gewesen war, und die Gegenwart des Geistes. Da es eine schöne helle Mondnacht war, entfloh sie durch den Nachthimmel, so schnell sie nur konnte. Die ganze Priesterschaft in Masse ihr nach: Wir Elfen waren so erstaunt, und ich besonders so erschreckt, daß ich nicht so eilig folgen konnte. Heimchen soll in der Angst verschiedene Gestalten angenommen haben; die am nächsten waren und sie noch unterscheiden konnten, wie Rohrdommel, sagen aus, sie sei zuletzt als große Sternschnuppe hierherwärts nach dem Gebirge und dieser Gegend zu niedergefallen. Seitdem ist sie nicht wieder gesehen worden, und Domgall selbst und keiner seiner Helfershelfer hat sie wieder entdecken können.

Halt! rief Heinzemann plötzlich aus und wandelte mit großen Schritten im Zimmer auf und ab: Sollte das vielleicht gar meine Sternschnuppe sein, die ich vor fünf Wochen oder etwas mehr observirte?

Das ist möglich, sagte Alfieri, denn so lange ist es her, als der Skandal vorfiel, durch den ich mein Heimchen verlor, und wie ich sie nun wieder aufstöbern wollte, in Ihre Dienstbarkeit, Herr Bürgermeister, gerieth.

Du hast mir so viel Neues vorgesprochen, fing Heinzemann wieder an, daß ich noch manche Stunde darüber werde nachdenken können. Du nanntest das Wort Religion. — Von welcher Art ist denn die Eurige?

O mein Gebieter, antwortete Alfieri, wir Kinder und ganz jungen Leute bekümmern uns darum fast gar nicht, dazu ist ja noch im Alter Zeit genug. Wir sehen, daß zu gewissen Zeiten große Feste gefeiert werden, daß König und Königin mit den obersten Priestern manchmal gewisse geheime Weihen begehen, daß die erste Frühlingsnacht beim Vollmond immer mit Feierlichkeit begangen wird, und daß es ein großes Fest ist, wenn ein Sterblicher einmal in unsern Orden aufgenommen wird. Wie gesagt, manche Elfen und Feen leben und schweben von der Region des Mondes genährt und beschränkt, eine große lustige Schaar ist unter dem Einfluß des Morgensternes, andere sind dem Planet Jupiter mehr unterworfen, und so giebt es noch mancherlei Kreise und Rangordnungen. Mit den Wolken machen wir uns auch viel zu schaffen, und in der Abendröthe geht es manchmal recht wild her. Doch freilich gehört unsre Ausgelassenheit

nicht mehr zur Religion und deiner Frage. Aber wenn sich einmal die Geister versündigen gegen unsre Priester oder die Geister der Gestirne, die uns Kleinen niemals sichtbar werden, oder wenn manche einmal ein Naturgesetz, wie sie es nennen, übertreten: dann fällt Strafe, Sühne und Buße vor, und dann ist jedesmal bei uns von Religion die Rede. Denn so gut und hold die meisten Geister sind, so können sie doch zu Zeiten recht böse und boshaft werden. Dann wollen sie sich beschädigen, dann schelten sie unsern König und die liebe Königin, dann bindet in der Leidenschaft der Stärkere den Schwachen, er verzaubert ihn auch wohl in einen Baum oder in eine Felsspalte hinein; zuweilen entsteht ein Krieg zwischen großen Schaaren aus den verschiedenen Sternenregionen und dann machen sie wol gar Erdbeben und Feuerschlünde da und dort, oder heftige Stürme auf dem Meer. Will nun der junge Elfe alt thun, will er schnell und ohne Vorbereitung einen hohen Fürsten vorstellen, will er seinen Vorgesetzten verdrängen, aus einer Sternenregion in eine andere überspringen, versucht es sein Hochmuth, sich heftig mit einer Macht zu bekleiden, die ihm nicht angemessen ist, so nennen wir

das die Götter und die Satzungen der Natur verletzen. Sonst aber, wenn wir nur dergleichen nicht thun, wird uns viel nachgesehn. Aber mit Ehe, Liebe, Eifersucht, Scheidung und Wiedervereinigung giebt es bei uns fast noch mehr Verdruß, als bei euch Sterblichen. So haben wir neben unserm Spaß Unglück und Leiden genug. Auf Zeiten werden die besten Elfen, die gütigsten Herren bei uns recht schlimm und abtrünnig, und darum sind Hölle und Teufel und Verdammniß und Satan und dergleichen wol überflüssig. Da haben alle Priesterschaften und Gutgesinnten oft lange bei uns zu arbeiten, wenn einmal so recht schlimme Begebenheiten im Großen vorgefallen sind.

Das sehe ich wol, sagte der Bürgermeister, daß ich Alles das, was mir für mein Studium eigentlich das interessanteste wäre, von dir nicht lernen und erfahren kann: Indessen denke ich, werden wir uns gut mit einander vertragen, denn du wirst mir noch manches Wunderliche und Närrische erzählen.

Der Bediente trat herein und übergab dem Bürgermeister ein versiegeltes Blatt. Dieser las nachdenklich, als der Diener sich entfernt hatte, plötzlich rief er aus: Potz Kuckuk! Das hatte ich ganz ver-

gessen. — Aber Alfieri, was machst du plötzlich für ein ganz lamentables Gesicht? Du mußt dich daran gewöhnen, daß mein Hahn oft so laut kräht, das liegt in seiner Natur, es zu melden, wenn sich das Wetter ändern will.

Es ist nicht das allein, sagte Alfieri, es schmerzt mich, daß Sie so muthwillig schon jetzt das feierliche Paktum brechen, welches uns vereinigt. Sie versprachen mir, denn das gehört sich so, daß Sie mich niemals bei meinem Elfennamen Kuckuk nennen wollten.

Du bist ein dummes Ding, sagte der Bürgermeister lachend, potz Kuckuk (da muß ich es ja wieder aussprechen) ist bei uns Menschen so ein hergebrachter Ausruf, wenn wir nicht gerade fluchen wollen: Daran mußt du dich auch gewöhnen und dir nicht einbilden, daß du gemeint bist, wenn einem von uns der Ausruf entfährt. Ich erschrak blos, daß ich es vergessen habe, wie mich heut noch mein Freund Peterling hier besuchen wird, da die Zeit verflossen ist, die ich mir zu meiner ungestörten Einsamkeit ausbedungen hatte. Dieser Mann kommt oft zu mir und ich besuche ihn wieder; du wirst mich zu meinen Freunden

begleiten und sie bei mir sehn, da mußt du also deine weichliche, so schreckbare Natur abhärten. Peterling, der ein wunderlicher Kautz ist, hat in seiner Uhr einen künstlichen Kuckuk, der die Stunden mit dem Ruf des Vogels ausschreit, statt daß die Glocke sie anschlägt: da kann es dir also begegnen, daß zwölfmal hinter einander dein werther Name laut geschrieen wird. Was soll Peterling denken, wenn du jedesmal dabei in Zuckungen verfällst? Ist es nicht überhaupt besser und sicherer, wenn ich diesen vertrauten Mann, für dessen Schweigsamkeit ich bürge, in das Geheimniß unsers Verhältnisses ziehe?

Thun Sie, was Sie wollen, antwortete Alfieri: vermeiden Sie nur, daß die Sache bekannt wird, sonst könnte es Ihnen den größten Verdruß zuziehen. Mengt sich die Obrigkeit hinein, soll das Reich der Feen kompromittirt werden, so bin ich in solchem Augenblicke frei, und Ihnen bleibt die Verantwortung ganz allein.

Nein, sagte Heinzemann lachend, die Zeiten sind bei uns vorüber, wo mich der Spaß mit dir auf den Scheiterhaufen liefern könnte. Etwas weiter sind wir doch in der Kunst gekommen, Spaß zu verstehen.

Peterling ist in unsern Gesellschaften der, welcher sich für den Witzigsten und Lustigsten hält. Ich denke, mit diesem Manne wirst du dich gut vertragen, und übermorgen kommt denn auch ein gutmüthiger Kunstschwärmer, Ambrosius zu uns, der jetzt von einer schweren und sonderbaren Krankheit endlich genesen ist. Er hatte eine künstliche Vogelscheuche verfertigt, aus gebranntem Leder, mit einer hübschen Vorrichtung, daß das Unthier sich schnell nach allen Richtungen bewegen konnte. Diese Maschine hat man ihm gestohlen, er hatte sich aber in seinen Haderlumpenmann so vergafft, daß er über diesen Raub in eine tödtliche Krankheit verfiel. Seine Tochter liebte den ledernen Balg so, daß sie in höchster Verliebtheit den Verstand verloren hatte, und für das ausgestopfte Wesen immer noch wahnsinnig schwärmt. — Du weinst, Narr?

Liebe ist Liebe, sagte der Elfe, empfindet sie in Wahrheit Schmerz, so ist ihr Gefühl auch wahr, sei der Gegenstand und das Ziel, welches es sei. Wir hatten vor einiger Zeit eine kranke blasse Fee, die sich in funfzig Jahren nicht trösten konnte, weil sie sich so unsterblich in eine Rosenknospe verliebt hatte. Sie schwärmte mit den andern in einer lustigen Nacht um-

her, da lagerten sie sich unter dem Busch und sprachen und sangen. Sie wurde plötzlich still, denn aus dem grünen Strauch nickte eine kleine Knospe, die eben vorn ein Feuerfünkchen von Röthe zeigte, und die zugespitzten festgedrückten Lippen noch nicht einmal zum kleinsten Lächeln entfalten konnte. So frühlingsbitter, so düfte-ahndend hauchte das Knöspchen seinen Athem aus, daß die kleine Fee nicht aus ihrem Entzücken erwachen konnte. Als es Morgen wurde und die andern Geister unsichtbar werden und fliehen mußten, blieb sie in Gestalt eines bunten Schmetterlings sitzen. Denn, sagte sie nachher, sie habe nie unterscheiden können, ob es ein Zwang, ein übernatürlicher, ein Schicksal sei, oder ein freier Entschluß, ein eigner Wille und Vorsatz, daß sich diese Leidenschaft immer heftiger und heftiger in ihrem Herzen entzündete. Nun sah und erlebte sie, wie das Röschen allgemach in Morgenluft und von Auroren geküßt, die zarten Gliederchen entfaltete. Wie sie ein Blättchen nach dem andern aus dem grünen Mantel heraus wickelte, war es, als wenn ein Liebestraum nach dem andern aus dem innern rothen Herzen der Blume herausweinte, lächelte und duftete. Da dachte die Elfe an die vielen

schönen Gedichte der morgenländischen Menschen, und verwandelte sich auch in eine Nachtigall, und sang auf dem wiegenden Zweige sitzend so zarte inbrünstige Lieder, daß die Menschen, welche sie in der Ferne hörten, sich der Freudenthränen nicht enthalten konnten. Aus den Rosen flatterten jene unbewußten Blumengeister, und freuten sich der Sonne und des Morgenwindes und des allerliebsten Gesanges, konnten sich aber der Elfe nicht einigen, ja die Blume selber wurde in ihren innersten Blättchen vor Freude ganz liebesroth, konnte aber der Nachtigall nichts erwidern, und die bezauberte Fee konnte aus ihrem Wesen nicht herausgehn, um sich der Rose ganz hinzugeben, und nur ein immer inbrünstigeres Sehnen, ein noch heißeres Entflammen glühte in die Blume hinein, die mit allen ihren Traumkräften der singenden Elfe entgegen kam, ohne doch von dieser und ihrer Liebe etwas zu wissen, denn es war nach Blumenart nur eine stumme, und so zu sagen dumme Freude. So wuchs das Rosenkind ganz auseinander, und bald als Nachtigall, bald als Schmetterling, bald als kleines Käferchen, das auf den Rosenblättern selbst saß, war die Elfe, so sehr Sehnsucht sie verzehrte, ganz glücklich. Die Rosen-

knospe war jetzt Jungfrau und voll und groß geworden. Das waren zwei Festtage und glückliche Nächte, als die Blume so in glänzender Pracht am mütterlichen Stocke schwankte, die Schönste von allen, die am Strauch erblühten. Aber nun kam auch gleich die Zeit des Welkens, die Blätter erblaßten allgemach, und als der Abendwind nun einen Regen für die Nacht allen den durstenden Pflanzen ankündigen wollte, da nahm er, so wie er den andern Trost zuwehte, die Blätter der sterbenden Rose mit, die auf den Boden farblos rieselten. Das war ein schrecklicher Augenblick, denn nun besann sich die Elfe auf ihre Verzweiflung. Denn das ist das Entsetzliche, daß Wesen, wenn sie über ihre Schranke hinaus lieben, den Gesetzen entgegen, die die völlige Vereinigung des Körpers und Geistes zulassen, aus dem glücklichen Rausch zur Trostlosigkeit erwachen müssen. So geschah es der unglücklichen Elfe. Keine lustige Mondnacht, kein Spiel und Tanz, kein Gesang und Scherz war ihr etwas Wirkliches: Unsinn, Tod, Verzweiflung war ihrem zerrissenen Gemüthe nun das Wahre, Echte, sie war ganz wahnsinnig. Andre schöne junge Elfen, die sich um sie bemühen wollten, wurden mit

Hohn abgewiesen, denn sie sagte, sie könne nicht lieben; noch weniger half es, wenn man ihr rieth, sich wieder eine andre Rose zu wählen, deren ja in jedem Frühling Millionen erschienen, weil sie behauptete, diese, diese Blume, die sie gekannt, sei nur ein einzigesmal da gewesen, und komme auch in alle Ewigkeiten nicht wieder. Und das ist wahr, in der Liebe erst geht uns das Gefühl und die Ueberzeugung recht klar und unerschütterlich auf, daß das Innerste, ich möchte sagen, der Kern unsrer Seele, der ewig unverwüstbare, aus dem sich alle Gefühle und Gedanken, alle Schicksale nur wie Pflanzenblätter entfalten, ein für alle Ewigkeit Einzelnes, Eignes, Einziges ist, das nie in ein Fremdes hinüber rinnen, oder sich verlieren kann. In der Liebe wird diese Ueberzeugung auch immer stärker und heller ausgebildet, und im Gegenstand unsrer Liebe lieben wir eben auch nur das einzige, eigne, von uns als solches erkannte Wesen, das ist das Glück der Liebe, daß es sich nie in ein andres verlieren kann. O! Heimchen!

Nun spricht der Junge, rief Heinzemann aus, wieder so verständig, und ein andermal so dumm. Was wurde denn aus der kranken Fee?

Nach langer Zeit, sagte Alfieri, wurde sie gesund und lernte dann auch einen Elfen lieben. Aber alle Wunden des Gefühls lassen im Geiste Narben zurück, und das gehört eben auch dazu, daß wir recht einzelne Wesen werden und uns nicht in der Masse verlieren, wozu sehr oft Lust und Zerstreutheit anreizen.

Sehr wahr, sagte der Bürgermeister. Was meintest du aber vorher von der innigsten Vereinigung der Seelen und Körper?

Es ist ein Naturgesetz, antwortete Alfieri, daß die Liebe, weil sie ewig sein kann und soll, sich lösche, sänftige und scheinbar in dem seligen Rausch ersterbe, aus Lust in augenblicklichen Tod übergehe, um ihr Jugendleben neu und gestärkt weiter führen zu können. Ihr armen Sterblichen sprecht von diesem seligen Vernichten oft roh und gemein. Weil euch, was den unschuldigen Thieren entzogen ward, von der Natur die holdseelige Schaam mitgetheilt wurde, so ist es euch möglich, auch schaamlos zu sein und die holden Mysterien zu entweihen. Wir Geister sind euch Menschen darin etwas ähnlich, und doch auch wieder unähnlich: wir tragen Gewande, Putz, aber mehr wie aus Scherz und phantastischen Gelüsten. Der Schmuck

ist in unserm Reiche etwas Heiliges, und da wir keine Mode haben, so sehen wir bei uns das Reizende, Schöne und Prächtige, und eben so häufig das Barocke, Alberne und Tolle; denn solche Geister, wie unser Puck, und alle ihm ähnliche, haben eine Lust daran, sich oft ganz verrückt auszustaffiren. Sie plündern alle Naturreiche, um von Fischen, Vögeln, Pflanzen, Muscheln und Moosen zusammen zu suchen, was irgend komisch aussieht und Lachen erregt. So ist Kleidung bei uns Sitte und Poesie, aber kein Gesetz, denn auch im Nackten sind wir unter uns ohne Angst und Schaam. Aber nur selten tanzen und schmausen wir so. Wie ihr Menschen nur immer verschweigt und in Geheimniß deckt, was sich nur der glücklichen Liebe enthüllt, so denkt in den Pflanzen, wie sie unbewußt sind, die Natur ganz im entgegengesetzten Sinn. Die magischen Theile, durch welche sie sich erzeugen und fortpflanzen, sind bei ihnen die Blüthe. In den Blumen vor allen prangt und glänzt unverhüllt als Schmuck und eitler Rausch dies Geheimniß. So heilig und fromm die Lilie aussieht, breitet sie doch eben so wie die lachende Rose nur in scheinbarer Keuschheit den weißen Kelch, der ihr Schoos ist, dem ent-

zückten Menschen hin. Unerschöpflich phantasirt in den Blumen dies zeugende öffentliche Geheimniß der süßen Begattung: in Formen, Farben, Mischungen, Allegorien und Symbolen. Und je unschuldiger die Jungfrau ist, je reiner der Sinn des entzückten Liebenden, um so schöner und edler erscheinen ihrer Phantasie und ihren Sinnen diese ihnen so klar entgegen blühenden Geheimnisse, die sie nur ahnden, sich nicht deutlich erklären. So ist dem Menschen Unschuld und Blume, Kindheit und Blüthe Ein Wort, und doch geht bei ihm die Kindes-Unschuld verloren, so wie er sich des Triebes und Geschlechtes bewußt wird.

Er könnte ein Buch über die Liebe schreiben, sagte Heinzemann.

Was bei den Menschen Schaam ist, fuhr Alfieri fort, ist bei den Pflanzen Nahrung und Essen. Der Mensch zählt Mund und Lippen zu seinen edelsten Theilen, er schämt sich des Essens und Trinkens nicht: Wie wir Geister sieht er oft Grazie und Anmuth in diesem Thun, die Blume und Pflanze denkt anders. Sie versteckt die häßlichen Wurzeln, mit welchen sie ißt, in die Erde. Sie sind ohne Farbe

und Licht. Oft werden sie durch das genährt, was der Mensch verabscheut. — Und darum mußte auch das Elfchen damals, bei jener Mesalliance, die sie aber nicht schließen konnte, verkümmern und verschmachten.

Hier wurde das Gespräch beendigt, weil Peterling eintrat.

Neunte Scene.

Die gelehrte Gesellschaft wird gestiftet.

Der Prinz war wieder von Ensisheim abgereiset, und der Legationsrath Ledebrinna hatte ihm auf einige Meilen das Geleit gegeben. Der neue Rath hatte jetzt in der Stadt noch weit mehr an Ansehn gewonnen, jeder der Honoratioren hielt ihn für einen außerordentlichen Mann, und selbst die Bürger und Handwerker fühlten sich geschmeichelt, einen solchen reichen und vielseitigen Geist in ihren Mauern zu besitzen. Nur wenige bildeten eine Art von Opposition. An der Spitze dieser stand Alexander, der junge Rechtsgelehrte. Man hatte aber die Meinung, daß nur

Stolz und Eigensinn den jungen Mann antreiben könne, sich dem Fortschreiten seiner Zeit und der steigenden Bildung seines Vaterlandes nicht anschließen zu wollen.

Ledebrinna hatte jetzt mit Ubique den viel besprochenen Plan durchgesetzt, zur Förderung der höchsten Interessen der Menschheit eine gelehrte Gesellschaft zu gründen, die gleichsam Bildung, Kultur und Humanität der Stadt bewachen und regieren sollte. Man sah im Enthusiasmus schon voraus, daß sich von hier Literatur, Poesie und Philosophie allgemach in den umliegenden Gauen auf die rechte Weise verbreiten würde, man träumte schon von Ruhm und Ehre und allen schien es in ihrer Begeisterung ein Leichtes, die herrlichsten Werke, durch diese Vereinigung gestärkt und gesichert, hervor zu bringen, um alles Aeltere, was vielleicht nur Vorurtheil als groß und vortrefflich gestempelt hatte, zu verdunkeln.

In dem Saale des Apothekers versammelte sich an einem Abend die Gesellschaft zum erstenmale. Ledebrinna, als der Stifter, war auch Präsident der geistreichen Societät, und der Magister Ubique verrichtete die Funktionen des Sekretärs. Der Apotheker,

so wie der Senator Spener waren Mitglieder, eben so der Stadtpoet, der berührige Ulf. Außer diesen war der Baron Milzwurm hinzugetreten, und auf seinen Betrieb die Dame Hegenkamp und ihre Nichte Emmeline als Ehrenmitglieder, die nicht verpflichtet sein wollten, selbst etwas zu produciren, und es der Akademie vorzutragen. Die Gesellschaft hatte es sehr übel empfunden, daß Fräulein Weilern und ihre Tante Edelmuth, unter dem Vorwande, sie liebten das Landleben zu sehr, nicht hatten Theil nehmen wollen, Ledebrinna gab dem ihm verhaßten Alexander die Schuld, der mit der kurzen Ausrede, er sei nicht gelehrt genug, die Einladung abgewiesen hatte. Eben so bestimmt hatte sich der Senator Willig zurück gezogen, der seine vielen Arbeiten als Entschuldigung anführen wollte. Diese Ausrede des stillen friedfertigen Mannes ließ man gerne gelten, weil der Syndikus Spener und der Senator Dümpfelleu es am besten wußten, wie er eigentlich allein die Geschäfte der Stadt verwaltete, indessen sie nur mit leeren Titeln prunkten. Die Tochter des Wirthes, Elisa, erschien auch nicht in der Gesellschaft, weil sie, seit der plötzlichen Abreise ihres Geliebten allen Umgang ver-

mied, und nur zuweilen das Fräulein von Weilern besuchte.

Als man sich an den mit grünem Tuch behängten Tisch niedergelassen hatte, nahm Ubique das Wort: Meine Herren und Damen, Lady's and Gentlemen, Verehrte, Sinnige, Freundliche, für Wissenschaft und Humanität Eifernde: — Heut ist ohne Zweifel für unsre Stadt, für unser Vaterland, ja ich darf wol sagen, für das ganze deutsche Reich, einer der wichtigsten Tage angebrochen und aufgegangen. Unser verehrter Legationsrath (ich nenne ihn den unsern, weil er unsrer Stadt den Vorzug gegeben, sich hier nieder zu lassen, ob er gleich der ganzen Welt angehört, und gewiß auch bald eines mehr als europäischen Rufes genießen wird) der uns hier versammelt hat, wird nun, um die ganze Absicht dieser edlen und höheren Vereinigung klar darzulegen, in einer Rede seinen Plan enthüllen, und ich bin so glücklich gewesen, seinen Worten hiermit eine kleine, unbedeutende Einleitung gegeben zu haben.

Ledebrinna hatte ein großes Blatt vor sich liegen, räusperte sich, und trug dann Folgendes vor, indem er von Zeit zu Zeit auf das Pa=

pier sah, um seinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen:

Geehrte, wenn ich sage Versammlung, und zwar Versammlung, die sich zu einem solchen Zweck versammelt, wie wir uns versammeln, so habe ich genug gesagt. Um aber doch eigentlich etwas zu sagen, fahre ich demohngeachtet fort, denn es ist nicht genug, daß wir uns stillschweigend unsers edlen Zweckes bewußt sind, sondern wir müssen diesen auch in offenkundige Worte legen und einkleiden, damit er nicht der Welt, und so vielleicht auch uns selbst in Vergessenheit gerathe. Und zuerst bitte ich, meine Meinung anzunehmen, von der Sie aber gewiß alle stillschweigend durchdrungen sind, daß bei uns nicht Hochmuth soll aufgerührt, die Eitelkeit gepflegt werden, am wenigsten aber wol das befördert, was man gemeinhin mit einem verkehrten nichtsbedeutenden Namen Genie zu nennen pflegt.

Unsre Zeit ist eine solche Zeit, die so eifrig und schnell vorschreitet, so hastig lernt und so eilig vergißt, daß man sagen möchte, sie habe keine Zeit, oder sie könne sich nicht Zeit lassen, um das zu thun, was an der Zeit ist. Doch will ich lieber, da hier von einem

ernsten Ziel die Rede ist, diese und ähnliche Rednerblumen vor meinen Füßen liegen lassen.

Meine Freunde: Gelehrte Gesellschaften, Akademieen, die sich selbst stifteten, oder von der Regierung eingerichtet wurden, sind, beim Lichte besehen, nichts Neues, darum ist es unsre Pflicht, eine Erfindung, die schon älter als die Reformation ist, durch eine neue Anwendung und Ausbildung neu zu machen.

Alles muß einen Namen haben, und so denken wir denn zuerst darauf, wie wir uns nennen wollen. Vermeiden wir aber ja den prahlenden Titel der Forscher, der Fruchtbringenden, des Palmen-Ordens und dergleichen, oder der frühern Pegniz-Schäfer, oder der römischen, weitberühmten Arcadia. Zwar gehen uns die ältern Italiener auf humoristische Weise auch mit nicht unlöblichen Beispielen im entgegengesetzten Sinne voran. Sie stifteten in allen Städten, großen und kleinen, unzählig viele Gesellschaften und sogenannte Akademien, und nannten sich wol die Thörichten, die Unsinnigen, die Verrückten, die Groben, die Weinbauer, die Faulen, die Feuchten oder Wäßrigen, die Unentschlossenen, selbst die Unbekannten, und die Akademie von der Kleie hat den

meisten Ruhm davon getragen, und den größten Einfluß auf Sprache und Literatur ausgeübt.

Ich dachte anfangs, wir könnten uns auch nach dem italienischen Vorgange die Wäßrigen nennen, aber, warum wollen wir Kopie, und nicht lieber Original sein? Wir wollen einen Namen wählen, der in allen Zeiten berühmt bleibt, der uns, doch ohne Anmaaßung, würdig bezeichnet, der dabei passend ist, der schon in sich selbst die Aufforderung trägt, unsers Zwecks, unsrer Bestimmung und unsers Werthes niemals zu vergessen. Wir wollen uns also der gewöhnlichen, schaalen, trivialen und armseligen Ruhmredigkeit der Menge und der Welt gegenüber, und allen falschen Bestrebungen zum Trotz „die Ledernen"-nennen.

— Eine Pause. Alle sahen den Präsidenten forschend an, und dieser fuhr fort: Nicht wahr? Das klingt nicht wie die Blühenden? die Graziösen? Empfindsamen? Und gerade deshalb, weil bei den Geniesüchtigen dieser Ausdruck ein Schimpfname sein soll, womit sie in ihrem Dünkel das ganz Alltägliche, Niedrige, Geistlose, und armselig Lächerliche bezeichnen wollen, wollen wir uns dieses verschmähten und

verkannten Adjektivs, dieses gemißhandelten armen Epithets bemächtigen, dem Vorurtheil und dem nichtigen Hochmuth mit echter deutscher Gesinnung, mit ungefärbtem Patriotismus entgegen schreiten. Denn was ist nutzbarer, dauerhafter, feiner und stärker, schmiegsamer und fester, widerstrebend und nachgebend wie das Leder in seinen verschiedenen Qualitäten und der mannigfachen Behandlung und Bearbeitung? Kann das Heer und die Kavallerie, können die geputzten Equipagen der Fürsten ohne Leder sein? Ja es hat metallene Bildsäulen überdauert, und die Welt hat ihm mehr als Gold und Silber und Edelstein, das Höchste und Kostbarste, seine Ausbildung nämlich, zu verdanken. Ich meine jene pergamentnen Codices, auf welche die Weisheit der alten Welt geschrieben wurde. Was sind sie denn anders als Leder? Die schönen goldglänzenden Bände in den ansehnlichsten Bibliotheken, was sind sie denn anders als Kalbsleder, oder gar nach einer neuen Mode, Juchten? Vielleicht, ich sage vielleicht, hat der Pöbel schon früher das Wort „Ledern" als Schimpfwort brauchen wollen, aber gewiß kein namhafter Autor, der auf seine Sprache hielt, vor Erscheinung der unglückseli-

gen „Räuber.“ Hier freilich, in diesem viel besprochenen Geniewerke, welches auch gleich nach seinem Erscheinen eine Anzahl Gymnasiasten verführte, sich als Räuber in den Wäldern herum zu treiben, kommt die Schimpfrede „bockslederne Seelen“ vor. Und wen nennt der liederliche Student, der dann Räuber und Mörder wird, so? Seine Gläubiger, die endlich ihr Geld wieder haben wollen. Wir, die Ledernen, nennen uns also so in Nachahmung alter verständiger Italiener, vorsätzlich einen komischen Anschein annehmend, um in Wissenschaft und Kunst desto ernster sein zu können, scheinbar der verkehrten Welt eine Blöße gebend, um sie so sicherer bekämpfen zu dürfen.

Sind wir also darüber einig, so ersuche ich die geehrten Mitglieder unsers edlen Bundes, sich irgend einen Beinamen, von den verschiedenen Qualitäten des Leders hergenommen; zu wählen, den jeder nachher auch, wie es die Italiener thaten, als Verfasser seiner Schriften beibehalten kann.

So nenne ich mich denn, rief der Sekretär Ubique, den Geschmeidigen, ich denke, daß dieser Ausdruck auch meinem Charakter nicht unpassend sein wird.

Schön! rief der Apotheker, welcher neben ihm saß, so bin ich denn der Zähe, und ich bilde mir ein, daß ich diesem meinem Beinamen durch meine Festigkeit Ehre machen werde.

Der Syndikus Spener gab seinem alten Freunde die Hand, schüttelte diese und rief: Brav! du bist ein Mann, ich weiß es. Und so will ich mich denn der Harte nennen, denn der werde ich sein, und ich weiß ja, wie hart man Juchten und starkes Leder durch die Zurichtung machen kann.

Der Dichter Ulf, welcher neben dem Syndikus saß, sprach nach einigem Besinnen: Ich werde mich den Gedehnten nennen, denn es ist fast etwas Wundersames, wie sehr sich fein bereitetes Leder ausdehnen läßt. Die dänischen Handschuhe möchte man nach ihrer Nachgiebigkeit fast die dehnenden nennen. Und wenn ich meine Kunst und Poesie betrachte, so habe ich gewiß meinen Beruf, der mich dieser Gesellschaft würdig macht, schon antizipirt, denn es ist fast unglaublich, wie ich den guten Vers eines alten Dichters bis zu zwölf oder sechszehn Versen, und zwar der besten von den meinigen, ausdehnen kann. Ein kleiner, fast unbemerkbarer Einfall eines andern Autors,

giebt mir eine ganze Scene. Wer es nicht selbst macht und erlebt hat, der kann es unmöglich wissen, wie sich die poetischen Gedanken und Gefühle in so feine, zarte, sublime und sanft durchsichtige Verse, wenigstens eben so wie echtes Gold zum Goldschaum verdünnen lassen. Diese Kunst, ob wir Deutschen gleich darin ein Ungemeines geleistet haben, ist noch lange nicht bis zum Gipfelpunkt ihrer Vollendung gediehen. Denn das scheint mir eben die Aufgabe und das nächste Bedürfniß unsrer Zeit zu sein, die Bücher und Werke unserer früheren Dichter, die immer etwas Ungeschlachtes haben, in's Unendliche hinein zu verdünnen, so daß sich ein dreißig, vierzig neuerer Autoren, wie eben so viele Blutigel, an den elenden unverdaulichen Werther ansetzen könnten, um sechzig oder achtzig große klassische Werke aus dem groben Unwesen heraus zu saugen, das eine solche Ueberfülle von Blut und Lebensgeistern hat. Von den sogenannten Meisterwerken eines ungeschlachten Shakspear gar nicht einmal zu reden.

Sehr schön, rief der Baron Milzwurm aus: das ist recht mein Gefühl, wenn ich lese; denn wie es einmal eine Humoral-Pathologie gab, auf welcher

im Grunde noch der Gebrauch ruht, daß man in Karlsbad oder Eger den Brunnen trinkt, um die Säfte zu verbessern und alte Hemmungen zu heben, so kann mir in Poesie und Literatur nichts dünne und flüssig genug sein. Je sanfter, unmerklicher mir Gedanken und Gefühle in einem Roman oder einer Tragödie eingehn, um so wohler ist mir. Nur keine zu große Präcision, Gedankenreichthum, Energie, oder dergleichen. Ich werde mich auch deshalb den Nachgiebigen nennen, wie das Leder denn auch diese Eigenschaft hat.

Da wir, ich und meine Nichte, bloße Ehren-Mitglieder sind, und niemals etwas vorlesen wollen, so erlassen es uns die erhabenen Ledernen wol, uns einen bedeutsamen Namen auszuwählen. Wir wollen nur genießen. So sprach die Tante.

Ich also, nahm Ledebrinna das Wort, beschließe, und nenne mich den Undurchdringlichen. Sehr stark und fest ist die Haut des Elenthieres, man meinte sogar, sie sei unverwundbar, und ein Koller dieser Haut habe Gustav Adolph und andere Helden geschützt. Freilich, silberne Kugeln durchdrangen auch dieses Fell, und ich will nicht behaupten, daß das

meinige durchaus und immer dem Silber oder gar dem Golde widerstehen könne. Indessen denke ich mich als Held zu betragen, um andre zu ähnlicher Kraftäußerung aufzumuntern. —

Nun hätten wir also diese äußere Sache in Ansehung unserer Namen in Ordnung gebracht, und ich dürfte jetzt in meiner Rede und Ermahnung wieder fortfahren.

Meine Freunde: Die Zeit, unser Leben, ist gewiß das Edelste, was uns verliehen ist. Was unser Dasein zerstört, ist verwerflich und gehässig, diejenigen, welche die Zerstörung befördern, sind Verbrecher, sie mögen sich nennen, wie sie wollen. So der Weinschenk, welcher die Jugend zwingt oder verführt, zu viel des starken Getränkes zu sich zu nehmen, der Kuppler, der Jünglinge und Mädchen verdirbt, der Mörder, der geradezu den Hals abschneidet, und so weiter. Je mehr wir aber die Dauer der Stunde, des Tages, der Woche, fühlen, je mehr werden wir uns auch unsers Lebens bewußt. Langeweile! Auch eins der verrufenen alltäglichen Worte, die von jenen Hochfahrenden gebraucht werden, um etwas Löbliches, Wünschenswerthes zu beschimpfen. Lassen wir uns,

Verehrte, nur nicht durch alte Vorurtheile verblenden. Je mehr wir die Zeit unsers Daseins fühlen, je mehr leben wir, und dieses fortwährende Bewußtsein unsers Lebens kann nur durch das hervorgebracht werden, was die Genievölkchen so gemeinhin Langeweile nennen. Diese Genie's haben freilich von jeher gesucht, das Leben zu stehlen, die Zeit zu verkürzen, Minuten und Stunden so völlig vergessen zu machen, als wären sie nicht dagewesen. Wenn dies nun hauptsächlich in der Kunst geschieht, in der Poesie, dem Drama und der Erzählung, so müssen wir auch auf diese unser vorzügliches Augenmerk richten, und in unserm Tageblatt, welches wir herausgeben wollen, in unsern Schauspielen, die wir zu schreiben denken, in unsern Romanen, die wir dichten, und in unsern Uebersetzungen, die wir fabriziren wollen, dahin trachten, daß uns und unsern Lesern nicht durch geniale Ueberraschung, hinreißende Darstellung, Redekunst und erhabne Rührung die kostbare Zeit und das Leben unter den Händen weggestohlen werde, sondern wir werden uns redlich bemühen, statt zu verkürzen, den Zuschauern und Lesern die Stunden zu verlängern, mit einem Wort, eine edle und recht-

schaffene Langeweile zu erregen. Denn, meine Freunde, darüber können wir wol alle einig sein, daß wo das Gelüst, die Zeit und ihren Fortgang nicht mehr zu bemerken, schon zum Bedürfniß erhoben ist, so daß ein so Verwöhnter nicht mehr anders leben mag, als daß ihm unbemerkt die Stunden eilig und eiligst dahin schwinden, nichts als eine wahre tödtliche Krankheit und etwa mit der Auszehrung zu vergleichen sei. Arbeiten wir also im entgegengesetzten Sinn. Nichts anmuthiger, als bei einem Gedicht zu sitzen, und in süßer Langeweile die Zeit recht auszukosten, Zeile mit Zeile, und Minute mit Minute messen. Hier und in der Erzählung, so wie im Drama, muß mich nichts frappiren, wie sie es nennen, oder erschüttern, durch Gefühle und Gedanken überraschen, sondern gelassen, ruhig und unmerklich fließt mein Wesen und das Poem dahin. Ich sage daher auch nie: Der Mensch und seine Schicksale interessiren mich gar nicht, hier fehlt der Gedanke so gut wie völlig, hier geht Rede und selbst Grammatik aus, nein, im Gegentheil, so nur genieße ich das wahrhaft Gediegene und Korrekte, wenn ich ganz gleichgültig bleibe.

O wie schön! rief der Dichter Ulf in seiner Art von Begeistrung aus: ich sehe, daß ich schon immer in den Wegen wandelte, die Sie uns jetzt bezeichnen wollen. O, edler Legationsrath! die Musen sprechen aus Ihrem Munde. Sie glauben nicht, ich darf mich wol etwas dessen rühmen, wie viele Langeweile ich den Menschen schon gemacht habe. Selbst meine Neider mußten gestehen, wenn sie eins meiner Dramen gesehen hatten, die manchmal in der Residenz gespielt wurden, daß ihnen die drei Stunden der Vorstellung wenigstens so lang wie zehn geworden wären. Nun bedenken Sie einmal den Gewinn und Ueberschuß von Zeit und Leben. Wären nur mehr Menschen in der Welt unsers Entschlusses, und wären sie mit den nöthigen Gaben ausgestattet, so könnten ja auf dem Wege des Kunstgenusses die Sterblichen fast wieder die hohen Lebensalter der Patriarchen genießen, wenn ihnen jede Stunde zu dreien und vieren ausgedehnt würde. Und vielleicht brächte man es durch Uebung dahin, daß wir Dichter aus einer Stunde zehn oder zwölfe machen könnten. Aber mir fehlt noch viel zur Vollendung. Das habe ich jedesmal gesehen, wenn ein Stück von mir aufgeführt wurde. Die Kabalen-Ma-

cher und Neidharte abgerechnet, die mir meinen Ruhm nicht gönnen, bemerkte ich immer, daß doch so überraschende Coups eintraten, so ergreifende Worte und Redensarten, so frappante Situationen, daß es auch in die neutralen Zuschauer fuhr, und sie zu den Stöcken griffen, um zu trommeln, oder daß ihr Mund sich zum Pfeifen verzerrte.

Ledebrinna fuhr fort: Wäre unser Gottsched nur nicht allzu gelehrt gewesen, und hätte sich mit mühseliger unnützer Sprachforscherei beschäftigt, so wäre er eigentlich das Ideal eines deutschen Dichters. Wenigstens müssen wir so viel zugeben, daß zu seiner Zeit unsre Literatur ihre wahre Blüthe erreicht hat. Jetzt stehen wir auf einem Punkt, daß wir fast, wenn es nicht Abendblätter und ähnliche tröstliche Erzeugnisse gäbe, verzweifeln müßten. Denn das müssen wir uns dreist gestehn, daß diese Tagesschriftsteller und Journalisten hie und da selbst jene von mir gepriesene Literatur-Periode noch übertreffen. Aber Einheit fehlt, es herrscht Anarchie, denn der Geniale, Geistreiche, Tiefsinnige, Vollendete, Kunstmäßige, Originale, und wie die aberwitzigen Namen sonst noch lauten mögen, wird immer auch noch geachtet und von

mehr als einem Leser dieser echten deutschen Bildung vorgezogen. War es denn nicht, wenn wir uns nicht vorsätzlich täuschen wollen, schon Klopstock, der uns Sprach, Vers und Poesie verdarb? Immer gedankenreich, tiefsinnig, geschroben, gesucht: man versteht ihn oft gar nicht, und er wird auch deshalb schon wenig mehr gelesen. Ein schlimmer Feind unsers Strebens ist Schiller, welcher der Liebling der Nation geworden, und den wir deshalb auch in unsern Blättern schonen, ja ihn sogar loben müssen, um nicht alle Enthusiasten feindlich gegen uns zu erregen. Der böseste, verderblichste von allen aber ist dieser Göthe, der, so wie ich sein gedenke, mich in Zorn versetzt. In seiner ersten Zeit schrieb er kaum ein Stück, oder eine Broschüre, worin er nicht Unmoralität predigte, und sich zugleich solcher Ausdrücke bediente, die man nicht einmal dem Pöbel verzeiht. Sehe man doch einmal seine erste Ausgabe des Götz, schlage man auf, wie dieser Raubritter einen würdigen Trompeter der Reichs-Armee, der also in kaiserlichen Diensten steht, abfertiget. Jetzt, in der neuern Ausgabe soll ein Gedankenstrich die Sache gut machen. Andre Schimpfreden in demselben Schauspiele hat er ausgestrichen, die aber

noch schlimmer waren, als jener ungezogene Ausdruck, dessen sich neulich der junge Offizier gegen mich bediente. Dieser Militär ist durch dieses Eine Wort bannisirt, jede Gesellschaft hier, Feuer, Licht, Thee und Butterbrot ist ihm untersagt, und er ist in unsrer Stadt für vogelfrei, für einen Unmenschen, einen Kannibalen erklärt worden. Keiner kennt ihn seitdem, keiner spricht von ihm, sein Name ist erloschen, und seine Verwandte selbst thun, als wäre er nie geboren worden. So ist die Art und Weise unsrer echten Kultur; das ist die wahre Humanität. Doch dieser Göthe, — welche Worte erlaubte er sich gegen einen ältern Dichter, der schon berühmt war, als man seinen Namen noch nicht kannte, in seiner Broschüre: Götter, Helden und Wieland. Dieser Wieland war freilich auch zu geistreich, und hat lange unser gutes tugendhaftes deutsches Volk verführt. Nun schrieb Göthe den abscheulichen Werther, in welchem er den Selbstmord, die verruchte Stelle, in welcher er die Polygamie vertheidigte. Wie lüstern sein Meister ist, wie unmoralisch seine Wahlverwandtschaften, braucht nur erwähnt zu werden. Eine Musterkarte von Unsinn ist sein Faust, sein Tasso die Anempfehlung der

Weichlichkeit, das elende Schicksal eines Verzärtelten, seine Iphigenia schwatzt und schwatzt, und seine kleinen Opern und noch kleineren Gedichte sind weniger als nichts. In den letzteren besonders hat er unsrer deutschen Sprache den Hals umgedreht. Geistreich, Genial, Genie, lauter Ausdrücke des Unsinns. Und Göthe! Welch ein Name! Wie oft haben seine Lobredner Morgenröthe darauf gereimt. Göthe, Göde oder Goth, auch Dot, nennen sich in Franken, im Würzburgischen die Gevattern und Gevatterinnen: und mit diesen schwatzenden alten Kindtauf-Pathen hat er auch die größte Aehnlichkeit. Behält man diese Abstammung seines Namens im Auge, so begreift man eher, wie ein Studirter, ein Sohn einer reputirlichen Familie sich erniedrigen konnte, das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern und die Vögel zu schreiben, oder den Prolog zu Barths Offenbarungen, oder den Pater Brey, und noch andere ähnliche Sachen, in welchen es an Ausdrücken wimmelt, jenem fürchterlichen nicht unähnlich, der den jungen Menschen vogelfrei machte, und den ich mit Recht durchaus verachten und völlig ignoriren durfte.

Ubique lächelte und sagte mit zarter Stimme:

Geht unser verehrter Herr Präsident hierin auch vielleicht ein klein, klein wenig zu weit, vielleicht um die Breite eines Nagelabschnitzels, so ist doch auch in dieser, (daß ich nicht sage Uebertreibung) in diesem fast unsichtbaren Minimum des Zuviel, der Ausdruck seines großen Charakters, und die ganze Fülle seiner edlen Gesinnung, so daß man wol den Skrupel eines Skrupels haben und eine halbe Sekunde stutzen, ihm aber nicht Unrecht geben kann.

Jede Körperschaft und Zunft, fuhr der Präsident fort, hat nach alter löblicher Gewohnheit einen Schutzpatron, einen großen, verehrlichen Vorsteher, unter dessen Aegide sie wandeln und fechten. Und so habe ich denn nicht unterlassen, hier oben, über meinem Stuhl das Bild des wahren großen Deutschen anzubringen.

Er zog an einer Schnur, ein Vorhang schob sich weg, und das Bildniß Gottscheds, das Haupt mit einer langen Allonge-Perücke umflossen, zeigte sich. Dieser Gottsched, fuhr Ledebrinna eifrig fort, ist unser Vorsteher und Heiliger, kein übertreibender Lessing, kein schwärmender Herder, sondern Gottsched: Gott, ein ehrwürdiger Name, nicht Göthe, — sched, eine

geheimnißreiche Sylbe, die unsre tiefsinnigen Etymologen künftig einmal deuten mögen. Vielleicht Schatten, Beschattung oder dem Aehnliches. Genug, wenn wir ihn selbst besitzen und verstehn, und uns von seinem Geist durchdringen lassen. Glaubt mir nur, verehrte Freunde, dieser Gottsched ist von den echten, wahren Unsterblichen. Ob Luther in Deutschland oder in seinem Vaterlande fortwirkt, mag die Frage gestellt werden, daß aber Gottsched in Sachsen, in Leipzig und Dresden immer noch dichtet, denkt und kritisirt, davon haben wir die unwiderleglichsten Beweise, und auch wir wollen hier in diesem Städtchen in die Fußstapfen jener wackern unermüdlichen Männer treten. Mögen sie in Berlin babylonische Thürme über den Leichnam bauen und wundervolle Labyrinthe und Museen errichten, mögen neue Fichte, Hegel und Schleiermacher lehren und predigen, bis ihnen die Kehle trocken ist, wie eine Schmiedekohle, wahrlich, wahrlich, ich sage euch, sie werden den alten Nikolai, diesen echten Unsterblichen, niemals tödten und vernichten. Er regt und bewegt sich in neuen Gestalten, und aus den ganz unermeßlichen Hegelianern redet der kluge Geist doch wieder heraus, und niemals wird diese Mündung des

dortigen Orakels verstopft werden können. — Doch ich erhitze mich, und bitte wegen meines Feuereifers um Entschuldigung. — Vermieden sei, abgeschworen auf ewige Zeiten das, was Hochpoetisch heißt, der Tiefsinn, das Unergründliche, die Begeisterung, die Mystik, die spanische Poesie, das Romantische, — nein, das Mittelmäßige, ja was noch unter diesem, sei unsre Loosung: setzen wir uns so als wirkende Geister in das juste milieu. Es kann uns ja nicht fehlen, in unserm Blatt faselnde Gedichte, hin und her spickende, nickende und tickende Kritisirungen zu liefern aus dem sieben- oder dreißigjährigen Kriege, je länger je besser Erzählungen herbeizutrommeln und vom Felde her Geschichtsklitterungen und morsche Begebenheiten auszuhecken und wie die Wiedertäufer alte vergessene Waare mit neuem Namen und mit neuem Hut und Stiefeln wieder herbei zu schleppen.

Nur müssen wir es nicht unterlassen, die verehrte Gesellschaft hier und ihre Produktionen immerdar und in allen Formen zu loben. Es giebt tausend Veranlassungen, so ganz unschuldig die Verdienste in das wahre Licht zu stellen: zu erinnern an etwas Treffliches, was in Gefahr ist, vergessen zu werden. Un-

ser Feind, der junge Advokat Alexander, der sich für ein Genie hält, wird immer ignorirt, oder getadelt, oder, wenn er etwas drucken läßt, wie er in Kurzem thun wird, verdreht man ihm die Worte im Munde und läßt ihn ganz andre Dinge sagen, als er meint. Das ist einer der unschuldigsten Kunstgriffe.

Hier nun, rief der Magister, muß ich erinnern, daß das Loben, wo es möglich und erlaubt, zulässig und nicht, ja, wo es unmöglich für jeden Andern sein möchte, recht ausdrücklich bei dieser Gesellschaft und bei unserm klassischen Tageblatte, mein Departement sein wird. Hat mir der Himmel irgend ein Talent geliehen, so ist es dieses. Der wahre Lober muß es bei jeder Veranlassung, mit und ohne Ursache können, er muß die plötzliche Wendung in's Lob hinein finden, wo sie auch ein Luchs-Auge nicht wahrnehmen möchte. Es sei von Politik oder einer Tagesbegebenheit die Rede, von einem Auflauf, oder einer neuen Mode, von einem Kupferpfennig oder einer neuerfundenen Essig-Gährung von Bohnen und Erbsen, von Mord und Todschlag, so werde ich eine Brücke bauen können, um unerwartet das seltne poetische Talent unsers herrlichen Ulf zu preisen, oder die vielseitige Bildung

unsers Legationsrathes, oder die höchst achtbare Belesenheit des Herrn von Milzwurm, die unendlich gründliche chemische Kenntniß des Senators Dümpfelleu, so wie seinen in Europa einzigen Ranunkel-Flor, die Forschungen des Senator Spener und was sich nur irgend fügen und formen will. Denn, meine Herren, meine Bildung ist eine so eigenthümliche, daß es mir nicht schwer wird, über alle Gegenstände in der Welt etwas Erhebliches zu sagen. In der Sprache selbst stehn mir einige Kunststücke zu Gebot, welche es mir sehr erleichtern, denn wenn man seinen Perioden zu stellen weiß, so kann man zugleich sprechen und schweigen, behaupten und widerrufen. Zum Beispiel, wenn unser Gegner Alexander in der Residenz ein Theaterstück hätte spielen lassen, welches allgemeinen Beifall erhalten hätte, und ich könnte nicht umhin, weil etwa ein vornehmer Mann mir den bestimmten Auftrag dazu gegeben hätte, in unserm Blatt darüber zu sprechen, so würde ich mich vielleicht folgendermaßen ausdrücken: Wie sehr es unsrer Stadt zur Ehre gereicht, daß ein Mitbürger, zwar ein Jüngling, schon früh den Kranz auf sein Haupt drückt, welchen die tragische Muse spendet, wenn dies durch den allgemei-

nen Beifall der ersten Kenner unsers Vaterlandes, einer großen Hauptstadt geschah, so müssen wir freilich auch nicht versäumen, anzuerkennen, wie das Spiel der ersten Künstler es möglich, gewissermaßen leicht machte, diese Palme zu erringen. — Hier werden nun alle vortreffliche wie schlechte Schauspieler gelobt, einige mit Enthusiasmus, einige mit zweideutigen Worten. — Wie trefflich unser Alexander als ein Sieger hervorragt, wie viel Recht er haben mag, sich den Besten anzureihen, so giebt es freilich, wenn auch unbillige, hie und da unzulässige Kritiker, die mit mehr oder minder kritischer Einsicht seine Verdienste verkennen wollen. Zu jenen, deren Beruf man bezweifeln möchte, gehört gewiß nicht unser mehr als vortrefflicher Ulf, der auch schon mehr wie einmal mit Glück, besonders nach dem Urtheil der Kenner einher geschritten ist, und der also wol ein Urtheil abzugeben hinlänglichen Beruf in sich fühlen mag. Auffallend weicht über jenes dramatische Poem sein Urtheil von der Meinung der Menge ab, die freilich wol nicht als Kenner bestehen kann. Verleitet ihn der dichterische Enthusiasmus, jenes Feuer, welches den Begeisterten immer der Bahn des Gewöhnlichen ent-

reißt, in eine zu ferne Höhe, in welche wir Prosaiker ihm nicht folgen können, so hat doch sein Wort jedenfalls in unsern deutschen Gauen einen guten Klang, und sein Name ist schon eine Autorität. Der Redakteur des Blattes: der Fuchsschwänzler, — geht in seiner bekannten Schalkheit noch weiter, und möchte in seiner höchst witzigen Manier, die durchaus sich fast dem Klassischen anschließt, unserm Alexander alles Verdienst absprechen. Ein Pseudonym, dessen Zeichen wir immerdar mit Freude in dem allgemein gelesenen und beliebten Volksblatt „die Wasserratte" begrüßen, wo er sich als Guido unterschreibt, behauptet und beweist zum Theil, wie alle Schönheiten der Tragödie des Alexander aus ältern Schauspielen so gut wie abgeschrieben zu nennen sind. Theilt nun auch Referent nicht unbedingt diese Ansichten, so hielt er es doch für seine Pflicht, an die Aussprüche dieser genialen Männer, die immer noch nicht genug erkannt sind, zu erinnern, um nicht bloß eine einseitige Meinung auszusprechen, die wahrscheinlich nicht ganz so scharf lauten, sondern im Gegentheil die jenseitige Wage etwas mehr niedersenken würde, denn immer kann der gefeierte Autor sich auf den alten Ausspruch: vox populi, vox

dei berufen, wie es ja von je die Schriftsteller thaten, die sich des allgemeinen Beifalls erfreuten, und deshalb das Lob und noch weniger den Tadel eines Zoilus oder Lessing, oder bühnenkennenden Ulf beachteten. Auf jeden Fall wird der junge Verfasser, wenn er seinem etwanigen Talent nicht schaden will, gut thun, nicht zu rasch auf einer Bahn fortzugehn, auf welcher es so leicht ist, zu straucheln, und wo sich selbst einem so eminenten Talente, wie das eines gefeierten Ulf ist, so bedeutende Hemmungen entgegen geworfen haben.

Ulf lächelte selbstgefällig, und Ubique fuhr fort: ich bitte mir auch aus, so sehr wir uns alle der ausdrücklichen Mittelmäßigkeit geweiht, auch oft und viel das loben zu dürfen, was tief unter dieser sein möchte. Warum die Menge so wie die sogenannten Kenner Vieles schlecht und verwerflich nennen, rührt bei diesen in der Regel vom Mangel an Vielseitigkeit her. Ich gestehe, ich habe es dahin gebracht, daß mir Alles, ohne Unterschied, je nachdem ich es will, gut oder schlecht vorkommen kann, so bin ich fähig, mich zu stimmen, und noch mehr, ich gehe ohne alle Bosheit zu Werke, es ist jedesmal mein vollkommner Ernst, so wie etwas in diesem irdischen vergänglichen Le-

ben, in dieser Welt der Täuschungen uns Ernst sein kann.

Also, fing Ledebrinna wieder an — denn mein Vortrag ist unterbrochen worden, — nur immer uns gelobt und gelobt, und in allen Formen und bei jeder Veranlassung, so werden keine zehn Jahr vorüber gegangen sein, daß man dieses unser liebes Ensisheim, welches der kleine niedliche Fluß Pluderbach bewässert, nicht allenthalben Pluderbach-Athen oder mindestens Pluderbach-Florenz nennen wird.

Doch wird es auch nicht übel sein, fiel Ulf jetzt ein, eben auch in andern Zeitschriften und Volksblättern bald als Guido oder Ariel oder Ulfilas, oder wie ich mich noch sonst verlarven möchte, gleichfalls das Lob unsrer Gesellschaft einzusenden, und witzige oder bittre Aufsätze über unsre Gegner einzuschwärzen. Auch tadeln mich dann jene Blätter nicht leicht, wenn ich ihr Correspondent bin.

Also denn, verbündete Freunde, so erhob Ledebrinna wieder die Stimme, laßt uns Hand legen in gemeinsamer schöner Eintracht an den Bau, den wir fügen wollen, welcher Jahrhunderte überdauern wird.

All unser Streben ist immerdar gegen das gerichtet, was der blöde Haufe Genie nennt. Alle diese Genies sind den Raubvögeln zu vergleichen, oder den Krähen und Raben, die unsre Felder verwüsten, und selbst unsre Heerden beschädigen. Das Geschlecht der Vögel, welches ohne Zweck herum streift, welches ohne alle Nutzung fliegt und flattert, bezeichnet überhaupt am besten diese sogenannten Genies. Sie fliegen auf — wohin? zu welchem Zweck? Um sich zu nähren, müssen sie doch zur Erde zurückkehren. Diejenigen Vögel, welche wir gerne um uns haben, sind uns doch nur erst dann nützlich, wenn sie die wilde Art ablegen, so wie die Tauben, oder denen das Fliegen ganz unmöglich gemacht wird, wie Hühner, Enten, Gänse, Indians und dergleichen. Die wenigen schmackhaften Schnepfen, Kramms- und andere Zugvögel kommen gegen unsre vierfüßigen Hausfreunde, Rind, Schaaf, Hammel, Pferd und Ziege in keinen Betracht. Aber jene abscheulichen Sperlinge, Krähen, und wie sie weiter heißen mögen, die unser Getraide schon aus den Furchen wegnaschen, diese Schmarotzer, die uns die Bohnen und Erbsen verderben, die Kirschen und

Weinbeeren und alles Schmackhafte vorweg nehmen wollen, — gegen alle diese größeren und kleineren Genies, und wären es selber Steinadler und Lämmergeier, stehen wir nun in den grünen Feldern, in unsern Gemüsegärten, in unsern Obstpflanzungen der Kirschen, Pflaumen und Aepfel als edle, echte und wahre Vogelscheuchen da, und klappern und schwingen die Arme, und handthieren rechts und links, und drehen und wenden uns, schreiben und denken, lärmen und schnarchen, schmeicheln und loben, kritisiren und schimpfen, um diese geflügelte Brut unermüdet wegzuscheuchen. Wir hätten uns deshalb auch das Bürger-Bündniß der Vogelscheuche, die vogelscheuchende Gesellschaft der Humanität, auf ähnliche Weise nennen können, aber es ist besser und zierlicher, bei jener Betitelung der Ledernen zu verharren. — Allons enfans de la patrie, — doch still, dies sind Worte, die leicht übel gedeutet werden können, aber noch einmal, Freunde: einer für alle, und alle für einen! Wer nicht mit uns ist, ist wider uns! Und kommt ein solcher Ungeheuerlicher auf uns zu mit Genie-Anmaßungen, dann die Arme an's Werk und zieht alle vom Leder!! —

Er stand auf mit der Miene eines kommandirenden Generals. Alle gaben sich den Bruderkuß, und die Sitzung war geschlossen.

Zehnte Scene.

Spielt wieder in Orla. Die verbündeten Freunde machen sich zur Abreise gefaßt.

Ambrosius war indessen in Orla angekommen, und diesesmal bei seinem Freunde Peterling, der einen großen Gasthof hielt, abgestiegen. Ich bringe meine Tochter Ophelia, die mich in meiner Krankheit recht liebevoll gepflegt hat, sagte Ambrosius, diesmal doch nicht mit, wie ich es mir erst vorgesetzt hatte. Sie ist noch zu angegriffen, es war mir daher erwünscht, daß sie mit einer reichen Tante, die ihre Gesellschaft liebt, durch den größten Theil von Deutschland reisen kann. Dies ist ihre erste große Reise, und sie wird auf dieser ihre Nerven wieder stärken und durch die vielfache Abwechselung der Gegenstände sich von ihrer tiefwurzelnden Leidenschaft etwas zerstreuen. — Seit ich mich wieder kräftiger fühle, habe ich an alle Freunde, so wie an viele Kunstsammlungen, und selbst

an den Vorsteher des Museums in London eine genaue Beschreibung meines mir geraubten Kunstwerkes gesendet, ob ich dessen auf diesem Wege vielleicht wieder habhaft werden könnte. Ich kenne aber die Gesinnung der jetzigen Welt. Wenn es einem Intendanten, Inspektor oder Gallerie-Direktor angeboten wird, wird keiner von ihnen dem Zauber dieses hohen Meisterwerks widerstehn können, Alle werden es fest halten, es erst eine Weile verbergen und dann, wenn sich die Kunde des erschrecklichen Raubes verfinstert hat, an das Tageslicht bringen. Meine Mitbürger sind nun natürlich durch diesen Kirchenraub so abgeschreckt und eingeschüchtert worden, daß vor einem Jahrhundert nicht daran zu denken ist, sie wieder zu begeistern. So ist mein Leben ein unnützes, ein verlornes, welches mir so herrliche Früchte, hesperische goldene Aepfel zu tragen schien. Jetzt muß ich mich ganz auf mein Haus und meine geliebten Freunde beschränken, mein Talent für Kleinigkeiten anwenden und im Geist meiner Ophelia wenigstens die heilige Flamme auf dem Altar weihen und anzünden, die wol einst noch aus meinen Enkeln und Urenkeln glänzend aufleuchten möchte.

Es ist recht gut, sagte Peterling mit verdrießlicher Miene, daß diesmal deine Tochter nicht mit gekommen ist, denn bei ihrer Jugend und Reizbarkeit könnte sie hier doch nur eine sehr überflüssige Rolle spielen.

Wie so? fragte Ambrosius mit gespannter Aufmerksamkeit.

Ach! man soll Niemand für gut halten, fuhr Peterling grämelnd fort, und auch der alte Ausspruch unter guten Deutschen wird wurmstichig, daß man mit einem Freunde einen Scheffel Salz essen müsse, um zu wissen, was an ihm ist, und in wie fern man ihm trauen könne.

Was ist dir? fragte Ambrosius erstaunt; ich kenne dich nicht wieder, du, der heitre Mann, der Spaßmacher, in dieser ganz verdrießlichen Laune?

Ich bin so böse auf unsern Astrologen, den fatalen Heinzemann, fuhr Peterling heraus: wir haben uns in dem Schwärmer alle garstig geirrt.

Nun so erzähle, rief Ambrosius, indem er sich niedersetzte.

Er spielte, du weißt es, sagte Peterling, immer den Abstrakten, der sich ganz in überirdische Wissenschaften und Anschauungen versenkte. Der alte Sün-

der kümmert sich jetzt weder um Mond noch Sterne, sondern führt ein ganz skandalöses Leben, wie ein junger Bruder Liederlich.

Ei! so muß ja das Donnerwetter — rief Ambrosius, indem er vom Sessel aufsprang.

Bleib sitzen, sagte Peterling, du wirst heut selbst die saubere Wirthschaft draußen gewahr werden. Als der Mensch damals meine Schwester begrub, und er über den Tod der Frau so unmäßig traurig war, daß er nichts that als weinen und Leichen-Gedichte und Predigten lesen, dachte ich nicht, daß er noch einmal so tief sinken könne. Er hat sich seit kurzer Zeit eine Maitresse kommen lassen, ein scharmantes junges Mädchen, ein so reizendes Kind, als man nur irgend sehen kann. Die ist jetzt Tag und Nacht bei ihm, hier sowohl wie draußen auf seinem Gute. Sie geht als ein Jockey gekleidet, und hilft manchmal bei der Garten-Arbeit, sie hält ihm auch seine Kleider sauber und rein, aber alles das kann mich nicht verblenden, denn wenn der Junge nichts als einen Bedienten vorstellen sollte, so würde er nicht so vertraulich mit ihm umgehen. Das Mädchen sitzt oft mit am Tisch, ißt aber sehr wenig, und der Alte ist

so vernarrt, daß er nicht mehr ohne sie sein kann.

Sonderbar! sagte Ambrosius, ich kann mich von meinem Erstaunen noch gar nicht wieder erholen. Dieser gesetzte, geregelte Mann, der niemals dergleichen Neigungen verrieth! Und was sagt die Stadt dazu? Wie benehmen sich seine Bekannten?

Die Dummköpfe, erwiderte der finstere Peterling, glauben an die Lüge, daß es ein junger Bedienter sei.

Aber wenn, wie, woher hat er denn das junge Wesen? Was hat er dir denn darüber gesagt?

Peterling lachte mit dem Ausdruck des Zornes. O mir, sagte er dann, will der Astrolog ein Märchen aufheften, als wenn ich selber ein junges Mädchen von sechs Jahren wäre. Er erzählte mir feierlich im Vertrauen und unter dem Siegel des Geheimnisses, das junge schöne Wesen sei ein junger Elfe von dreihundert Jahren, den er sich neulich in der Nacht in seinem Garten durch eine künstliche magische Vorrichtung von geflochtenen Blumen und Staubfäden und dergleichen Kauderwälsch eingefangen habe.

Unerhört! unbegreiflich! rief Ambrosius; — aber

ich bin doch äußerst gespannt, die wunderliche verdächtige Sache selbst in Augenschein zu nehmen.

Wir wollen gleich gehn, sagte der närrische Peterling, ich muß nur noch meinen Oberkellner abwarten, den ich verschickt habe. Er lebt jetzt bei dem schönen Wetter meistens draußen, der Heinzemann, da schwatzen sie denn und sind lustig und guter Dinge; aber kein vernünftiges Wort kommt seitdem mehr aus dem Munde des Philosophen, so ganz vernarrt ist der alte verdrehte Mensch. Er liebäugelt mit dem Dinge, schwatzt thörichtes Zeug durcheinander, — und sie, — o — Freund Ambros —

Nun, was denn, fragte Ambrosius mit großer Aengstlichkeit? Was fehlt dir denn, mein bester Peterling.

Du wirst mir vielleicht rathen können, sagte jener, denn du bist mein Freund und ein verständiger Mann, deine Kunstschwärmerei abgerechnet, — sieh, wenn ich nur wüßte, daß es mit den Beiden nicht schon allzuweit gekommen wäre — ich bin nun auch schon Witwer seit so manchem Jahre und habe keine Kinder — so möchte ich das Frauenzimmer wol heirathen können.

Ambrosius sah den Alten lange und bedenklich an, und sagte dann: Leute, mir scheint es, daß ihr Alle hier toll geworden seid. Das kommt von euern abstrakten Studien, dergleichen Verirrungen ist derjenige denn noch nicht ausgesetzt, welcher sich der Kunst widmet.

Wie schön sie ist, fuhr Peterling begeistert fort, davon hast du keine Vorstellung. Das wäre eine Aufgabe für dich oder Praxiteles, ein solches Bild zu machen. So müssen wahrlich die Unsterblichen gestaltet sein. Solche Augen habe ich noch niemals wahrgenommen, sie sind von einer so süßblauen Klarheit, daß man meint, unmittelbar in die Seele des göttlichen Kindes sehen zu können: und wenn sie dich mit dem feuchten Blick anschaut, in welchem eben so viele Sonnenglut ist, als dämmernde Waldeskühle, so ist dir zu Muth, als fiele ein Stück des Himmelreichs in dein Herz. Ihre Lippen sind so lieblich, holdselig geformt, daß, wenn man sie anblickt, man schon einen Kuß fühlt, der wie ein beseligender Strahl von Augen und Lippen durch das ganze Herz geht. Eine schalkhafte Vornehmheit kämpft mit kindlicher und weicher Demuth, ein Uebermuth mit so zarter

Rührung, daß man sich vor dem Ausdruck dieses Angesichts fürchtet, und doch zugleich das innigste Vertrauen faßt.

Der Alte ist darüber ganz zum Dichter geworden, bemerkte Ambrosius: nun, wenn es aber trotz alle dem ein Junge, oder ein Elfenwesen wäre?

So ist es auch in diesem Fall, sagte Peterling, um so besser, daß deine zartfühlende Tochter nicht mitgekommen ist, denn da sie ihren Sinn für Schönheit fein ausgebildet hat, so müßte sie sich zum Sterben in diese ganz himmlische Gestalt verlieben.

Hoho! rief Ambrosius laut lachend, und sprang wieder in unruhiger Bewegung von seinem Sessel auf, — die verlieben? In einen so schaalen Jungen, den bloß sein Weiß und Roth, und höchstens die frische Jugend empfehlen kann? Nein, Freund, da sprichst du wieder, wie ein ganz Unverständiger. Wer sein Gemüth einmal dem Ideal zugewendet hat, den können dergleichen irdische Reize nicht mehr verführen: einen solchen, den die Musen begeistert haben, dessen Herz und Busen ist gegen die Pfeile des gemeinen sinnlichen Cupido gepanzert. Hättest du dich der Kunst und ihrer überirdischen Welt ergeben, so wür-

dest du nicht in deinem Alter noch in diese Thorheit verfallen. Nein, mein geraubter Adonis oder Robin Hood schwebt meiner zarten Ophelia noch zu nahe vor den Augen, von dem Balsam dieses unsterblichen Bildes ist ihre dürstende Seele zu süß getränkt und genährt, als daß die matten Reize einer niemals vollendeten irdischen Gestalt irgend eine bedenkliche Wirkung auf sie äußern könnten.

Peterling kuckte erst in Verdruß aus dem Fenster, jetzt warf er dieses so heftig im Unwillen zu, daß eine Scheibe in Trümmern auf die Gasse klingend nieder fiel. Unverschämt! rief er, wären wir nicht so sehr alte Freunde, so sollte es dich gereuen, daß du so toll bist, mein Himmelskindchen mit einer widerwärtigen ledernen Vogelscheuche nur in Vergleich zu stellen. Himmel und Erde, und den Ledergebrannten gar vorzuziehn! Solch Scheusal! Wie er doch sein muß, wenn er die Raben und Sperlinge wegjagen muß, und wenn solch Vieh vor ihm Respekt haben soll.

Du hast Recht gethan, rief Ambrosius höchst erboßt aus, daß du dich erinnerst, wie alte Freunde wir sind, denn sonst sollte eine solche Lästerung meines Robin Hood dir auch nicht so ungenossen hingehn. —

Er ballte die Fäuste und ging im Zimmer auf und ab, im heftigsten Trabe. Peterling war eben so mehr zum lebhaften Wandeln als zum Sitzen geneigt, und so schritten polternd, murrend, und sich zornig von der Seite anblickend, die beiden Männer in der Stube auf und ab. Da sie nun im ungleichen Takte gingen und rannten, sich auch nicht vorsichtig umblickten, so rannten sie endlich stark an einander, und prallten schnell von einander zurück. — Peterling stand endlich still, blickte tiefsinnig zur Erde und sagte nach einer Pause wehmüthig, fast weinend: Ja, ja, er wird und kann am Ende denn doch ein veritabler Elfe sein, oder wol gar ein ordinärer schadenfroher Kobold, denn sieh nur, wie er meinen ganzen Humor schon verwandelt hat, wie ich in einer Verliebtheit befangen bin, wie er unsern Heinzemann auch zu einem andern Menschen gemacht, wie er zwischen uns beiden Zank, Haß und Streit um nichts und wieder nichts erregt, so daß wir alte Herzensbrüder uns beinah geprügelt hätten: meine Goldmacherei, mein ganzes Laboratorium ist mir auch seitdem gleichgültig, ja zuwider geworden, — kurz, ich sehe es ein, ja das kleine liebe Ding muß ein satanischer Kobold sein.

Nach diesen Worten umarmte er seinen Freund und sagte: Vergieb mir, wir werden uns von jetzt an besser verstehn. — Gewiß, erwiderte Ambrosius, obgleich sich meine aufgeklärte Phantasie noch nicht dazu verstehen kann, irgend einen Kobold zu statuiren. Doch, wie es auch sei, ich sehe, daß die Leidenschaften dir sehr zugesetzt haben, und ich vergebe dir, indem ich mich meiner frühern Jugend erinnere, und immer des Spruches gewärtig bin: Homo sum, humani nil a me alienum esse puto. — Auch sagt ja ein andrer Alter, daß es nicht den Menschen und kaum den Göttern vergönnt sei, verliebt zu werden und dabei doch vernünftig zu bleiben. —

Peterling sagte: Gehen wir, mein Neffe, der junge Offizier, ist schon draußen. Der ist auch verliebt. Es scheint die Jahreszeit darnach.

Die beiden Alten machten sich auf den Weg, sprachen nur wenig unterwegs und dachten desto mehr, und so gelangten sie nach einer kleinen Stunde auf „Heinzemanns Ruhe" an, wo der Besitzer vom jungen Wilhelm schon erfahren hatte, daß heute noch Peterling mit dem Kunstfreunde Ambrosius zu ihm kommen würde.

Die beiden ausgesöhnten alten Freunde gingen nach dem Garten des Bürgermeisters hinaus, den sie im Freien fanden, indem er mit dem jungen störrischen Offizier auf und nieder wandelte. Dieser hatte von seinem General, der ihn verzog, unter dem Vorwand einer Brunnenkur wiederum Urlaub genommen und hatte sich in seinem Verdruß zu seinem Oheim Peterling geflüchtet, der ihm versprochen hatte, ihn nebst seinen beiden Freunden unter ihrem Schutz nach Ensisheim zu begleiten, wohin der Offizier nicht wagte, allein zu reisen. Alfieri saß in einer Laube und las in einem Buche.

Man begrüßte sich, und ging dann noch sprechend unter den kühlen Bäumen hin und her. Der Alfieri, wie Ihr ihn nennt, sagte Ambrosius nach einiger Zeit zu Peterling, hat nichts Auffallendes und Besondres, er sieht aus wie tausend halb erwachsene Jungen. So gar nichts Männliches.

Du bist zu einseitig für dein Bild begeistert, erwiderte Peterling: sieht er nicht wie ein Mädchen aus?

Daß ich nicht wüßte, erwiderte jener, für eine solche ist er wieder nicht zart genug. Und nun gar an Elfen zu denken? Wo habt Ihr nur die Augen!

Heinzemann hat Recht, sich noch einen jungen Domestiken zuzulegen, der ihm seine theuern Instrumente in Acht nimmt und in Ordnung hält, da die andern Diener dazu allzugrob in der Hand sind. Uebrigens hat er sich mit dir einen Spaß gemacht, und dir von Elfen und Feen vorgeschwatzt. Du kennst ihn ja von der Seite, wie er neckt, und wie er eine Vorliebe dafür hegt, recht was Wunderbares zu erleben, oder Andern wenigstens aufzubinden.

Der Offizier nahm jetzt von der Gesellschaft Abschied, denn da es war beschlossen worden, daß man morgen schon in der Frühe nach Ensisheim abreisen wolle, so ging er nach der Stadt, um mit seinem Reitknecht die nöthigen Anstalten zu treffen.

Man setzte sich zu Tische, und Alfieri nahm, von seinem Gebieter freundlich eingeladen, auch seine Stelle ein. Ambrosius musterte seine Gestalt und den Ausdruck seiner Physiognomie in der Nähe, und glaubte endlich etwas Fremdartiges darin entdeckt zu haben. Unser Freund Heinzemann, begann er nach einer ziemlich langen Beobachtung, hat uns Ihr Herkommen und Ihren Stand vertraut, und so wunderlich, ja unerhört das Ding auch lautet, würden wir

ihm wol etwas Glauben schenken müssen, wenn sich nur irgend eine Bestätigung Ihrer Angabe fände, wenn Sie uns einen Beweis Ihres übernatürlichen Wesens geben könnten.

Heinzemann wurde ungeduldig und sagte: Ich habe dem Peterling da ja alle Umstände genau erzählt, er hat das jetzt verwelkte Blumenhäuschen, in welchem ich meinen Alfieri einfing, selbst in Händen gehabt, er hat von mir den ganzen Diskurs, den der Gefangene mit dem Elfen Rohrdommel führte, ausführlich vernommen, — was wollt Ihr denn noch mehr?

Wenn mir dieser kluge Geist, sagte Ambrosius, verrathen und anzeigen könnte, wo sich jetzt mein Adonis, mein Robin Hood, aufhält, wenn er mir wieder zum Besitz dieses unschätzbaren Kunstwerkes verhälfe, so würde ich leichter an seine wunderbare Abkunft glauben.

Ich habe meinem Gebieter schon erklärt, erwiderte Alfieri, daß ich nur einer der jüngsten und schwächsten Geister unsers Reiches bin. Auch bin ich jetzt im Zustand der Gebundenheit und Gefangenschaft. Um dergleichen verlorne Sachen aufzufinden, müßte ich frei sein und allenthalben umherschweifen dürfen. Auch

müßte ich das Kunstwesen genau kennen, um es nicht mit einem falschen zu verwechseln.

Er ist so einzig, mein Apollo, rief Ambrosius, daß er durchaus nicht mit einem andern Wesen zu vergleichen, geschweige denn zu verwechseln ist.

Wüßtet Ihr mir nur, junger Mensch, sagte Peterling, anzugeben, wie man denn nun endlich nach meinem letzten, fast gelungenen Versuche, das Gold sichtbar, klar und gediegen zu Tage förderte, so solltet Ihr mir als mein Schutzgeist höchst willkommen sein.

Geehrter Herr, erwiderte Alfieri, das ganze Volk und alle Bewohner der Region, zu welcher ich gehöre, verstehn und wissen durchaus nichts von Metallen und ihrer Bereitung. Ueberhaupt, geehrte Herren, seid nicht in dem Irrthum, uns für so gar klug zu halten. Ja wol die mündig gewordenen, die Fürsten und Aeltesten, die Regenten, Heerführer, Gesetzgeber und Geistlichen, diese besitzen viele Studien und Kenntnisse. Wir junges Volk aber, Kinder, Jünglinge und Liebende, leben nur so in den Tag und die Nacht hinein: Spaß, Neckerei, Spiel ist unser Gewerbe und unsre Bestimmung. Was die Metalle anlangt, so haben wir eine dunkle melankolische Gegend in unserm

Reich, in welchem viele Gnomen und uralte Metallfürsten arbeiten, diese wissen wol manches Kunststück. Doch sagt man auch, und hat viele Erzählungen darüber, wie sie denen Sterblichen, welche sich mit ihnen eingelassen, schon manchen Schabernak gespielt haben, denn die Kobolde in dieser Region sind von allen die schlimmsten.

Es mag also, sagte Peterling, schäkriges Gesindel unter euch geben, es näher kennen zu lernen, müßte sich schon der Mühe verlohnen, wenn man nur die Wege fände, um zu euch zu gelangen. Wenn du mir also auf diese Weise nicht frommst, so kannst du doch vielleicht mit Rath und That meinem armen Neffen, dem Offizier, helfen, der sich ganz der Desperation ergeben hat. Der Mensch nimmt an nichts mehr Antheil, und spricht sogar davon, daß er seinen Abschied nehmen wolle, obgleich er kein Vermögen hat.

Wenn ich nur Erfahrung hätte, sagte Alfieri, und mehr mit Subtilitäten umzugehen wüßte. Jetzt thut es mir leid, daß ich so dumm und einfältig geblieben bin und meine Zeit nicht besser benutzt habe.

Ja wol, sagte Peterling, schöne dreihundert Jahre so um die Ohren zu schlagen, das ist nicht löblich.

Wenn unsre Gymnasiasten so denken wollten, da würden wir herrliche Gelehrte erziehn. Hie und da fängt die Jugend freilich auch schon an, dergleichen Meinung zu hegen. Nun also, Schatzkind, gieb du aus deiner Einfalt heraus mal einen guten Rath.

Man müßte suchen, sagte Alfieri ernsthaft, den neuen Liebhaber, welchem der Apotheker seine Tochter versprochen hat, in den Augen des Vaters, der Freunde und der Stadt geringe und verächtlich zu machen.

Das wird schwer halten, sagte Peterling, denn wie wäre das anzufangen? Dieser verdammte Lederbrennling, oder Ledergerber, oder wie er heißt, ist so klug gewesen, sich das unbedingte Vertrauen des Vaters zu erwerben, dieser verehrt ihn so sehr, daß er den Lederling für den größten Geist in ganz Europa hält. Die ganze Stadt betet diesen neuen Götzen an, und kein Mensch darf gegen diesen Legationsrath etwas sagen. Es soll sogar schon so weit gehn, daß die Menschen und Familien, die sich mit der dort gestifteten Gesellschaft nicht einlassen mögen, daß die Männer und Frauen, die den Klubb vermeiden und die Blätter nicht lesen mögen, in üblen Ruf kommen, und man sich über diese allerhand Insinuationen erlaubt.

Man muß sich doch nicht abschrecken lassen, sagte Alfieri bescheiden: vielleicht hat dieser Lederbrand heimliche Schulden, oder heimliche Liebschaften; man müßte seinem vorigen Lebenswandel nachforschen. Wenn er selber falsch oder lügenhaft sein sollte, so schmiedet er auch vielleicht gegen seinen Schwiegervater etwas, das man entdecken könnte. So müßte man denn alles Mögliche hervor suchen, um vorerst nur die Autorität dieses neuen Propheten zu stürzen, so gewönne der junge Offizier Zeit, denn das Verlöbniß würde wol verschoben, vorzüglich da man auf die Widerspenstigkeit des Mädchens rechnen kann, und Alles würde sich zwar langsam und allgemach, aber doch zum glücklichen Ausgang, wie Sie ihn wünschen, ergeben.

Sieh, Kleiner, nahm Ambrosius das Wort, der Gedanke, eine solche Intrigue einzurichten, ist gar nicht übel, und den Menschen, diesen Lohgerbling, oder Legationsrath um seinen ganzen Kredit zu bringen, übernehme ich, und ich freue mich schon darauf, wie ich durch meinen Witz und meine Erfahrung diesen anmaßenden Emporkömmling zu Schanden machen will. Ich traue mir auch zu, in diesem Fache

etwas zu vermögen, wenn ich mich einmal ins Zeug werfen will. Ich will den Schwätzer zu Boden schwadroniren, denn ich möchte gar gern dem jungen Neffen unsers Peterling helfen. Die Liebenden haben eine heftige Leidenschaft, sie sind beide unglücklich, und ich werde schon Mittel und Wege finden, diesen Ledernen aus dem Sattel zu heben. — Er wurde plötzlich wehmüthig, weil er bei diesem Worte, welches ihm entfuhr, seines geraubten ledernen Adonis dachte, und der kleine Alfieri weinte, indem ihm sein liebes Heimchen in das Gedächtniß kam. Der Elfe erholte sich aber bald wieder und sagte: Ein Geist ist mein sehr lieber Freund und hat mir schon Manches zu Gefallen gethan, der auf solche lose Streiche und Kabalen außerordentlich abgerichtet ist, er ist darin der beste und tollste im ganzen Feenreich, und da er viel und gern mit Menschen im Guten und im Bösen verkehrt, so ist er ein recht durchtriebner Vogel, und, wie man im Sprichwort sagt, mit allen Hunden gehetzt. Wenn wir den nur habhaft werden könnten: Er heißt Puck, auch nennen sie ihn wol Robin. Jetzt so nach dem Herbst zu beurlaubt ihn Oberon in der Regel, und es treten im Dienst des Hofes Ferien ein. Da schwärmt er

denn hier und dort. Er kommt auch vielleicht in diese Gegend, um mich und die verlorne Heimchen aufzusuchen.

O könntest du uns den Schalk doch herschaffen! rief Heinzemann lebhaft aus.

Ich bin nicht frei, sagte Alfieri, und kann also nicht schnell und geistig umher streifen, um ihm irgendwo im Wald, auf Haide oder Wiese zu begegnen. Dazu müßte mich mein Gebieter, wenn ich ihn suchen sollte, auf einige Tage frei sprechen.

Und wenn ich es thäte? sagte Heinzemann, besorgt, indem er ihn prüfend ansah. Ist das nicht auch vielleicht eine Intrigue von dir, um mir unter diesem Vorwande zu entwischen? Ich kenne dich und deinen Charakter noch nicht seit lange.

Mein Herz ist gut, sagte Alfieri, und mein Versprechen halte ich gewiß. Ich kann Ihnen auch als Pfand, daß ich durchaus zurückkehren muß, meinen Handschuh, den rechten oder linken, zurücklassen.

Den Handschuh? fragten Alle, und lachten laut.

Ja, das ist eins der strengsten Gesetze bei uns, sagte Alfieri. Lassen Sie mich frei, und ich finde den lustigen Puck, so bringe ich ihn gewiß mit, denn er

hat die größte Freude daran, dergleichen Streiche auszuführen.

Aber wir reisen ab nach Ensisheim.

So wie ich frei bin, bin ich wieder Geist und finde von selbst die Wege, so wie ich dienstbar werde, muß ich wieder als Mensch erscheinen.

Gut, sagte Heinzemann, so lasse ich dich also auf vier Tage frei, gieb mir den Handschuh, wir treffen uns in Ensisheim wieder.

Immer ungleiche Zahlen! rief Alfieri, drei oder fünf.

Nun also fünf Tage, damit dir deine Zeit nicht zu kurz gemessen ist, sagte Heinzemann.

So nehmen Sie hier, sagte Alfieri zärtlich bittend, den Handschuh der linken Hand, aber verlieren Sie ihn nicht, drücken Sie ihn nicht zu sehr, kommt er weg, so sind wir auf immer getrennt, und ich bin sehr unglücklich.

Ich will ihn wie meinen Augapfel bewahren, sagte der Wirth. Sie standen vom Tische auf, und Alfieri war verschwunden, man wußte nicht, wie. Du bist um deinen Jockey, sagte Ambrosius, als die Drei zur Stadt zurück gingen, und Heinzemann legte sich mit

schweren Sorgen zum Schlafen nieder. Wie erstaunten aber die Beiden, als ihnen, bevor sie in den Wagen stiegen, der Bürgermeister den Handschuh zeigte, und in ihm, als er abgezogen war, ein zartes, feines, lebendiges Händchen, das den Druck erwiderte. — Sorgfältig ward es von den Freunden an der bequemsten Stelle des Wagens aufgehoben, und so fuhren sie, von vielfachen Gedanken bewegt, nach Ensisheim ab.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von C. H. Storch u. Comp. in Breslau.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tieck, Ludwig,

Ludwig Tieck's Gesammelte Novellen

Bd.: 13. Die Vogelscheuche; Th. 1

Breslau 1842

Bibl.Mont. 804-13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713847-2